

SFM Studies #67d

Denise Efionayi-Mäder und Didier Ruedin

Unter der Mitarbeit von:
Mélanie-Evely Pétrémont, Noémi Michel
und Rohit Jain

Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz – Eine Bestandsaufnahme

Explorative Studie zuhanden der Fachstelle
für Rassismusbekämpfung (FRB)

Oktober 2017

Mandantin

Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB)

Autoren und Autorinnen

Denise Efionayi-Mäder und Didier Ruedin

Unter der Mitarbeit von Mélanie-Evely Pétrémont,

Noémi Michel und Rohit Jain

Übersetzung

Sprachdienst des Generalsekretariats des Eidgenössischen

Departements des Innern

© 2017 SFM

ISBN 10: 2-940379-63-7

ISBN 13: 978-2-940379-63-7

1	Einleitung	5
1.1	Ziele der Studie	5
1.2	Konzeptueller Rahmen und Terminologie	6
2	Studienaufbau und Methoden	13
2.1	Sekundäre Literatur- und Datenanalyse	13
2.2	Interviews mit Expertinnen und Experten	13
2.3	Fokusgruppen	15
2.4	Analyse der Ergebnisse (Triangulation)	15
2.5	Schwierigkeiten und Limiten	15
3	Allgemeine Einschätzung der Rassismuserfahrungen	17
3.1	Kontrastierte Wahrnehmungen	17
3.2	Welche Besonderheit weist der Anti-Schwarzen-Rassismus auf?	19
4	Wichtigste Ausdrucksformen	23
4.1	Aggressionen und andere physische Gefährdungen oder Kontrollen	23
4.2	Situative oder institutionelle Diskriminierungen	25
4.3	Abscheu, Beleidigungen, Beschimpfungen und andere Stigmatisierungen	27
4.4	Spott und Witze	28
4.5	Ausschluss, Zurückweisung und Kontaktverweigerung	29
5	Betroffene Bereiche	33
5.1	Öffentlicher Raum und Verwaltung	33
5.2	Arbeitswelt	34
5.3	Schule und Ausbildung	37
5.4	Wohnsituation	39
5.5	Andere Bereiche	40
6	Rassistische Erfahrungen und soziale Merkmale	41
6.1	Die Genderfrage	41
6.2	Teintnuancen oder die Frage der Farbe bzw. des «Kolorismus»	43
6.3	Einfach von hier	44
6.4	Sozioökonomischer Kontext	45
6.5	Die Asylfrage	45
7	Entwicklung und Verbreitung	49
7.1	Lebensumfeld: Stadt – Land	50
7.2	Sprachregionen und andere Länder	52
8	Institutioneller Rassismus und strukturelle Aspekte	55
8.1	Polizeiliches und politisches Handeln	55
8.2	Rolle der Medien und öffentliche Symbole	57
9	Handlungs- und Reaktionsmöglichkeiten	61
9.1	Individuelle Strategien	61
9.2	Kollektives Handeln	62
9.3	Beratungsstellen und rechtlicher Rahmen	64
10	Ein vorläufiges Fazit	67
11	Literaturverzeichnis	73
12	Anhang: Analyse des CRAN-Berichts, Interviewleitfaden	77

Abkürzungsverzeichnis

ADRS	Afrika Diaspora Rat Schweiz
BWC	Black Women's Centre
CAT	Comunità Africana del Ticino
cfđ	Christlicher Friedensdienst
CRAN	Carrefour de lutte contre le racisme anti-Noir en Suisse
EKR	Eidgenössische Kommission gegen Rassismus
EVAM	Etablissement vaudois d'accueil des migrants
FRB	Fachstelle für Rassismusbekämpfung
MuReDiN	Mouvement de respect et de dignité du Noir
SFM	Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien
SKMR	Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte
SVHS	Schwarze Volkshochschule

Dank

Wir danken den Expertinnen und Experten, die sich für die Einzelinterviews zur Verfügung gestellt haben und bereit waren, auf unsere zahlreichen Fragen einzugehen.

- Blézon Georges, Mouvement pour le respect et la dignité du Noir (MuReDiN), Lausanne
- Longchamp Kabeta, Marie José, Comunità Africana del Ticino (CAT), Lugano/La Chaux-de-Fonds
- Leite Theodora, Christlicher Friedensdienst (cfđ), Bern
- Meierhofer-Mangeli Zeedah, Black Women's Centre (BWC), Zürich
- Mutombo Kanyana, Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-Noir_e (CRAN), SVHS Genf
- Mwako-Ngango Gilbert, Etablissement vaudois d'accueil des migrants (EVAM), Lausanne
- Pinto de Magalhães Second@s Plus Suisse, Bern
- Ugochukwu, Celeste, Afrika Diaspora Rat Schweiz (ADRS), EKR, Bern

Unser Dank geht auch an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der vier Fokusgruppen für ihre aufschlussreichen Beiträge. Wir möchten ihnen insbesondere für das uns entgegengebrachte Vertrauen danken, welches es uns ermöglicht hat, auch schmerzhaft und sehr persönliche Themen anzusprechen. Ohne ihr Engagement und ihre Offenheit hätten wir diese Studie nicht durchführen können.

Schliesslich danken wir auch den Auftraggebenden Michele Galizia und insbesondere Eva Wiesendanger, die unsere wichtigste Ansprechpartnerin war: Sie hat uns während der ganzen Studie unterstützt, auf viele Fragen geantwortet, Kontakte hergestellt und nützliche Hinweise gegeben. Ein grosser Dank auch an Irina Sille für das Lektorat des Textes und die wertvollen Anregungen sowie an Nadja Rinchetti für ihre Unterstützung bei der Organisation der Fokusgruppen.

1 Einleitung

Auf internationaler Ebene befassen sich zahlreiche Studien mit Rassismus gegenüber Schwarzen. In der Schweiz hingegen wurde das Phänomen wissenschaftlich noch wenig untersucht (siehe Kap. 11. Literaturverzeichnis). Meist wird es in Zusammenhang mit Untersuchungen zu verwandten Themen aufgenommen und die Medien machen regelmässig auf Vorfälle von *Racial Profiling* der Polizei oder andere rassistische Vorfälle aufmerksam. Es ist anzunehmen, dass die Schweiz vom Anti-Schwarzen Rassismus nicht weniger betroffen ist als andere europäische Länder, auch wenn er sich im jeweiligen nationalen oder regionalen Kontext unterschiedlich ausdrückt. Die Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) des Bundes hat deshalb beschlossen, Forschende des Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM) der Universität Neuchâtel (Denise Efionayi-Mäder, Rohit Jain, Didier Ruedin) und der Universität Genf (Noémi Michel und Mélanie Pétrémont) mit einer explorativen Studie zu diesem Thema zu beauftragen. Ausser Noémi Michel und Mélanie Pétrémont sind die Forschenden Nicht-Schwarze im Sinne von «Afrodeszendenz». Auf der Grundlage einer gemeinsam erarbeiteten Methodologie führte das Team des SFM¹ die Interviews in der Deutschschweiz und das Team der Universität Genf die Interviews in der französischen Schweiz und im Tessin durch. Das Genfer Team analysierte ferner auch das Inventar rassistischer Daten und Vorfälle des «Carrefour de Réflexion et d'Action contre le Racisme anti-Noir» (CRAN) als Grundlage zur Erarbeitung des Fragebogens für die Fokusgruppen und die Experteninterviews. Der Verein «cran.ch» setzt sich bereits seit über fünfzehn Jahren im In- und Ausland dafür ein, dass die Existenz von Rassismus gegenüber Schwarzen als Tatsache anerkannt wird, und er hat viel dazu beigetragen, den Begriff des «Anti-Schwarzen-Rassismus», den wir auch in unserer Studie verwenden, zu etablieren (Lindemann 2014; Mutombo 2014).

1.1 Ziele der Studie

Ziel dieser Studie ist es, die Ausdrucksformen und Ausprägungen des Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz zu erfassen und die damit verbundenen Phänomene zu beschreiben. Konkret soll erforscht werden, wie die Personen, die als Schwarze wahrgenommen werden oder sich selbst als Schwarze bezeichnen, Rassismus erleben: Welchen Ausdrucksformen von Rassismus sind sie ausgesetzt, in welchen Lebensbereichen, von wem, und wie reagieren sie darauf? Im Vordergrund steht also die emische Perspektive, das heisst die Sicht der potenziell betroffenen Personen. Dieser Aspekt des Phänomens wurde in der Schweiz noch weniger thematisiert als die politischen, rechtlichen oder psychosozialen Dimensionen (Vorurteile, Stereotype der Mehrheit). Ziel der Studie ist es zudem, allfällige regionale oder geografische Unterschiede in der Schweiz (Sprachregionen, Stadt - Land) zu analysieren. Als qualitative und explorative Studie soll sie auch Fragestellungen herausarbeiten, die Gegenstand späterer Forschungsarbeiten sein könnten.

Die vorliegende Studie betrifft ausschliesslich den Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz, das heisst den Rassismus in der Schweiz gegenüber Personen, die als schwarz wahrgenommen oder sich selbst als schwarz bezeichnen. Wir gehen davon aus, dass es sich im Wesentlichen um

¹ Die Fokusgruppen in der Deutschschweiz wurden von Denise Efionayi-Mäder (weiss) und Rohit Jain gemeinsam moderiert; Rohit Jain hat indische Wurzeln und wurde von einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Schwarzer wahrgenommen.

Personen afrikanischer Herkunft (Afrodeszendenz) handelt im Sinne der Definition der Expertengruppe der UNO, die sich mit dieser Frage auseinandersetzt²:

“People of African descent may be defined as descendants of the African victims of the trans-Atlantic slave trade (...) Africans and their descendants who, after their countries' independence, emigrated to or went to work in Europe, Canada and the Middle East.”

Das Forschungsteam wollte ursprünglich zum Vergleich auch Erfahrungen von Personen aus anderen Kontinenten und von Personen mit anderen physischen oder sonstigen Merkmalen einbeziehen, doch im Verlauf der Studie wurde ziemlich rasch klar, dass für schlüssige Aussagen eine grössere Stichprobe erforderlich gewesen wäre.

Schliesslich verfolgte die Studie auch das konkrete Ziel, die Grundlagen zu erarbeiten für die Formulierung von Fragestellungen für eine standardisierte BFS-Umfrage, welche die für die Schweiz relevanten Meinungen und Stereotypen der Schweizer Bevölkerung in Bezug auf Schwarze erfassen will. Dazu wurde ein interner technischer Bericht erarbeitet mit Hinweisen zu den Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus, die in die Umfragen einfließen können³.

Anmerkung für eiliges Lesen und Aufbau des Berichts:

Den eiligen Leserinnen und Lesern raten wir, das folgende Kapitel (1.2) zu den konzeptionellen und begrifflichen Grundlagen der Studie zu überspringen beziehungsweise später zu konsultieren. Dies gilt ebenfalls für das Kapitel 2 zu den verwendeten Forschungsmethoden, dessen Lektüre für das Verständnis des Berichts nicht unabdingbar ist. Die Kapitel 3 bis 10, die der Beschreibung der Situation und der Diskussion der Ergebnisse gewidmet sind, können auch ohne vorherige Kenntnissnahme der Theorie und des methodischen Vorgehens gelesen werden.

1.2 Konzeptueller Rahmen und Terminologie

Angesichts des explorativen Vorgehens haben sich die Forschenden für einen induktiven und zwingend deskriptiven Ansatz entschieden, der sich aber auch auf Voranalysen beziehungsweise daraus entwickelte Arbeitshypothesen stützt (vgl. Anhang). In erster Linie sollen die von den Betroffenen erwähnten Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus erfasst werden, ohne sie erklären zu wollen. Trotzdem wurden zur besseren Analyse oder Interpretation einzelne Konzepte hinzugezogen, ohne den Anspruch zu erheben, einen theoretischen Überbau zu schaffen. Einzelne Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus werden mit Konzepten in Zusammenhang gebracht, die einer kritischen Analyse der Rasse und des Postkolonialismus entstammen, wie sie ursprünglich im angelsächsischen Raum und später auch in der Schweiz entwickelt wurde (*critical race theory* und *postcolonial studies*).

² Identification and definition of "people of african descent" and how racial discrimination against them is manifested in various regions - Working Paper prepared by Ambassador P.L. Kasanda (E/CN.4/2003/WG.20/WP.3). http://www2.ohchr.org/english/events/itypad2011/documents/Working_Group_on_African_Descent/2003_WGPAD_Session/Definition_of_People_of_African_Descent-PL_Kasanda.pdf, Stand 17.05.17.

³ Es geht einerseits um die Anpassung der regelmässigen Erhebung «Zusammenleben in der Schweiz» (ZidS) und andererseits um neue relevante Fragen für ein spezifisches Modul zum gleichen Thema in der Zwischenerhebung von 2017 (OMN17).

Die **rassenkritischen Theorien**, die an der Schnittstelle zwischen akademischer Reflexion und Menschenrechtsaktivismus entstanden sind, richten den Fokus nicht mehr auf Vorurteile und bewusst rassistische Haltungen, sondern auf gesellschaftliche Prozesse. Diese begründen einen Rassismus, der in gesellschaftlichen Beziehungen und Praktiken verankert ist und damit über individuelle Absichten hinausgeht. Ausgehend von der Feststellung, dass trotz der gesetzlich garantierten formellen Gleichberechtigung die Beziehungen zwischen den «Rassen» in der amerikanischen Gesellschaft der 1970er-Jahre von deutlichen Ungleichheiten geprägt blieben, begannen einzelne Rechtsprofessoren – insbesondere Derrick Bell, aber auch Alan Freeman und Richard Delgado – die liberalen, leistungsdemokratischen und vordergründig „farbenblinden“ (*colour-blind*) Prinzipien zu hinterfragen. Gemäss ihrer Analyse zementierten diese Prinzipien die etablierten Machtverhältnisse zugunsten der weissen Bevölkerung, ohne zwingend auf rassistischen Ideologien oder absichtlichen Verhaltensweisen zu beruhen. Damit rückten die strukturellen Dimensionen des Rassismus in den Vordergrund, welche die gesellschaftliche Funktionsweise, die Institutionen (Recht, Bildung, Verwaltung, Polizei usw.) und die Mikroaggressionen in täglichen Interaktionen prägen. Diese Perspektive beeinflusste in der Folge auch weitere wissenschaftliche Disziplinen, die ihrerseits kritische Theorien entwickelten.

So haben die **postkolonialen Ansätze** einen zentralen Beitrag dazu geleistet, das Phänomen der «Rassifizierung»⁴ vor dem Hintergrund der Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus zu verstehen. Sie verstehen die Berichte und Erfahrungen der Menschen, deren Körper in der Menschheitsgeschichte durch den Stempel des «Rassenunterschieds» gezeichnet wurden, als wichtige Quellen des Wissens und des Widerstandes. Die entsprechende Forschung ist in der Schweiz noch relativ jung; es gibt aber schon eine Reihe von Arbeiten unter anderem auch von Forschenden, die bei der vorliegenden Studie mitgewirkt haben (s. Pétrémont & Michel im Anhang).

Während die historischen und strukturellen Mechanismen des Rassismus seit einiger Zeit auf ein breites Interesse über den engen Kreis von Eingeweihten hinaus stossen, plädieren einzelne Autorinnen und Autoren für eine Rückbesinnung auf eine engere Sichtweise. Sie ziehen es vor, sich vermehrt auf die intentionellen und fassbaren Aspekte der rassistischen Phänomene zu konzentrieren, um damit einen gewissen strukturellen Determinismus zu überwinden (Miles und Brown 2003; Pala 2010). Die Debatte bleibt offen und umso lebendiger, als sie wichtige politische und moralische Fragen aufwirft, die unweigerlich auch das soziale Klima jeder Forschung auf diesem Gebiet prägen.

Laut den Aussagen der interviewten Personen teilen diese weitgehend die Definition des Anti-Schwarzen-Rassismus, an der sich diese Studie orientiert. Einige von ihnen möchten den Begriff allerdings ausgeweitet sehen auf weitere vom «Rassenunterschied» geprägte Personengruppen wie zum Beispiel die tamilischen Flüchtlinge, die zu Beginn der 1980er-Jahre insbesondere in gewissen Orten der Deutschschweiz als eine der ersten «schwarzen Gemeinschaften» wahrgenommen wurden. Es kann in der Tat postuliert werden, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus einen Rassismus bezeichnet, der sich auf eine Gesamtheit von phänotypischen Zügen bezieht (Hautfarbe,

⁴ Wir folgen hier dem Ansatz von Barot und Bird (2001: 613), die die Rassifizierung als Phänomen verstehen, «that emphasizes aspects of corporeality and embodiment and of the violence done to bodies and psyches».

Nasenbreite, Lippen, Beschaffenheit der Haare usw.), die auf bestimmte Vorstellungen von «afrikanisch» verweisen, nicht aber auf die Herkunft, die Nationalität oder die ethnische Gruppe (auch wenn sich die verschiedenen Dimensionen häufig überlagern). Es wäre interessant gewesen, vertieft zu untersuchen, ob und wie die nicht-schwarze Bevölkerung afrodeszendente Menschen von anderen (im Rahmen dieser Studie nicht befragten) *people of colour* (POC) unterscheidet. Da die Interviews aber bereits sehr viele Themen umfassten, konnte dieser Aspekt nicht weiterverfolgt werden, zumal auch mehrere interviewte Personen sagten, dass sie sich dazu nicht äussern könnten. Wir konnten hingegen fragen, ob und inwiefern sie eine Besonderheit des Anti-Schwarzen-Rassismus gegenüber anderen Arten von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit wahrnehmen. Der Begriff des «Anti-Schwarzen-Rassismus» bezieht sich nachfolgend grundsätzlich immer auf den von den interviewten Personen als spezifisch gegenüber Schwarzen bezeichneten Rassismus. Wird der Begriff Rassismus allein verwendet, so geschieht dies in einem breiteren Sinn oder auf andere Personengruppen mit und ohne Migrationshintergrund bezogen.

Im Sinne eines verstehenden Ansatzes haben wir versucht, das Rassismusverständnis unserer Interviewpartnerinnen und -partner zu erfassen, ohne selbst eine Definition vorzuschlagen (es sei denn, wir wurden dazu aufgefordert). Eine eigentliche Diskussion der Konzepte von Rassismus und der verschiedenen in der Fachliteratur vorgeschlagenen Typologien hätte den Rahmen unserer Arbeit gesprengt. Nachfolgend möchten wir aber einige Hinweise zu unserem Verständnis der verwendeten Begrifflichkeiten (Arbeitsdefinitionen) geben.

Als **Anti-Schwarzen-Rassismus** (auf interindividueller Ebene) verstehen wir Situationen, Akte oder Ereignisse, durch die sich die als schwarz wahrgenommenen oder sich selbst als schwarz bezeichnenden Personen aufgrund ihrer Hautfarbe oder anderer phänotypischer Merkmale herabgesetzt, lächerlich gemacht, ausgeschlossen oder auf sonstige Weise öffentlich oder privat diskriminiert fühlen.

Das gesellschaftliche Konstrukt des Rassismus veränderte sich im Lauf der Geschichte. Seine heutige Form ist deutlich beeinflusst von der in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts entwickelten **pseudowissenschaftlichen «Rassentheorie»**. Diese postuliert die Existenz einer Hierarchie von biologisch begründeten «Rassenkategorien», welche die Merkmale und Fähigkeiten der ihr zugeordneten Individuen bestimmen. In dieser Hierarchie werden die Schwarzafrikanerinnen und Schwarzafrikaner zuunterst angesiedelt, nahe bei der Tierwelt. Aus der engen Beziehung zwischen der Entwicklung des Kapitalismus, der Sklaverei und dieses «biologistischen»⁵ Rassismus kann geschlossen werden, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus instrumentalisiert wird, um die kapitalistischen Dominanzbeziehungen zu rechtfertigen - es sei denn, man postuliere eine umgekehrte Kausalität, wonach der Rassismus der Kolonialisierung vorausging. Die Debatte hierüber ist noch nicht abgeschlossen. Doch es besteht zumindest ein breiter Konsens darüber, dass das Aufkommen der Sklaverei erheblich zur Festigung und Verbreitung des pseudowissenschaftlichen Rassismus beigetragen hat. Mit ihrem Bezug auf angeblich erkennbare körperliche Merkmale wurde diese pseudowissenschaftliche Theorie zwar klar widerlegt; sie beeinflusst aber weiterhin indirekt gewisse Diskurse oder Wahrnehmungen des Phänomens.

⁵ Wie die Forschungsarbeiten von Dorlin (2005) zeigen, könnte auch der moderne Sexismus einbezogen werden.

Dieser Einfluss findet sich auch im **Rassismus als Deutungsraaster des Körpers** («*racisme comme grille de lecture du corps*»). Nach Stuart Hall (2013) verweist die «Rasse» auf eines der grossen Klassifikationssysteme des angeblich biologischen Unterschieds. Gemäss diesem System «ist der Körper ein Text» (der Autor spricht auch von «flottierendem Signifikant»), um die «Rasse» zu bezeichnen: «Wir schauen diese ganz feinen Unterschiede immer genauer an, selbst wenn sie minim sind, und wenn unser Klassifizierungssystem zu funktionieren scheint (...), machen wir unterschiedlichste Kombinationen: hat sie eher eine grosse Nase, eher krauses Haar, einen relativ dicken Hintern, dann ordnen wir sie dort ein (...) wir sind Rassendeuter». Wie Frantz Fanon (2015) argumentiert auch Hall (2013), dass die «Rasse» die Körper mit einem Schema aus «Geschichte, Anekdoten, Metaphern und Bildern assoziiert, welches die Beziehung bildet, die der Körper mit seinem kulturellen und sozialen Raum unterhält». So verweist der Rassismus auf Klassifizierungs-, Hierarchisierungs- und Ausschlusspraktiken, die sich auf dieses Schema stützen und in der Geschichte der Kolonisierung und der Sklaverei verankert sind.

Kultureller Rassismus (oder gemäss gewissen Autoren Neorassismus): Form von Rassismus, der kulturelle oder ethnische Unterschiede vordergründig – und bei teils klarer Ablehnung der Existenz von biologischen Unterschieden – positiv hervorstreicht, sie aber gleichzeitig in essentialistischer Form naturalisiert beziehungsweise als starr und homogen gegeben zementiert. Einzelne Autorinnen und Autoren stellen nicht zu Unrecht die Unterscheidung zwischen «biologistischem» und kulturellem Rassismus in Frage und unterstreichen die Tatsache, dass jeder Rassismus kulturelle, psychologische und biologisch-hereditäre Elemente zu vermischen versucht (Priester 2003). Die Unterscheidung wurde allerdings von den interviewten Personen eingebracht und hilft dabei, verschiedene Dimensionen des Rassismus zu verdeutlichen.

Alltäglicher Rassismus (*everyday racism*): Von Essed (1991) eingeführter Begriff zur Bezeichnung von wiederkehrenden Fragen oder Handlungen, die eben genau in ihrer Wiederholung und Häufung diskriminierend wirken. Die ihnen zugrundeliegenden unterschiedlichen Motive und Absichten (Unwissen, Dummheit oder rassistische Absicht) sind bei dieser Definition nicht von Belang, wurden aber von einigen interviewten Personen angesprochen. Während diese alltäglich rassistischen Handlungen für Betroffene durch ihre ständige Wiederholung verletzend sind, sind sie für Personen, die nicht durch die «Rassendifferenz» geprägt sind, kaum spürbar. So kann etwa die Frage nach der Herkunft (woher kommen Sie ('wirklich')?) sowohl auf Neugier beruhen als auch auf dem bewussten Willen, die Nichtzugehörigkeit der anderen Person oder sogar deren Ausschluss aus der Dominanzgesellschaft deutlich zu machen. In beiden Fällen aber hat die ständige Wiederholung dieser Frage einen ausschliessenden und demütigenden Effekt auf die betroffenen Personen.⁶

Perfider (versteckter) Rassismus: Dieser Begriff bezeichnet indirektere Ausdrucksformen von Rassismus, die sich bisweilen in der (pseudo)positiven Form eines kulturellen Differentialismus zeigen (plumper Exotismus). Ohne sich auf theoretische Kategorien zu beziehen, sprachen einige

⁶ Weiter zu erwähnen ist das Konzept des aversiven Rassismus (*aversive racism*). Er bezieht sich auf einen situativen Rassismus von Personen, die grundsätzlich Minderheiten gegenüber nicht feindlich gesinnt sind, sich jedoch im Kontakt ängstlich und unbehaglich fühlen, sodass sie Interaktionen vermeiden. Diese Haltung kann aufgrund des greifbaren Unbehagens der betreffenden Person als zwiespältig empfunden werden (Kleinpenning und Hagendoorn 1993).

unserer interviewten Personen spontan auch von «subtilen», «heuchlerischen» oder «hinterhältigen» Formen von Rassismus. Diese überschneiden sich zu einem grossen Teil mit dem alltäglichen Rassismus. In einem engeren Sinn sprechen einzelne Autorinnen und Autoren insbesondere dann von «subtilem» Rassismus, wenn an sich rassistische Einstellungen hinter pseudouniversalistischen Meinungen verborgen werden, die sich insbesondere gegen mögliche Ansprüche der Schwarzen richten.⁷

Struktureller/kontextueller Rassismus: Dieser Begriff bezieht sich in erster Linie auf die (un)beabsichtigten Ergebnisse der staatlichen Politik und der gesellschaftlichen Prozesse, die der Chancengleichheit der Schwarzen entgegenstehen oder sogar zu ihrer Stigmatisierung oder ihrem Ausschluss beitragen (Harris et Lieberman 2015). So gibt es beispielsweise beim Zugang zum Arbeits- oder Wohnungsmarkt strukturelle oder praktische Mechanismen, die zu erheblichen negativen Folgen für die Schwarzen führen, ohne durch (unbewusste) Absichten oder Einstellungen bezüglich der Hautfarbe motiviert zu sein (so etwa, wenn das Einkommen ein entscheidendes Kriterium für den Zugang zu einer Leistung ist und die Schwarzen in den tiefen Einkommenskategorien stark übervertreten sind).

Das Konzept des strukturellen Rassismus wird häufig verwechselt mit demjenigen des **institutionellen Rassismus**, der unserer Meinung nach enger definiert werden muss. Wir bezeichnen damit bewusste oder unbewusste Handlungen beziehungsweise Verfahren einer Institution, die gewisse Bevölkerungskategorien aufgrund ihrer Hautfarbe oder anderen, eng damit verknüpften Kriterien unterschiedlich behandelt. Ein von vielen interviewten Personen erwähntes Beispiel, das als besonders demütigend und stigmatisierend empfunden wird, ist das *Racial Profiling* der Polizei. Ein anderes Beispiel betrifft die Diskriminierung in der Schule, wenn Lehrkräfte die Fähigkeiten der Schülerinnen und Schüler aufgrund von bewusst oder unbewusst vorgefassten Meinungen beurteilen. Um auf die öffentliche Politik einzuwirken, ist es wichtig, die unterschiedlichen Mechanismen zu kennen, die in ihrem Effekt zu einem diskriminierenden Resultat führen.

Der Begriff des **genderbasierten Rassismus** beruht auf der Feststellung, dass ein von der Genderzugehörigkeit geprägtes System sozialer Beziehungen mit dem Rassismus und mit der gesellschaftlichen Schichtung interagiert und die Machtverhältnisse in der Gesellschaft begründet. Diese unterschiedlichen Organisationssysteme funktionieren nach der gleichen Logik (der Kategorisierung, Hierarchisierung und Essentialisierung) und nähren beziehungsweise verstärken sich gegenseitig in ihrer Interaktion. Die Untersuchung dieser Aspekte ist Gegenstand der **intersektionellen Analyse** (Crenshaw 1993; Lavanchy 2014; Schulz und Mullings 2006).

Die interviewten Expertinnen und Experten erwähnten auch den Begriff des **Rassismus ohne «Rasse»** (*raceless racism*). Diese Form von Rassismus entwickelt sich dort, wo die öffentliche Erwähnung des Begriffs «Rasse» verurteilt wird (El-Tayeb 2011). Rassistische Äusserungen verschwinden deswegen nicht, drücken sich jedoch indirekt aus durch Anspielungen auf die Kultur,

⁷ Dies betrifft insbesondere gewisse amerikanische Studien, die Fragen aufwerfen, welche es erlauben, Ansprüche zurückzuweisen, die das Ziel einer Gleichstellung der schwarzen Bevölkerung (positive Massnahmen) haben.

Herkunft, Nationalität, Religion usw. Weitere Präzisierungen hierzu finden sich im Anhang (Definitionen von Pétrémont & Michel 2016).

Die hier aufgeführten Konzepte dienen im Wesentlichen dem Verständnis des Anti-Schwarzen-Rassismus, wie er in den Interviews mit den Personen thematisiert wurde, die sich als in irgendeiner Weise davon betroffen bezeichnen. Die Befragten haben sehr unterschiedliche Hintergründe; einzelne von ihnen sind mit der wissenschaftlichen Literatur vertraut. Für weitere konzeptuelle Präzisierungen und Diskussionen verweisen wir auf die Literaturhinweise und Veranstaltungen von verschiedenen schweizerischen oder internationalen Organisationen (Filme, öffentliche Debatten, wissenschaftliche Workshops). An den Universitäten und in Aktivistenkreisen (*advocacy*) ist eine wichtige und notwendige Debatte zu Definitionsfragen im Gang, die zum besseren Verständnis der Dimensionen des Anti-Schwarzen-Rassismus beiträgt. Die Aussagen der Studienteilnehmenden zeigen, dass es nach wie vor schwierig ist, über Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz zu sprechen. Tatsächlich führt der Rassismus oft dazu, dass den Aussagen der direkt Betroffenen die Legitimation abgesprochen wird. Wenn Schwarze gegen Rassismus protestieren, kann dies manchmal heftige Reaktionen von Nicht-Schwarzen auslösen, denen die zugrundeliegende Problematik oft gar nicht bewusst ist. Zudem entstehen auch Kontroversen, wenn die moralische (oder ideologische) Dimension des Rassismus vermischt wird mit den dahinterliegenden strukturellen Prozessen, die über die Ebene der Individuen mit ihrer jeweiligen Zugehörigkeit hinausgehen.

2 Studienaufbau und Methoden

Die beiden Studienteams stützten sich hauptsächlich auf drei Forschungsmethoden: Dokumenten- und Literaturanalyse, Experteninterviews und Gruppeninterviews (Fokusgruppen) mit von Anti-Schwarzen-Rassismus betroffenen Personen. Diese sozialwissenschaftliche Studie verfolgt einen explorativen und qualitativen Ansatz.

2.1 Sekundäre Literatur- und Datenanalyse

In einem ersten Schritt analysierten die Forschenden der Universität Genf eine Sammlung von Daten und Vorfällen von Anti-Schwarzen-Rassismus, die vom CRAN zusammengetragen wurde; es handelt sich hauptsächlich um Presseartikel und Berichte aus den Jahren 2000 bis 2014. Die Analyse verfolgte drei Ziele, nämlich die verschiedenen Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus herauszuarbeiten, dessen Ausprägungen zu beschreiben und schliesslich gegebenenfalls die für die Schweiz spezifischen Dimensionen zu erschliessen. Sie diente der Vorbereitung der nachfolgenden Studienschritte und war insbesondere für die Erarbeitung der Interview-Leitfäden wichtig (siehe Petrémont & Michel 2016 im Anhang).

Es wurde keine systematische Literaturanalyse vorgenommen, da sich das Team auf die Expertise von mehreren in diesem Bereich tätigen spezialisierten Forschenden stützen konnte. Im Verlauf der Studie wurden zudem internationale wissenschaftliche Artikel und Monografien hinzugezogen, da zum schweizerischen Kontext nur sehr wenig Literatur existiert.

Ausserdem wurde ein Überblick über die Erhebungen und Befragungen zum Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz erstellt mit dem Ziel, kontextbezogene Fragen beziehungsweise *Items* für die in der Einführung erwähnten Befragungen des BFS (VeS und OMNI17⁸) bereitzustellen.

2.2 Interviews mit Expertinnen und Experten

In einer ersten Phase der Studie haben wir Expertinnen und Experten oder Vertreterinnen und Vertreter von Vereinen zu vertraulichen Leitfaden-Interviews⁹ getroffen, die durchschnittlich rund zwei Stunden dauerten. Die acht interviewten Personen wurden über Hinweise der Auftraggeberin (FRB), der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) und von Bekannten des Forschungsteams gefunden. Die gleichen Kanäle und Mund-zu-Mundpropaganda haben auch die Rekrutierung der Teilnehmenden an den Gruppeninterviews ermöglicht (siehe 2.3 weiter unten).

Folgende Hauptthemen wurden behandelt:

- Vereinstätigkeit und/oder berufliche Tätigkeit, Profil und Laufbahn der interviewten Person;
- Allgemeine Einschätzung des Phänomens und seiner Wahrnehmung (Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus, Lebensbereiche);
- Tragweite, Entwicklung des Phänomens, Orte und Profile der Täter/Opfer;

⁸ Siehe Fussnote 3.

⁹ Das Leitfaden-Interview ist eine Interviewmethode, die auf einem vorgängig erarbeiteten Leitfaden beruht, der die relevanten Themen abdeckt, die behandelt werden sollen, jedoch sowohl für die interviewte als auch die interviewende Person eine relativ grosse Freiheit lässt, (Kaufmann 2011).

- Individuelle Erlebnisse, Widerstandsfähigkeit, konkreter Widerstand (auch kollektiv) und Unterstützung der Opfer;
- Kollektive Strategien, Institutionen, Prävention, erschwerende Faktoren und gute Praxis.

Während einige Befragte Fachleute im Bereich des Anti-Schwarzen Rassismus sind¹⁰, haben andere ihre grosse praktische, wissenschaftliche oder politische Erfahrung im beruflichen Rahmen oder durch Vereinsarbeit erworben. Wie auch bei den Fokusgruppen haben wir darauf geachtet, dass Frauen und Männer verschiedener Städte und Regionen der Schweiz vertreten waren (vier in der Deutschschweiz, drei in der französischen Schweiz, eine im Tessin). Doch aufgrund der relativ kleinen Zahl von Interviews war es schwierig, andere Merkmale, wie zum Beispiel Alter oder Herkunft, systematisch zu variieren (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1 : Anzahl und Art der Interviews

Experteninterviews	Frz. CH*	Dt. CH	Total
Frauen	1	2	3
davon Migration als Erwachsene	1	2	3
Männer	3	2	5
davon Migration als Erwachsene	3	1	4
<i>Fokusgruppen</i>	4	4	8
Frauen	5	6	11
davon Migration als Erwachsene	4**	1	5
Männer	5	6	11
davon Migration als Erwachsene	1	4	5
	10	12	22
<i>Total</i>			30

* Einschliesslich eines Experteninterviews im Tessin. ** Darunter eine in der Schweiz geborene Frau, die ihre Kindheit in einem anderen Land verbracht hat.

Insgesamt haben 14 Frauen und 16 Männer an der eigentlichen Studie teilgenommen. Daneben fanden kürzere Gespräche bei der Kontaktaufnahme mit Personen statt, die aus terminlichen Gründen nicht an der Studie teilnehmen konnten (dies betraf insbesondere die Gruppeninterviews). Alle Befragten waren am Thema des Anti-Schwarzen-Rassismus interessiert und hatten dazu persönliche Erfahrungen. Einzig eine angefragte Person wollte sich nicht an der Forschungsarbeit beteiligen, da sie bereits häufig ähnliche Anfragen erhalten hatte und da bei dieser Anfrage ausser den Reisespesen für die Experteninterviews keine Entschädigung vorgesehen wurde. Eine weitere Person hatte ähnliche Vorbehalte, erklärte sich aber trotzdem zu einer Teilnahme bereit. Mehrere Teilnehmerinnen und Teilnehmer fragten sich auch, welche Wirkung diese Studie haben könnte, insbesondere in Bezug auf konkrete Massnahmen gegen Anti-Schwarzen-Rassismus.

¹⁰ Nach unserer Kenntnis sind aktuell das Collectif Afro Suisse, das CRAN, das MuReDin und Sankofa die Vereine, die sich spezifisch mit Anti-Schwarzen-Rassismus beschäftigen, was nicht ausschliesst, dass sich auch weitere Organisationen mit dem Thema befassen oder an Aktivitäten in diesem Bereich teilnehmen.

2.3 Fokusgruppen

«Fokusgruppen» sind Gruppeninterviews mit vier bis acht Personen zu einem festgelegten Thema. Die Gespräche werden von den Forschenden mittels eines Themenrasters moderiert. Anders als bei einem Interview handelt es sich um einen Austausch zwischen mehreren Teilnehmenden, was eine direkte Gegenüberstellung verschiedener Ansichten ermöglicht. Die Gespräche für diese Studie fanden in Bern und in Genf statt und dauerten rund dreieinhalb Stunden (inkl. kleine Pause). Aufgrund des im Vergleich zu Einzelinterviews weniger flexiblen Rahmens (festes Datum, feste Dauer, fester Ort) und zusätzlich zur Vergütung ihrer Reisekosten erhielten die Mitwirkenden eine Entschädigung für ihre Teilnahme.

Bei der Bildung der Gesprächsgruppen wurde grundsätzlich auf eine gewisse Homogenität geachtet, um die Gesprächsbeteiligung aller Mitwirkenden ungeachtet ihrer sozio-ökonomischen Zugehörigkeit oder anderer hierarchischen Schranken zu erleichtern. Zur besseren Erfassung des Zusammenwirkens von Rassismus und Sexismus und ausgehend von der Hypothese, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus je nach Geschlecht unterschiedlich zum Ausdruck kommt, haben wir uns entschieden, für jede Hauptsprachregion (französisch und deutsch) eine Frauen- und eine Männergruppe zu bilden¹¹. Dieses *Forschungssetting* wurde von allen Teilnehmenden akzeptiert und erwies sich als positiv für die Gesprächsdynamik und das Diskussionsklima, obwohl es mangels Vergleichsgrössen (etwa mit gemischten Gruppen) schwierig ist, dies abschliessend zu beurteilen.

Die Gruppengespräche und die Einzelinterviews mit Expertinnen und Experten haben grosses Interesse geweckt. Mehrere Teilnehmende schätzten es sehr, sich zu einem Thema äussern zu können, dem immer wieder ausgewichen wird oder das nur in Stresssituationen oder schwierigen Momenten zur Sprache kommt. Es wurde deutlich, wie wertvoll es für einige Teilnehmende der Fokusgruppen war, sich äussern zu können, und mehrmals wurde der Wunsch geäussert, diese Erfahrung zu wiederholen.

2.4 Analyse der Ergebnisse (Triangulation)

Die Experteninterviews und die gemeinsamen Diskussionen wurden mit dem Einverständnis der Teilnehmenden aufgezeichnet und auf der Grundlage des Interviewrasters summarisch transkribiert. Schliesslich wurden die erhobenen Daten mithilfe der verschiedenen beschriebenen Methoden einschliesslich der Analyse der Presseartikel und der im Bericht des CRAN erfassten Aussagen analysiert (siehe Anhang). Dazu haben wir die Transkripte der Einzel- und Gruppeninterviews thematisch codiert. Die Codes stützen sich auf den für die Interviews entwickelten Gesprächsleitfaden.

2.5 Schwierigkeiten und Limiten

Die grosse Mehrheit der für die Interviews kontaktierten Personen zeigte sich sehr interessiert und kooperativ. Alle Kontaktpersonen erwähnten rassistische Verhaltensweisen, Situationen und Haltungen, von denen sie oder ihre Angehörigen direkt oder als Zeuginnen oder Zeugen betroffen waren. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass dies auch die Bereitschaft zur Teilnahme an der

¹¹ Aus Kosten- und Zeitgründen war es nicht möglich, mehr Gruppeninterviews zu führen.

Studie förderte und dadurch eine gewisse Verzerrung bei der Zusammensetzung der Teilnehmenden entstand («*bias*»). Aber selbst von den kontaktierten Personen, die nicht teilnehmen konnten oder wollten, sagte keine, sie sei diesem Phänomen nie begegnet. Fast alle Absagen geschahen aus Termingründen (insbesondere bei den Fokusgruppen mit ihren vorgegebenen Terminen). Allfällige systematische Verzerrungen im Zusammenhang mit der Rekrutierung durch ein sogenanntes Schneeballsystem konnten dank der Vielzahl der Kontakte (Listen der FRB und der EKR, persönliche Kontakte verschiedener Forschender, Mund-zu-Mund-Propaganda) auf ein Minimum reduziert werden. Aus Gründen der Forschungsökonomie konnten nicht so viele Einzel- und Gruppeninterviews durchgeführt werden wie es angesichts der relativ breiten Palette der Profile und Situationen angemessen gewesen wäre. Diese Beschränkungen gehören aber zu einer explorativen Studie, deren Zweck auch darin besteht, den weiteren Vertiefungsbedarf aufzuzeigen. Die Berichte wurden auch nicht einer ethischen Perspektive ausserhalb der untersuchten Gruppe gegenübergestellt, da dies nicht Gegenstand der Untersuchung war. Hierzu gibt es aber einige quantitative Daten aus jüngeren Umfragen, die angeführt werden könnten (Longchamp et al. 2015; VeS Studien 2014/2016).

Mangels (ethnischer) Statistiken und Daten zur schwarzen Bevölkerung in der Schweiz war es nicht möglich, die erfassten Aussagen zu überprüfen und anderen mündlichen oder schriftlichen Informationen gegenüberzustellen. Die Analyse des Berichts des CRAN lieferte jedoch Beobachtungen, die in den von uns zusammengetragenen Aussagen bestätigt wurden.

3 Allgemeine Einschätzung der Rassismuserfahrungen

Eine Feststellung drängt sich bei unseren Interviews unmittelbar auf: Alle Personen haben mehr oder weniger regelmässig Rassismus erlebt und sind in der einen oder anderen Weise davon geprägt. Es handelt sich offensichtlich um ein verbreitetes und häufiges Phänomen. Bevor wir auf die konkreten Ausdrucksformen eingehen, ist anzumerken, dass die meisten Interviewten ihre Erfahrung sehr bereitwillig mitteilen und sich mit anderen betroffenen Personen in den Fokusgruppen austauschen wollten. Einige äusserten sich kritisch zum Forschungsvorhaben, da vielmehr Taten gefordert seien. So war eine Expertin der Ansicht, es sei Zeit, konkrete Massnahmen zu ergreifen und nicht noch eine weitere Studie durchzuführen. Ein anderer Gesprächspartner fand, dass «das Wissen vorhanden ist und es nun an der Zeit wäre, dieses umzusetzen». Angesichts der Tatsache, dass es bisher nur wenige Studien über den erlebten Rassismus in der Schweiz gibt, bezogen sich diese Personen dabei wohl auf die umfangreiche internationale Literatur und auf ihre eigene Erfahrung beziehungsweise ihr eigenes Wissen.

3.1 Kontrastierte Wahrnehmungen

Die im vorherigen Absatz angesprochene Skepsis offenbart denn auch, wie offensichtlich und gross der Handlungsbedarf in den Augen der Betroffenen ist. Diese Einschätzung scheint mit derjenigen der nicht schwarzen Bevölkerung zu kontrastieren, die jedoch im Forschungsdesign nicht direkt berücksichtigt werden konnte (keine Interviews mit Nicht-Schwarzen)¹². Auch die meisten der interviewten Fachleute bemerkten, dass die Frage des Anti-Schwarzen Rassismus weitgehend heruntergespielt und manchmal verharmlost wird, zum Beispiel von den Sozialarbeitenden in der französischen Schweiz oder von den jungen, an Postmigrationsfragen¹³ interessierten Aktivistinnen und Aktivisten mit ihrer spontanen Aussage, es handle sich um ein «Luxusproblem». Die Haltung ist bei schwarzen Aktivistinnen und Aktivisten ganz anders: Selbst diejenigen, die sich nicht systematisch mit dem Thema befasst haben, verstehen aufgrund ihrer eigenen Erlebnisse die Tragweite des Problems. Die direkte oder auch indirekte Erfahrung von Vorfällen im Familien- oder Freundeskreis scheint also in diesem Zusammenhang ausschlaggebend zu sein – obwohl die Umfragen zeigen, dass ein nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung anerkennt, dass es das Phänomen des Rassismus gibt. Tatsächlich betrachten laut BFS zwei Drittel der Bevölkerung in der Schweiz (66%) den Rassismus als ein ernstes gesellschaftliches Problem, was aber auch bedeutet, dass mit einem Drittel ein beträchtlicher Teil nicht dieser Meinung ist.¹⁴

Wie ist diese unterschiedliche Wahrnehmung zu erklären? Einige der interviewten Personen denken, dass die Unkenntnis oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Anti-Schwarzen-Rassismus dadurch erklärt werden kann, dass die Schweiz trotz wiederholter Protestaktionen keine grossen und breit verankerten Auseinandersetzungen oder antirassistische Kundgebungen erlebt hat. Sie erwähnen auch die soziale Frage und weisen darauf hin, dass die schwarze Bevölkerung analog zu

¹² Dies beruht auf methodischen und forschungswirtschaftlichen Gründen.

¹³ Die Anhängerinnen und Anhänger dieser «postmigrantischen» Bewegung in der Deutschschweiz (und in Deutschland), selber mit oder ohne Migrationshintergrund, betonen insbesondere die Bedeutung der soziokulturellen Veränderungen infolge der Migration (siehe Foroutan 2010).

¹⁴ BFS-Erhebung Zusammenleben in der Schweiz 2016: www.bfs.admin.ch > Statistiken finden > Bevölkerung > Migration und Integration > Zusammenleben in der Schweiz, Stand, 17.05.2017.

anderen Migrantengemeinschaften in der Schweiz in weniger prekären Verhältnissen lebt als in anderen europäischen Ländern. Tatsächlich wird das Phänomen bisweilen mit den französischen «Banlieues» oder den benachteiligten britischen Vororten assoziiert, während die sichtbare geografische Konzentration von benachteiligten Minderheiten in der Schweiz selten ist (Jain 2011). Die Unkenntnis über den Einfluss der Kolonialgeschichte auf die Schweiz¹⁵ und der fehlende Wille, sich mit diesem auseinanderzusetzen, sowie die relativ geringe Anzahl von Schwarzen in der Schweiz¹⁶, sind weitere vorgebrachte Erklärungen. Diese Beobachtungen lassen vermuten, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus die nicht direkt betroffene Bevölkerung mit beträchtlichem Unbehagen erfüllt (siehe DiAngelo 2011 zur Situation in den USA¹⁷). Die Frage bleibt weitgehend ein Tabu und sowohl Einzelpersonen als auch die meisten Institutionen weichen einer Auseinandersetzung mit diesem Thema aus (Michel 2015).

Anders als in den USA ist die Frage des Rassismus in der Schweiz eng mit den jüngeren Migrationsbewegungen verbunden. Im Kontext einer sehr heterogenen Immigrationslandschaft stand in der Schweiz die Zunahme der schwarzen Bevölkerung seit Ende der 1980er-Jahre im Schatten der kontrovers geführten Migrationsdebatte. So betonten die in der Studie Befragten mehrmals, dass *mainstreaming migration* nicht automatisch ein Bewusstsein für den Anti-Schwarzen-Rassismus mit sich bringe. Als Beispiel führten sie etwa den Fall einer gut qualifizierten Mentorin aus einem EU-Land an, die sich nicht um eine junge schwarze Mentee kümmern wollte, oder den Fall des Leiters eines Hilfswerks für Migrantinnen und Migranten, der die Kompetenzen einer schwarzen Beraterin systematisch in Frage stellte. Die meisten Befragten waren der Ansicht, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus in sehr unterschiedlichen Milieus, über alle Berufskategorien hinweg und auch in allen politischen Lagern vorkommt.

Wie von einer Expertin, die seit 30 Jahren in der Schweiz lebt, festgestellt, sind es vor allem die Weissen, die ein Problem mit dem «Rassenunterschied» haben, und nicht die Schwarzen. Diese müssen allerdings mit dessen negativen Konsequenzen leben (vgl. Rushdie 1982)¹⁸, zum Beispiel mit fehlender Anerkennung in der Schule oder in der Arbeitswelt. Die Ansicht, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus nicht ein Problem *der* Schwarzen ist, wie es bisweilen dargestellt wird, sondern der weissen Mehrheit, wird von verschiedenen Expertinnen und Experten geteilt. Eine interviewte Person weist darauf hin, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus oft von den Schwarzen verinnerlicht wird und es sich somit um ein gegenseitiges Problem handelt, da es das Zusammenleben belastet.

¹⁵ Viele Dokumente und Debatten bestätigen, dass die Meinung bis heute ziemlich weit verbreitet ist, dass die Schweiz von der kolonialen Vergangenheit nicht berührt ist (Purtschert et al. 2012).

¹⁶ Es gibt keine Studie, welche die Zahl der Personen erfasst, die sich in der Schweiz als Schwarze bezeichnen.

Die bestehenden Statistiken stützen sich ausschliesslich auf die – namentlich afrikanischen – Nationalitäten der Migrantinnen und Migranten mit den absehbaren Verzerrungen (Nationalitäten können nicht extrapoliert werden, eingebürgerte oder aus gemischten Verbindungen stammende Personen usw.). Es ist jedoch wahrscheinlich, dass nur eine ziemlich kleine Minderheit der zwei Millionen Ausländerinnen und Ausländer, und erst recht der sechs Millionen Schweizerinnen und Schweizer, betroffen ist. Ebenso naheliegend ist jedoch die Annahme, dass dieser Anteil im Wachsen begriffen ist.

¹⁷ Die Autorin zeigt, dass viele weisse Personen es vorziehen, der Konfrontation mit dem Thema des Anti-Schwarzen-Rassismus auszuweichen, da dieses häufig Unbehagen vermischt mit Wut, Unsicherheit, Angst oder Schuldgefühlen verursacht, während die Schwarzen es vermeiden, die Weissen mit diesem «rassistischen Stress» zu behelligen, da er auf die Schwarzen zurückfallen könnte (DiAngelo 2011).

¹⁸ «[...] racism, of course, is not our problem. It's yours. We simply suffer from the effects of your problem».

3.2 Welche Besonderheit weist der Anti-Schwarzen-Rassismus auf?

Es gilt zu beachten, dass bei den Interviews aus mehreren voneinander abhängigen Gründen nicht immer geklärt werden konnte, ob jeweils von Anti-Schwarzen-Rassismus oder von anderen Rassismusformen die Rede war. Das Verständnis der beiden Begriffe war von Person zu Person sehr unterschiedlich. Ebenso wurde die Frage, ob es eine Besonderheit des Anti-Schwarzen-Rassismus gibt und worin diese besteht (spezifische Ausdrucksformen oder Beweggründe), unterschiedlich eingeschätzt. Und während die Rassismusexpertinnen und -experten generell durchdachte, auf Debatten und theoretischem Wissen beruhende Positionen vertreten, haben andere interviewte Personen nicht immer reflektierte Vorstellungen. Von diesen sind einige beispielsweise der Ansicht, der Anti-Schwarzen-Rassismus sei besonders ausgeprägt zwischen Afrikanerinnen und Afrikanern in der Schweiz oder anderswo (Rwanda), auch wenn zu vermuten ist, dass die erwähnten Erfahrungen nicht unbedingt dem Anti-Schwarzen-Rassismus der weissen Bevölkerung gleichkommen.

Bei allem Interesse der Forschenden und Aktivistinnen/Aktivisten an der Spezifität des Anti-Schwarzen-Rassismus schien diese Frage einzelnen Interviewten relativ sekundär, für andere wiederum aber wichtig zu sein. Das Thema wurde auf jeden Fall kontrovers diskutiert. Einigkeit bestand aber darin, dass die Sichtbarkeit von Schwarzen spezifisch zum Anti-Schwarzen Rassismus gehört – ein Aspekt, der umso wichtiger ist, als es Schwarzen unmöglich ist, ihn zu verbergen. Die folgenden Zitate fassen zusammen, was auch von vielen anderen beschrieben wird:

Wenn du Italiener bist, ist das bloss eine Herkunft. (CHR0X)

Racism is very present for a person whose skin is different. It is daily and in varying degrees. The challenge is not to do away with racism, but how to live with it! Migrants from the former East bloc countries are not immediately recognized unless they say their name. For dark skinned people it is so prevalent that even before you open your mouth somebody has made their minds up about you. (...) You can go into a shop and people speak to you as if you are stupid or deaf. (CHA04)

Es scheint, als ob die Wahrnehmung der Hautfarbe mehr als alle anderen Kriterien die zwischenmenschlichen Beziehungen prägt. So kann es vorkommen, dass sich in der (Deutsch-) Schweiz aufgewachsene Jugendliche mit lokalem Dialekt nicht verständigen können, da ihr Gegenüber auf Englisch oder Französisch antwortet. Die Sichtbarkeit betrifft nicht nur schwarze Personen, doch in ihrem Fall ist sie besonders ausgeprägt. Wie eine Interviewpartnerin sagt: «Wir fallen von vornherein auf» (CHR02).

Diese unmittelbare Sichtbarkeit wird zudem mit Negativbildern assoziiert und zwar laut vielen Aussagen in einem höheren Mass als bei anderen *persons of colour* (etwa asiatischer Herkunft). Die Literatur spricht auch von körperlicher Hypersichtbarkeit bei gleichzeitiger sozialer Unsichtbarkeit (Ellison 2010; Fanon 2015). Es handelt sich um ein zusätzliches Unterscheidungsmerkmal, das von vielen interviewten Personen erwähnt wird: Schwarze werden mehr als andere Minderheiten abgewertet und auf die unterste Statusstufe der menschlichen Spezies gestellt. Diese völlig unreflektierte oder sogar «unbewusste» Reaktion, wie es ein Interviewpartner sagt, lässt sich durch die Verinnerlichung der Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus erklären, die sich auf

ihrem Höhepunkt zur Frage verstieg, ob der Schwarze nicht nur einfach ein anderer Mensch, sondern «etwas anderes als ein Mensch» (Mbembe 2013: 112) sei.

Gemäss unserer explorativen Studie ist der Anti-Schwarzen Rassismus also vor allem durch diese unausweichliche Sichtbarkeit, die Konzentration auf den Körper und die Intensität der Ablehnung geprägt, und er äussert sich oft mit Bezug auf die Animalität und den Geruch. Ein Experte ergänzte ferner, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus analog zum Sexismus durch einen Mechanismus des «Rassismus gegenüber sich selbst» verinnerlicht wird («Die Schwarzen sind Akteure ihrer eigenen Geringschätzung»). Andere Personen äusserten sich zwar nicht so deutlich, bestätigten aber, dass sie bisweilen Reflexe von Anti-Schwarzen-Rassismus haben. Dieser wird ihnen beispielsweise bewusst, wenn sie mit Sorge darauf reagieren, dass ihr Bus zum ersten Mal von einem schwarzen Chauffeur gefahren wird.

Während bei den interviewten Personen bezüglich der unumgänglichen Sichtbarkeit weitgehend Konsens bestand, wurden die anderen spezifischen Merkmale des Anti-Schwarzen-Rassismus kontroverser diskutiert. Vor allem einige Migrantinnen und Migranten wiesen darauf hin, dass der schlechte Geruch ein klassisches Merkmal ist, das fremden – oder als fremd wahrgenommenen – Personen zugeordnet wird, und dass der Verweis auf die Animalität eine bekannte Strategie darstellt, um jeglichen Feind zu entmenslichen. Auch über die Intensität der Ablehnung waren die Meinungen geteilt.

Was die Besonderheit des Anti-Schwarzen-Rassismus anbelangt, der bei uns ausgeprägter sein soll, wenn man eine Rassismuspyramide erstellen müsste, bin ich nicht sicher, in welcher Deutlichkeit ihn die Menschen erleben, denn ich habe den Eindruck, dass derjenige gegen Menschen aus dem Osten oder dem Balkan genauso stark ist wie derjenige gegen die Schwarzen. (CHR_FG02)

Angesichts der vielen unterschiedlichen Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen Rassismus, die in den Gesprächen genannt wurden, war es nicht möglich, diese Vergleiche und Meinungen zu vertiefen; zudem können aufgrund der beschränkten Stichprobe auch keine definitiven Schlussfolgerungen gezogen werden. Auffällig allerdings ist die Zahl der Berichte über Beschimpfungen, die sich auf Affen beziehen. Wir erinnern an dieser Stelle zwei Beispiele, die auch an Entgleisungen aus der Welt der Politik oder des Sports erinnern, wo bekannte Persönlichkeiten direkt mit Affen in Verbindung gebracht wurden (die französische Ministerin Christiane Taubira und der italienische Fussballer Mario Ballotelli).

Geht mit den Makaken im Urwald tanzen, wir brauchen euch hier nicht! (CHR01)

Wenn ich im Ausgang einem Typen, der mich anmacht, zu verstehen gebe, dass ich nicht interessiert bin, kommt es oft vor, dass er mit Beschimpfungen reagiert, die von Affe über Schlampe bis zu noch ungeheuerlichen Wörtern reichen. (CHA_FG01)

Der Bezug zu Affenbildern spricht wie die pseudowissenschaftliche Kategorisierung der «Rassen» für die These, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus im Vergleich zu anderen Rassismusformen oder fremdenfeindlichen Erscheinungsformen besonders stigmatisierend ist, was sich mit der Analyse verschiedener Interviewpartner deckt und in der postkolonialen Literatur weitgehend bestätigt wird (Michel 2014; Purtschert et al. 2012). Trotz dieser Feststellung ist der Anteil an Anti-Schwarzen-Rassismus im Migrationskontext manchmal schwer zu fassen, denn hier vermischen sich Fragen

des Aufenthaltsstatus mit fremdenfeindlichen und politischen Dimensionen. So wird die Frage der Besonderheit des Anti-Schwarzen-Rassismus oft überlagert von einer allgemeineren Diskussion über Erfahrungen mit rassistischen Situationen im Zusammenhang mit der (nationalen) Herkunft.

Ein konkretes Beispiel: Eine junge, in der Schweiz bei afrikanischen Eltern aufgewachsene Frau berichtet von häufigem Rassismus seitens einer hauptsächlich aus Subsahara Afrika eingewanderten Kundschaft, der sie ganz besonders verletzt. Dieses Beispiel zeigt die Prägnanz des verinnerlichten Rassismus, der laut einem Interviewpartner für den Anti-Schwarzen-Rassismus besonders symptomatisch ist. In diesem Zusammenhang erwähnen auch mehrere Jugendliche aus gemischten Familien spontan das Gefühl der Nichtzugehörigkeit, das sie im Herkunftsland des afrikanischen Elternteils durch rassistische Qualifizierungen zu spüren bekommen. Handelt es sich in diesen Fällen tatsächlich um Anti-Schwarzen-Rassismus oder eher um einen soziologisch oder psychologisch zu charakterisierenden anderen Rassismus mit eigenen Mechanismen und Motiven (mehr oder weniger organisiert, politisiert, historisiert)? Eine umfassende und definitive Antwort auf diese Frage bleibt schwierig und wir werden nach der Diskussion der konkreten Erscheinungs- und Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus im folgenden Kapitel darauf zurückkommen.

4 Wichtigste Ausdrucksformen

Die in den Interviews erwähnten Erfahrungen von Anti-Schwarzen-Rassismus haben viele Facetten. Das folgende Kapitel geht vertieft auf diese ein und beleuchtet dabei auch die verschiedenen betroffenen alltäglichen Lebensbereiche. Die meisten Befragten berichteten von Erfahrungen mit einem Rassismus, der eine Ideologie von weisser Überlegenheit ausdrückt – manchmal explizit und absichtlich, oft aber auch implizit und unbewusst. Es handelt sich hauptsächlich um feindselige oder verletzende Haltungen und Praktiken von Einzelpersonen oder Gruppen, die individuell oder innerhalb einer Institution handeln. Einzelne dieser Praktiken wurden von den Interviewten als problematischer empfunden als andere, welche sie eher dem Nichtwissen oder der Gleichgültigkeit zuordneten, auch wenn dies nicht immer klar unterschieden werden konnte.

Die in diesem Kapitel genannten Ausdrucksformen des Rassismus erfassen natürlich nicht das ganze Spektrum, doch wir kommen später auf die Mechanismen des strukturellen Rassismus und die objektiven oder institutionellen Diskriminierungen zurück, die vor allem in den Experteninterviews erwähnt wurden. Die Analyse der erfassten Fälle und Artikel des CRAN identifiziert Ausdrucksformen, die wir auch in den Berichten der Gruppen- und Einzelinterviews wiederfinden. Die folgende Kategorisierung stützt sich auf die vorausgehende Analyse der CRAN-Sammlung durch Pétrémont & Michel (2016):

- Aggressionen und andere physische Gefährdungen oder Kontrollen
- Situative oder institutionelle Diskriminierungen
- Ausdruck von Abneigung, Beleidigungen, Beschimpfungen, vorsätzliche Nichtbeachtung
- Ausschluss, Ablehnung, Kontaktverweigerung, Nichtzugehörigkeitsbezeugung
- Spott, Witze

Diese Kategorien sind indikativ zu verstehen. Sie können nicht präzise und definitiv eingegrenzt werden, sondern verbinden oder überschneiden sich je nach Situation und auf unterschiedliche Weise. Ohne uns ein Urteil über den Stellenwert der verschiedenen Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus anmassen zu wollen, kann unsere Studie doch einige allgemeine Tendenzen aufzeigen.

4.1 Aggressionen und andere physische Gefährdungen oder Kontrollen

Von irgendwelchen Personen willkürlich begangene physische Aggressionen wurden von den Interviewten selten erwähnt. Ein Schweizer Lehrling, dessen Eltern aus Eritrea stammen, erzählte, wie es zu einer Schlägerei zwischen jungen Bauarbeitern kam, nachdem er wiederholt als «dreckiger Neger» beschimpft worden war. Ein anderer Teilnehmer erwähnte den Fall eines von Rechtsextremen verprügelten Asylbewerbers und ein älterer Mann erzählte, die schlimmste rassistische Attacke habe er durch einen aus dem Ausland stammenden Schweizer erfahren, der an seinem Arbeitsplatz ein Feuer gelegt habe. Ansonsten zeichnete sich ein Konsens ab, dass direkte physische Attacken allgemein selten sind. Allerdings führt der Bericht des CRAN eine beträchtliche Anzahl solcher Fälle auf und bei rund der Hälfte dieser Fälle war die rassistische Ideologie der Täter offensichtlich. Eine Fachperson war der Ansicht, dass sich die Schweiz verglichen mit den Nachbarländern durch eine geringere Anzahl von physischen Attacken auszeichne, und sie fragte sich, ob diese Tatsache nicht zu einer gewissen Banalisierung des Anti-Schwarzen-Rassismus

beitrage. So hätten etwa die wiederholten physischen Attacken in Deutschland bei den Minderheiten zu einem Problembewusstsein geführt und sie veranlasst, sich in verschiedenen Solidaritätsbewegungen zu organisieren, was wiederum eine mediale Wirkung zeigte.

Stärker als über gewaltverbundene physische Aggressionen beklagten sich interviewte Personen über unangemessene Berührungen. Sie fragten sich, ob diese bei Schweizern oder weissen Migrantinnen und Migranten auch gewagt würden. Das Phänomen betrifft häufiger Frauen, doch der folgende Bericht stammt von einem männlichen Teilnehmer eines Gruppeninterviews.

Oft wollen Leute auf der Strasse meine Haare berühren! Ich sehe sie auf mich zukommen, die Augen aufreissen und einen bestimmten Laut ausstossen (macht diesen nach), sie strecken die Hand aus, berühren mein Haar und vergleichen es mit ihrem eigenen. Da wir in einer Gesellschaft leben, wo man normalerweise den Körper nur im intimen Rahmen berührt, frage ich mich schon... (CHR_FG02)

Die Situation erscheint noch in einem ganz anderen Licht, wenn man die teils von Gewalt begleiteten polizeilichen Identitätskontrollen betrachtet, über die in den Medien regelmässig berichtet wird und die in der Sammlung des CRAN einen wichtigen Platz einnehmen (Mutombo 2015). Wir werden auf diese eingehender zurückkommen, zumal es sich um den am stärksten mediatisierten Anti-Schwarzen-Rassismus handelt und er auch in mehreren Schweizer Kantonen debattiert wird (runde Tische, Untersuchungen, Behandlung durch die Medien, internationale Literatur).¹⁹ Es kann jedoch vorweggenommen werden, dass die wiederholten Kontrollen und die als entwürdigend oder diskriminierend wahrgenommenen Behandlungen durch die Polizei von vielen interviewten Männern als die Form des Anti-Schwarzen-Rassismus wahrgenommen wurde, die am meisten verbreitet ist und als besonders stossend gilt. Dabei stellten mehrere interviewte Männer – und auch Frauen, obwohl diese weniger häufig davon betroffen schienen – nebst dem damit einhergehenden Angriff auf die körperliche Unversehrtheit insbesondere den Aspekt des Missbrauchs der institutionellen Macht in den Vordergrund stellen.

Vor fünf oder sechs Jahren konnte ich quasi durch keine zwei Bahnhöfe gehen, ohne kontrolliert zu werden. Es ist schwer zu beschreiben: Du bist mit weissen Kollegen unterwegs, und sie kontrollieren dich: Das ist eine Art von... Demütigung, die dir sagt: du bist nicht wie die andern! ... Du hast den Eindruck, die Polizei mache, was sie wolle, ohne dass sie sich erklären muss. (CHA_FG02)

Mit wenigen Ausnahmen erwähnten alle befragten Männer Erfahrungen mit Polizeikontrollen. Diese empfanden sie als umso befremdlicher, als sich ihr Profil teils sehr deutlich von demjenigen der Strassendealer unterschied, welche an sich im Visier der Polizei standen. Nachfolgend das Zitat eines Siebzigjährigen aus Haiti, der möchte, dass die Polizei Quittungen ausstellt, damit untersuchte Personen sich gegen die wiederholten Kontrollen wehren können, und das Erlebnis eines Gymnasiasten, der die mühsamen Folgen einer «einfachen» Kontrolle beschreibt.

Ich wollte meinen Enkel von der Schule abholen und wurde von der Polizei abrupt angehalten: «Steigen Sie aus! » Vielleicht hatte mich jemand beobachtet und die Polizei angerufen. Ich war völlig überrumpelt, aber als mein Enkel kam, entspannte sich die Situation, weil er sagte, dass ich sein Grossvater sei; er war später dann sogar stolz, dass er mich gerettet hatte! (CHA_FG02)

¹⁹ Siehe auch die Webseite der Allianz gegen Racial Profiling: <http://www.stop-racial-profiling.ch/de/racial-profiling/>, Stand 14.05.17.

Die prägendste Kontrolle passierte mir einmal auf dem Schulweg. Alle meine Kollegen schauten mich an, als wäre ich schuldig, ein Krimineller! Sie wissen genau, wer ich bin, aber sie waren trotzdem misstrauisch und haben mich gefragt, weshalb ich kontrolliert worden sei. (CHR_FG02)

Angesichts der berichteten Erfahrungen ist die Vermutung nicht so einfach von der Hand zu weisen, dass es sich um *Racial Profiling* handelt und Schwarze als Bürger zweiter Klasse behandelt werden, zumal gemäss den Aussagen der Studienteilnehmenden gewisse Polizeibeamte auch rassistische Beschimpfungen äusserten. Eine interviewte Person meinte, dass es in gewissen Polizeicorps ein regelrechter Sport sei, Schwarze zu kontrollieren. Ein junger Fokusgruppenteilnehmer, der selbst noch nie kontrolliert wurde, sagte, sein aus Afrika stammender Vater habe seine Söhne ermahnt, «nie, niemals ohne Identitätsausweis auszugehen!» – eine Ermahnung, die keiner seiner weissen Freunde je hören musste.

Allgemein beobachtete ein Experte ein «auf Schwarze bezogenes Kontrollbedürfnis (Drogen, Sicherheitsbedrohung), da sie im Verdacht stehen, die Regeln nicht einhalten zu wollen». Er nannte mehrere kleine Betriebe (Fachgeschäft und Restaurant), die von Personen aus Afrika geführt wurden und unter anderem deshalb Konkurs gingen, weil sie dauernd kontrolliert und deswegen schliesslich auch von der schwarzen Kundschaft gemieden wurden. Und eine interviewte Person fragte sich, warum es nur selten solche Kontrollen bei den Grossverteilern («Orange Riesen») gibt.

Die zitierten Beispiele zeigen Facetten des individuellen oder institutionellen Anti-Schwarzen-Rassismus, welche in einer Institution auftreten können, die das rechtliche Ordnungsmonopol innehat. Einhellig erwähnen mehrere interviewte Personen, dass aufgrund von Initiativen in verschiedenen Städten ein Dialog zwischen afrikanischen Vereinen und den Behörden begonnen werden konnte (Basel, Bern, Lausanne, Genf usw.). So habe sich etwa in Zürich die Situation deutlich verbessert; an anderen Orten hingegen seien aufgrund von Wechseln bei den politisch Verantwortlichen Rückschläge («Backlashes») zu beobachten.

4.2 Situative oder institutionelle Diskriminierungen

Seit dem Ende des letzten Jahrtausends überlagert die Debatte zur «rassistischen» Diskriminierung (d.h. Benachteiligung aufgrund der Herkunft, der «Rasse» oder auch in Verbindung mit dem Geschlecht usw.) diejenige zum ideologischen Rassismus. Dies hängt auch mit der Entwicklung der Ausdrucksformen von Rassismus zusammen (kultureller Rassismus und Rassismus ohne «Rasse»). Die Definition von und das Verhältnis zwischen Diskriminierung und Rassismus sind sehr komplex und werden innerhalb und zwischen den Forschungsdisziplinen (Soziologie, Sozialpsychologie, Recht usw.) kontrovers diskutiert. Dies erklärt, dass auch die in dieser Studie befragten Personen die Begriffe unterschiedlich verwendeten.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Intentionalität einer Handlung im Privatrecht nicht berücksichtigt wird, im Gegensatz zum Strafrecht und zur Rassismusstrafnorm (Art. 261 StGB). So können diskriminierende Vorfälle privatrechtlich belangt werden, ohne dass zwingend über deren rassistische Absicht befunden werden muss, weil diese auch ganz einfach unterschlagen

werden kann (Zschirnt und Ruedin 2016).²⁰ Demzufolge können grundsätzlich die meisten rassistischen Handlungen und Vorfälle als diskriminierend in einem weiteren Sinn betrachtet werden. Umgekehrt beruhen Handlungen mit offensichtlich diskriminierenden Folgen nicht zwingend auf rassistischen Beweggründen seitens der Täterschaft oder der Institutionen, die sie vertreten.

Die meist genannten wiederkehrenden Diskriminierungen betreffen den erschwerten Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie die Schule (Anmeldung, Stufenzuweisung, Promotion usw.); hierauf wird im Kapitel 5 bei der Diskussion der von Anti-Schwarzen-Rassismus hauptsächlich betroffenen Lebensbereiche näher eingegangen. Neben den bereits erwähnten Personenkontrollen durch die Polizei wurden auch andere Kontrollen wie Zollkontrollen vor oder nach dem Grenzübergang oder auch Fahrscheinkontrollen erwähnt. Mehrmals zur Sprache kam zudem die öffentliche Verwaltung (Einwohnerkontrolle, Zivilstandsamt usw.). Nachfolgendes Beispiel eines Mannes aus einem Land am Horn von Afrika ist besonders illustrativ. Dessen Strategie ist es, jeweils systematisch die Situation zu klären, wenn er vermutet, dass er es mit rassistischen Motiven zu tun hat.

Einmal, als ich noch Asylbewerber war, hatte ich auf der Webseite meiner Wohngemeinde gesehen, dass es noch zwei SBB-Tageskarten gab, aber als ich im Gemeindebüro danach fragte, sagte mir ein ziemlich arroganter junger Beamter, es gebe keine mehr. Ich ging nach Hause und schaute wieder auf der Webseite nach. Dann bat ich eine Kollegin, mir eine Karte zu kaufen, ohne ihr zu sagen, was passiert war, damit sie unbefangen hingehen konnte. Sie kam mit der Fahrkarte zurück, und mir wurde klar, dass der betreffende Beamte aus einer rassistischen Haltung heraus handelte. (CHA_FG02)

Im zitierten Fall musste der junge Mann darauf schliessen, dass der Angestellte ihn diskriminierend behandelt hatte. Obwohl ihm später Landsleute von ähnlichen Erfahrungen berichteten, erstattete er aber keine Anzeige. Er erklärte weiter, dass auf sein Verlangen nach einer Begründung oder Rechtfertigung des diskriminierenden Vorgehens häufig gar nicht eingetreten werde, es aber auch vorkommen kann, dass sich daraus ein Gespräch entwickle. Ein anderer Teilnehmer berichtete von einem Vorfall, als er sich an einem Schalter der Gemeinde meldete, um eine Wohnortsbestätigung zu erhalten. Noch bevor er seinen Satz beendet hatte, sagte ihm der Angestellte, dass die Gemeinde keine Sozialhilfe an Ausländerinnen und Ausländer leiste. Als er fragte, ob diese völlig deplatzierte Antwort mit seiner Hautfarbe zusammenhänge, entschuldigte sich der Angestellte umständlich.

Aus wissenschaftlicher Sicht wäre es interessant zu wissen, ob die erwähnten diskriminierenden Handlungen ein isoliertes Verhalten darstellen oder einer häufigen – mehr oder weniger expliziten – Praxis im betreffenden Dienst entsprechen. Diese Ungewissheit ist typisch für Bereiche, wo zwischenmenschliche Beziehungen durch eine Institution geregelt sind (Verwaltung, Arbeitgeber, Polizei, Schule), die gegenüber den Nutzenden eine besondere Verantwortung hat. Ohne jeden Einzelfall vertieft prüfen zu können, scheint es eher schwierig zu erkennen, wo es sich um individuellen und wo um institutionellen Rassismus handelt und welche Motive dahinter liegen könnten (Anti-Schwarzen-Rassismus, Fremdenfeindlichkeit gegenüber Asylsuchenden oder Zugewanderten). Es ist daher umso wichtiger, dass Kundenbefragungen öffentlicher oder privater

²⁰ Rechtlich ist der Begriff der «Rassendiskriminierung» in der Schweizer Rechtsprechung relativ gut etabliert, auch wenn es keine tatsächlich konkretisierende internationale Definition gibt (Naguib 2014: 44). Im Prinzip können die meisten rassistischen Akte und Sachverhalte als im weiteren Sinne diskriminierend betrachtet werden.

Dienste der heiklen Frage der diskriminierenden Behandlung nicht ausweichen und die entsprechenden Klagen erfassen (Diekmann et al. 2014).

4.3 Abscheu, Beleidigungen, Beschimpfungen und andere Stigmatisierungen

Eine interviewte Expertin, die in einem Hilfswerk tätig ist, erwähnte eine prägende Erfahrung in Zusammenhang mit der Kampagne «Für die Ausschaffung krimineller Ausländer» (2007), als überall Plakate mit schwarzen Schafen zu sehen waren, die von weissen Schafen aus der Schweiz hinausgestossen wurden. Mit vier Kolleginnen, darunter zwei schwarzen, stieg sie in Zürich in ein Tram, um an eine Sitzung zu gehen.

Eine Gruppe von Jugendlichen zwischen 18 und 23 Jahren näherte sich unserem kleinen Team ziemlich bedrohlich. Plötzlich fingen sie an, wie Schafe zu blöken: baabaabaaa. Das Tram war sehr voll, und es dauerte ziemlich lange, aber *niemand, niemand* zeigte die geringste Reaktion, nur eine ältere Dame sagte zu den Typen: Etwas Respekt bitte, Jungs! Da fingen sie an, sie zu beschimpfen, und wir stiegen alle mit ihr an der nächsten Haltestelle aus. Die Dame entschuldigte sich für die Jugendlichen. (CHA04).

Es ist naheliegend, dass die betroffenen Frauen fast mehr über die fehlende Reaktion der anderen Fahrgäste schockiert waren als über das unmögliche Benehmen der jugendlichen Schaf-Nachahmer. Diese Erfahrung fasst für sich allein zahllose andere Berichte zusammen, die eine ganze Palette von Beleidigungen abdecken. Diese gehen von frontalen Beschimpfungen – dreckiger Neger, Makak, *Schoggibueb*, Lautmalereien usw. – bis zu diskret versteckten Beleidigungen. Manchmal sind diese auch nicht direkt an die betreffenden Personen gerichtet, sondern an andere Fahrgäste (genervte Blicke, unfreundliche Bemerkungen, Nasenrümpfen), auch in Gegenwart von anderen Schwarzen. Ziemlich oft erwähnt wurden der leere Sitz neben einem schwarzen Fahrgast im Bus oder Personen, die aufstehen, wenn sich ein schwarzer Fahrgast neben sie setzt. Der oben beschriebene Vorfall ist typisch, zumal die Reaktionen von Drittpersonen oft ausbleiben. Dies ist für die Betroffenen deshalb besonders schlimm, weil unklar bleibt, ob die Augenzeugen das Verhalten tatsächlich missbilligen; diese Ungewissheit kann durch ein generell feindliches politisches Klima noch verstärkt werden.

Schliesslich hatten mehrere Interviewte den Eindruck, dass die Politik- oder Medienkampagnen einen ziemlich direkten Einfluss auf diese Form des Anti-Schwarzen-Rassismus haben. Ein Abstimmungsplakat der SVP zeigt schwarze Hände, die Schweizer Pässe ergreifen, mit dem Slogan «Masseneinbürgerungen?». Ein anderes zeigt ein schwarzes Schaf und trägt den Slogan «für mehr Sicherheit». Solche Plakate verbinden gezielt die politische Aktualität (kriminelle schwarze Ausländerinnen und Ausländer) mit tiefer verborgenen anachronistischen Vorstellungen, deren Wirkung vielleicht umso stärker ist als sie oft unbewusst und unhinterfragt bleibt (vgl. Michel 2015).

Die Erfahrungsberichte zeigen, dass ein und dieselbe Beleidigung je nach betroffener Person und je nach Situation eine unterschiedliche Wirkung haben kann. Eine junge Frau, Tochter eines schwarzen Senegalesen und einer weissen Mutter, beschrieb eindrücklich, wie eine rassistische Mikroaggression dauerhafte Scham auslösen kann, wenn das «kleine Mädchen», das sie damals war, niemanden mit einem Problem zu belästigen wagt, das es als zu lächerlich empfand.

In der Schule fragte mich eine Freundin, warum ich am Hals so dunkle Stellen hätte. Kannst du dich nicht richtig waschen!? Ich habe immer wieder versucht, so fest wie möglich zu reiben, ohne Erfolg, aber es hat mich richtig bedrückt. Mein Vater ist schwarz, meine Mutter weiss, ich wusste nicht, dass es normal ist, dunklere Hautstellen zu haben. (CHA_FG01)

Ein anderer junger, in der Schweiz aufgewachsener Mann erzählte, dass sein Anderssein dadurch verstärkt wurde, dass er schiefe Zähne hatte; diese schrieb er seiner afrikanischen Herkunft zu, weil seine Brüder sie auch hatten. So war er «in einem Berner Quartier, wo man die Worte nicht auf die Goldwaage legte, der ‚schwarze Neger mit den komischen Zähnen‘». Er sagte aber auch, dass ihm die regelmässige Teilnahme an einem Kunstatelier – und die Zahnkorrektur – das zuvor ziemlich angeschlagene Selbstvertrauen zurückgeben hätten.

Diese und viele andere Berichte lassen darauf schliessen, dass gewisse Beleidigungen je nach Situation und Biografie der Opfer unterschiedlich erlebt werden. Sie weisen auch darauf hin, dass rassistische, für die Betroffenen aber schwer zu qualifizierende Äusserungen in gewissen Fällen die psychosoziale Entwicklung der (jungen) Menschen beeinträchtigen können. Diese Feststellung gilt insbesondere für wiederkehrende Beleidigungen (alltäglicher Rassismus) oder spöttische Bemerkungen, auf die wir im folgenden Abschnitt eingehen.

4.4 Spott und Witze

Verschiedene Aussagen illustrieren die Schwierigkeit, Spott, Beschimpfungen oder andere Diskriminierungen voneinander zu unterscheiden. Denn häufig gehen sie miteinander einher und nicht selten versteckt sich hinter einem Spass oder Scherz eine Beschimpfung. So berichtete ein Experte:

Im Französischen sagt man zu einem Tellerwäscher, er «schufte wie ein Neger», wobei man immer sagt, «dass es nicht böse, sondern nur im Scherz gemeint sei». Weil er seine Stelle nicht verlieren will, antwortet er, es mache ihm nichts aus, auch wenn es sich um einen rassistischen Angriff handelt. (CHR04)

Relativ wenig Befragte wiesen auf diese Ausdrucksform von Anti-Schwarzen-Rassismus hin oder berichteten von Erfahrungen mit üblen Scherzen, was eben damit zusammenhängt, dass sich der Spott oft in anderen Formen ausdrückt, die häufiger genannt werden (Beschimpfungen, Diskriminierungen). Witze richten sich im Übrigen auch nicht zwingend an schwarze Personen (im Speziellen), sondern an andere Zeugen, die die gleichen Ideen teilen sollen (spöttische Blicke oder sonst verletzende Mimik). In solch einer Situation werden die Schwarzen zum Spielball einer Kommunikation, die eine Form weisser Komplizenschaft ausdrücken soll.

Ich habe in öffentlichen Verkehrsmitteln spöttische Grimassen, begleitet von entnervten, aber relativ diskreten Kommentaren über Schwarze beobachtet, «die in den öffentlichen Verkehrsmitteln zu laut reden und in diesem Land nichts Besseres zu tun haben». (CHA01)

Eine weitere Schwierigkeit im Zusammenhang mit Witzen und Scherzen liegt sicher darin, dass es manchmal heikel ist, zwischen dem für beide Seiten befreienden Humor einerseits und zweifelhaften Ausdrucksformen andererseits zu unterscheiden, da jeweils spezifische Machtverhältnisse berücksichtigt werden müssen. Oder wie es ein französischer Komiker sagt: «Man kann über alles lachen, aber nicht mit jedem» (Pierre Desproges).

Umgekehrt ist aber interessant, dass der Humor auch eine effiziente Strategie gegen Rassismus sein kann, da damit seinen Urhebern ein Spiegel vorgehalten und Vorurteile entlarvt werden können; davon zeugt der Erfolg verschiedener schwarzer Komiker im In- und Ausland²¹. Wie Jain (2014) zeigt, kann der Humor einen geschützten Freiraum schaffen, der Machtverhältnisse ins Bewusstsein rückt. Der Autor weist auch darauf hin, dass Humor gleichzeitig Beziehungen schaffen, aber auch – wie oben aufgeführt – einen Ausschluss bewirken kann.

4.5 Ausschluss, Zurückweisung und Kontaktverweigerung

Viele Fachleute und Fokusgruppenteilnehmende sprachen von der Erfahrung, dass ihre Zugehörigkeit zur hiesigen Gesellschaft oder ihre Teilhabe als Schweizer Bürgerinnen und Bürger hinterfragt wird. Dies geschieht in unterschiedlicher Form und geht von offen rassistischen Anfeindungen der Art «Was tust du hier, ich bin sicher, du bist Kongoleser, geh zurück nach Hause, wir wollen hier keine Schwarzen (CHR01)» bis zur folgenden Situation, die ein in der Schweiz geborener Doktorand mit Eltern aus Zentralafrika beschrieb:

Bei einer Diskussion unter Freunden nach der Abstimmung vom 9. Februar 2014 gegen die «Masseneinwanderung» kommentieren einige befreundete Mathematiker die Abstimmungsergebnisse. Das Gespräch findet auf Englisch statt, denn alle Studenten ausser M, der die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzt, sind Ausländer. Einer der Freunde sagt spontan: «M., you're gonna be kicked out!». «Plötzlich war ich der Ausländer! Dabei war ich der einzige Schweizer am Tisch, aber eben auch der einzige Schwarze». (CHR_FG02)

Ein anderer Interviewpartner erinnerte sich, dass ein Kollege ihm erzählte, dass es ziemlich viele «Ausländer» bei der Rekrutenaushebung gegeben habe. Er fragte überrascht, ob die Schweiz eine Sonderlegion gründen wolle, merkte dann aber, dass sein Freund etwas anderes meinte, nämlich «naja, so Leute... wie du», also schwarze Rekruten. In beiden Beispielen beziehen sich die betreffenden Freunde auf eine dominante Norm, wonach Schweizer Staatsbürgerschaft mit weisser Hautfarbe einhergeht. Die beiden Teilnehmer präzisierten, dass sie ihre Freunde nicht des Rassismus verdächtigen, sie stellten jedoch fest, dass diese trotzdem Träger eines Anti-Schwarzen-Rassismus sind, der Vorstellungen transportiert, wonach ein Schweizer Bürger oder Soldat zwingend weiss sein muss.

Solche Vorkommnisse werden noch komplizierter, wenn sich die betreffenden Personen nicht kennen, und Mutmassungen über die rassistischen Absichten der anderen Person die Beziehung beeinträchtigen. Bisweilen haben weisse Gesprächspartner den Reflex, sich zu entschuldigen und sofort zu relativieren, sie seien ja nicht rassistisch und somit sei alles in Ordnung (aus ihrer Sicht, natürlich). Die Last, allenfalls das Gegenteil zu beweisen, liegt dann bei der Person, die bewussten oder unbewussten Rassismus vermutet – mit dem Risiko, dass ihr Böswilligkeit unterstellt wird. Dieser Mechanismus erklärt, dass die meisten Schwarzen kaum systematisch den Dialog suchen aus Angst, sich Ärger einzuhandeln, obwohl klar ist, dass eine solche Vermeidungsstrategie weder aus der Sicht der Betroffenen noch im Hinblick auf die Sensibilisierung für das Problem befriedigend ist.

²¹ Man denke unter anderem an Trevor Noah, Charles Nguela, Pie Tshibanda. Siehe auch das Tangram Bulletin Nr. 34 der EKR sowie Preite.

Wie es eine Gesprächspartnerin ausdrückte, sind die oben beschriebenen Reaktionen zwar nicht unbedingt böswillig gemeint, aber unangenehm, wenn sie immer wieder vorkommen (alltäglicher Rassismus). Die am häufigsten beobachtete und in der Literatur breit dokumentierte Erscheinungsform betrifft die Fragen zur (aussereuropäischen) Herkunft (Sow 2008). Eine in einem Spital in der Region Zürich angestellte Medizintechnikerin, die für die Teilnahme an der Studie angefragt wurde, sagte, sie denke ernsthaft darüber nach, künftig bei der Arbeit einen Badge mit der Anschrift „Ich stamme aus dem Kongo“ zu tragen. Sie sagte, dass sie Fragen zu ihrem Herkunftsland nicht stören, da sie dort die ersten 20 Jahre ihres Lebens verbracht habe und auch regelmässig zurückkehre. Hingegen finde sie es unangenehm, wenn die Patientinnen und Patienten alles wissen wollten: seit wann sie in der Schweiz sei und ob sie in den Kongo zurückkehren wolle. Man kann sich leicht vorstellen, dass die Tochter dieser Gesprächspartnerin, die in Deutschland geboren wurde, mit der gleichen Art von Fragen konfrontiert ist und diese wesentlich entnervender findet, weil sie ihr den Eindruck vermitteln, sich für ihre Anwesenheit rechtfertigen zu müssen. Es ist auch bekannt, dass es gerade für Jugendliche mit ihrem für die Adoleszenz typischen Bedürfnis nach Peer-Konformität besonders schwierig ist, ständig auf ihre angebliche Andersartigkeit verwiesen zu werden.

Kurz, die Frage der Herkunft – oder die Zuordnung zu einer afrikanischen Herkunft – kann wie ein Ausschluss erlebt werden. Manchmal wird sie aber auch – besonders von Migrantinnen und Migranten – als unschuldig oder sogar wohlmeinend wahrgenommen, wenn sie ein echtes Interesse bezeugt (einzelne Interviewte sind der Ansicht, der Unterschied höre sich im Tonfall der gestellten Fragen). Allerdings kann auch in diesem Fall die Wiederholung als mühsam empfunden werden, ebenso wie die Frage nach der Rückkehr (Haben Sie die Absicht, in Ihr Land zurückzukehren?). In diesem Zusammenhang zeigt eine österreichische Studie, dass 43 Prozent der Menschen denken, dass die Tatsache, als fremd wahrgenommen zu werden, ihre Lebensqualität beeinträchtigt (Philipp und Starl 2013: 43).

Eine weitere Form dieser Art von Anti-Schwarzen-Rassismus ist die bewusste Nichtbeachtung der Anwesenheit einer schwarzen Person. Sie wird wie Luft behandelt oder übergangen, indem man sich an die weisse Begleitung richtet.

Manchmal trete ich in einen Laden und das Verkaufspersonal macht keinerlei Anstalten, mich zu bedienen, während ein anderer eintretender Kunde mit einem breiten Lächeln und freundlichen Worten empfangen wird. Kürzlich sind mir die Tränen gekommen, so sehr hat mich das verletzt: Ich wartete im 2. Stock meiner Lieblingsbuchhandlung, als ich von einer jungen Verkäuferin von der anderen Seite des Raums gerufen wurde: « He du da. Dich meine ich! Geh runter ins Erdgeschoss! ». Ich bin zur Hauptkasse hinuntergegangen und habe mich beschwert. Die Verkäuferin hat sich in Entschuldigungen verstrickt und wollte mir einen Gutschein schenken, den ich aber mit dem Wunsch zurückgewiesen habe, das Geld solle in eine bessere Ausbildung des Personals investiert werden. (CHA03)

Das Gefühl, an einem Ort so behandelt zu werden, als ob man da nichts zu suchen habe, kann je nach Kontext und Ressourcen der betroffenen Person besonders destruktiv wirken. Es ist anzunehmen, dass der Überraschungseffekt das Gefühl der Demütigung noch verstärkt. Unabhängig davon, ob es sich um eine vorsätzliche Nichtbeachtung handelt oder um eine unabsichtliche Unterstellung von Nichtzugehörigkeit (schwarzer Schweizer Soldat) werden diese Gesten als eine Form des Anti-Schwarzen-Rassismus empfunden und von den Expertinnen und Experten als

alltäglicher Rassismus qualifiziert. Dies gilt umso mehr, wenn sie einzig durch die als schwarz wahrgenommenen physischen Merkmale begründet sind bzw. die betreffende Person keine anderen Unterscheidungsmerkmale aufweist (Sprache, Kleidung, Pass, Geburtsort usw.).

Die Aussagen mehrerer Frauen – und weniger Männer – stimmen darin überein, dass es nahezu unmöglich ist, das Auftreten dieser Form von Anti-Schwarzen-Rassismus zu antizipieren. Sie kommt im Luxusetablisement genauso vor wie im angezeigten Szenenlokal, an einer linksalternativen Versammlung, in einer Hilfsorganisation und in anderen Institutionen (Universität, Verwaltung usw.). Dies hängt damit zusammen, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus die ganze Gesellschaft durchzieht, und als gesamtgesellschaftliches Phänomen alle Bereiche des Alltags betrifft. Im folgenden Kapitel gehen wir genauer auf diese Beobachtung ein, bevor wir uns mit der Entwicklung und der Tragweite des Anti-Schwarzen-Rassismus befassen.

5 Betroffene Bereiche

Die Aussagen der interviewten Personen zeigen, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus fast alle Bereiche der Gesellschaft betrifft. Wir wollten wissen, welche Lebensbereiche und welche Orte aus Sicht der interviewten Personen besonders anfällig sind. Wie schon bei der Analyse der Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus erlauben es uns auch hier die Zahl und die Art der durchgeführten Interviews nicht, die Antworten zu quantifizieren. Vier Bereiche wurden jedoch häufig an vorderster Stelle genannt und in den Aussagen selten vergessen: der öffentliche Raum, die Arbeitswelt, die Schule und die Wohnsituation.

Dieser Befund stimmt auch mit jüngeren quantitativen Erhebungen aus Frankreich überein, in denen die schwarzen, in diesem Fall aus Subsahara Afrika stammenden Befragten den öffentlichen Raum deutlich an erster Stelle nannten, mit Abstand gefolgt von den Bereichen Arbeitswelt und Schule (Hamel et al. 2016; Ndiaye 2008).

5.1 Öffentlicher Raum und Verwaltung

Der öffentliche Raum im weitesten Sinne²², das heisst der öffentliche Verkehr sowie andere öffentlich zugängliche Räume (Parks, Bibliotheken, Museen), öffentliche Verwaltungen und Geschäfte, Restaurants, Kinos usw. sind Räume, die für ein breites Publikum zugänglich sind, unabhängig vom juristischen Status der Individuen. Im öffentlichen Raum kann Anti-Schwarzen-Rassismus einfach deshalb besonders häufig auftreten, weil er nicht umgangen werden kann. Er umfasst eine Vielzahl von Akteuren: Beamtinnen und Beamten, Vertreterinnen und Vertretern von Institutionen oder Betrieben, wenn es sich um privatwirtschaftliche Einrichtungen handelt (Geschäfte, Restaurants, Freizeitorte), aber auch Einzelpersonen.

Wie bereits bei der Diskussion der wichtigsten Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus (siehe 4.1), nimmt auch hier die Polizei eine wichtige Rolle ein unter der Vielzahl von Akteuren und Situationen im öffentlichen Raum. Doch es wurden zudem andere individuelle, institutionelle oder symbolische (Werbung, Medien) Protagonisten erwähnt. Häufig genannt wurden Vorfälle im öffentlichen Verkehr: Platzwechsel, missbilligende Blicke, wenn nicht vom Platz aufgestanden wird für eine ältere Person, obwohl andere jüngere Personen auch sitzen bleiben, ironische Bemerkungen usw. Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt eine andere Studie, die vor 12 Jahren in der Schweiz durchgeführt wurde (Fröhlicher-Stines und Mennel 2004a), sowie eine Befragung von 700 schwarzen Personen in vier österreichischen Städten (Graz, Linz, Salzburg und Innsbruck). Letztere zeigte, dass 52 Prozent der Befragten in den vorausgegangenen 12 Monaten Belästigungen oder rassistische Beschimpfungen im öffentlichen Raum erlebt hatten (Philipp und Starl 2013: 29). Schweizer Pilotstudien zu Rassismus haben gezeigt, dass 14 Prozent der Befragten sich von der Anwesenheit einer Person «mit anderer Hautfarbe» im öffentlichen Raum gestört fühlen (Longchamp et al. 2014; SLR 2015)

²² Damit gemeint sind « die Räume, wo sich das Publikum – oder unterschiedliche Publika – unabhängig von seinem Rechtsstatus aufhält. So werden für ein bestimmtes Publikum private Räume als öffentliche Räume bezeichnet, zum Beispiel ein Einkaufszentrum oder eine Einkaufspassage.» (Paquot 2010:3)

Die Studienteilnehmenden erwähnten nicht nur die Behandlung oder den Empfang in Geschäften oder Restaurants, sondern auch in der Verwaltung. Eine aus Westafrika stammende Interviewteilnehmerin berichtete, dass sie, als sie zum Zivilstandsamt ging, um ihr Neugeborenes in ihren Schweizer Pass eintragen zu lassen, von vornherein an ein Amt im Asylbereich (sic) weiter geleitet wurde. Ein Experte erklärte, dass somalische Kollegen viele Schwierigkeiten mit den für die Asylsuchenden und andere Wohnbevölkerung zuständigen Sozialhilfebehörden hätten, dafür aber seltener durch die Polizei behelligt werden, denn diese konzentriere sich mehr auf die englischsprachigen, mitunter auch amerikanischen, Schwarzen. Es scheint, als ob gewisse Beamte von einer begrenzten Anzahl von Erfahrungen oder Vorurteilen ausgehen, um die daraus abgeleiteten Vorstellungen auf alle Personen eines bestimmten Phänotyps oder mit bestimmten kulturellen oder nationalen Merkmalen zu übertragen, ohne sich die Mühe zu machen, das Gegenüber anzuhören. Diese Haltung ist in einer öffentlichen Dienststelle natürlich umso problematischer, als die Nutzenden auf deren Dienste angewiesen sind und nicht die Möglichkeit haben, sie zu boykottieren, wie dies beispielsweise bei einem privaten Unternehmen möglich wäre.

Ein Experte bemerkt, dass Beamte dazu neigen, den Vorwurf von Anti-Schwarzen-Rassismus eher als Aggression denn als Denkanstoss wahrzunehmen, was zu Repressalien führen kann. Die Analyse von Petrémont & Michel (2016) und die Studie von Probst (2015) stützen die Annahme, dass rechtliche Schritte gegen die Polizei nur selten zu einem Ergebnis führen. Deshalb tendieren die meisten Menschen dazu, den Ball flach zu halten statt gegen rassistische Verhaltensweisen oder Haltungen vorzugehen. Dies stellen auch verschiedene europäische Autoren fest, darunter Wekker (2016: 39) mit dem Beispiel der Niederlande: *«It is a system where both whites and blacks are overwhelmingly invested in denying and disavowing racism»*. Die Autorin ergänzt jedoch, dass eine neue Generation junger Schwarzer sich von dieser Banalisierung distanziert. Wir konnten auch in unserer Studie feststellen, dass Eltern ziemlich systematisch auf Diskriminierungen reagieren, die ihre Kinder betreffen (siehe 5.3).

5.2 Arbeitswelt

Fast alle interviewten Personen erwähnten die Arbeitswelt als einen problematischen Bereich und führten dazu viele konkrete Erfahrungen an. Die meisten betreffen den Zugang zum Arbeitsmarkt, die Beziehungen zu Kollegen oder Vorgesetzten im Betrieb, aber auch etwa die regelmässigen behördlichen Kontrollen von Kleinbetrieben, die von Schwarzen geführt werden.

Trotz fehlender Statistiken über Diskriminierungen beispielsweise beim Bewerbungsverfahren (Zschirnt und Ruedin 2016) können diese Beobachtungen durch (allerdings weniger genaue) Daten über die Arbeitslosenquote gestützt werden. So zeigt eine Studie, dass die Arbeitslosenquote der Ausländerinnen und Ausländer aus Ländern von Subsahara Afrika viel höher ist als diejenige der Migrantinnen und Migranten aus EU/EFTA-Ländern, aber auch viel höher als diejenige von Personen aus Südosteuropa und in geringerem Mass aus der Türkei, obwohl das Bildungsniveau – insbesondere der afrikanischen Männer – höher ist (Efionayi-Mäder et al. 2011: 31).

Europäische Studien (Nwabuzo 2016: 19) und neuere Statistiken zur Arbeitslosigkeit in der Schweiz bestätigen diese Tendenzen, auch wenn einige wegen ihrer grossen Fehlerquote schwer zu

interpretieren sind.²³ Es wäre sicher falsch, hieraus den Schluss zu ziehen, dass die Übervertretung von arbeitslosen Personen aus afrikanischen Ländern einzig auf eine Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen ist, denn es spielen auch eine Vielzahl von anderen Gründen mit, wie etwa die sozioprofessionellen Merkmale der Arbeitnehmenden, der Typ der Aufenthaltsgenehmigung und die Berufskategorien bzw. deren Prekarität (Arbeitslosigkeit nach Branche).²⁴ Unsere Befunde bestätigen aber, dass im Kontext der Arbeitswelt Diskriminierungen von Schwarzen vorkommen, wie dies im Übrigen auch in Bezug auf andere Minderheiten gezeigt wurde (Fibbi et al. 2003). Ein gut vernetzter *Community Leader* wies darauf hin, dass der Zugang zum Arbeitsmarkt für die meisten (vor allem afrikanischen) Schwarzen ein wahrer Hindernislauf ist, und zwar unabhängig von ihrem Qualifikationsniveau:

In der Regel findet eine schwarze Person eine Arbeit, weil sie jemanden kennt, der sie entweder empfiehlt oder einstellt, und nur ausnahmsweise aufgrund eines guten Bewerbungsdossiers und ihrer Kompetenzen! (...) Ich habe auch beobachtet, dass unter diesen Ausnahmen diejenigen Schwarzen leichter Zugang zum Arbeitsmarkt haben, die in Grossbritannien – Banken, Pharma – ausgebildet wurden als diejenigen, die in der Schweiz ausgebildet wurden. (CHA01)

Mehrere Aussagen untermauern seine erste Feststellung. Obwohl die Gründe für die Zurückhaltung, schwarze Personen einzustellen, relativ schwer zu erfassen sind, gibt es Hinweise darauf, dass diese auf einer Unkenntnis beruht, die zu einem Unbehagen bei den ersten Kontakten führen kann. Sie kann aber auch auf Misstrauen zurückzuführen sein und auf das bereits erwähnte «Kontrollbedürfnis», das zumindest bei den Männern häufig durch die Assoziation mit Kriminalität verstärkt wird. Dies wird auch in vielen Forschungsarbeiten bestätigt (Efionayi-Mäder 2006; Fröhlicher-Stines und Mennel 2004b; Salentin 2008). Aber der erschwerte Zugang zum Arbeitsmarkt lässt sich auch durch den Einfluss hartnäckiger Stereotype erklären, die aus der Kolonialgeschichte stammen und sich in der Arbeitswelt als besonders nachteilig erweisen, nämlich die Vorurteile von Nachlässigkeit, um nicht zu sagen Faulheit, begrenzte Intelligenz und Impulsivität. Diese Vorurteile werden nie offen genannt und sind vielleicht auch nur unbewusst vorhanden, deshalb aber nicht weniger wirksam. Im folgenden exemplarischen Fall ist der Vorbehalt jedoch explizit:

Vor einigen Jahren hatte ich ein gutes telefonisches Bewerbungsgespräch mit einer Altersheimleiterin. Als ich ihr sagte, ich sei schwarz und sie gefragt habe, ob das ok sei, nicht wahr? antwortete sie zu meiner Überraschung, dass das nicht möglich sei, weil die Leute vielleicht Angst vor mir hätten. Im ersten Moment habe ich das geglaubt, und erst viel später, als ich einer Sozialarbeiterin sagte, dass eine solche Arbeit für mich nicht infrage komme, wurde mir bewusst, wie rassistisch diese Antwort gewesen war. Später habe ich mit Betagten gearbeitet, auch mit dementen Personen, und ich hatte dabei nicht mehr Probleme als andere weisse Kolleginnen und Kollegen. Die Betagten mögen anfangs etwas erstaunt sein, aber das legt sich rasch. (CHA_FG02)

Es wurden mehrere andere Beispiele für diesen bekannten Mechanismus erwähnt, mit dem Vorbehalte gegenüber Schwarzen auf die Kundschaft oder die Kolleginnen und Kollegen projiziert werden. Er erlaubt es, der an sich rassistisch agierenden Person «gerechtfertigte» Vorbehalte

²³ Die methodischen Vorbehalte beziehen sich auf die kleine Stichprobe, die bedeutenden Fluktuationen der Grundpopulation (Nenner) und weitere Faktoren (Arbeitsverbot für gewisse Kategorien von Asylsuchenden). Dies erklärt auch, warum die Daten nicht aufgeschlüsselt nach Nationalität veröffentlicht werden.

²⁴ Die erwähnte Studie zeigt zum Beispiel, dass die Arbeitslosenquote der eingebürgerten, aus Afrika stammenden Personen um die Hälfte tiefer ist als diejenige der ausländischen Zugewanderten aus Afrika (id.).

anzubringen und dabei ein positives Bild von sich zu bewahren.²⁵ Eine andere Erfahrung, welche die Mitglieder der Fokusgruppe besonders amüsierte, betrifft einen Eigentümer, der einen Gärtner ohne Bewilligung anstellen wollte: Der Termin wurde telefonisch vereinbart und der Arbeitgeber (in der Erwartung, es mit einem Kosovaren zu tun zu haben) war sehr überrascht, als er einem jungen Schwarzen gegenüberstand. Unter diesen Voraussetzungen wollte er das Risiko einer so «sichtbaren» Anstellung nicht eingehen, aber die beiden Männer kamen ins Gespräch und es entwickelte sich ein konstruktiver Austausch, was – wie sich leicht errahnen lässt – eher aussergewöhnlich ist. Sehr häufig bleibt der Anti-Schwarzen-Rassismus unangesprochen. Dies verhindert, dass er thematisiert wird und einen Reflexionsprozess²⁶ einleitet, der individuelle Einstellungen ändern könnte.

Ein Experte für berufliche Eingliederung, der im Rahmen einer anderen Studie interviewt wurde, wies auf den engen Zusammenhang zwischen beruflicher Integration und sozialen Beziehungen hin. Letztere erlauben es insbesondere Migrantinnen und Migranten ohne berufliche Erfahrungen in der Schweiz, in der Arbeitswelt Fuss zu fassen. Da die Unternehmen vor dem Risiko zurückschrecken, eine (in ihren Augen) schwer einzuschätzende Person anzustellen, muss in einem ersten Schritt oft eine relativ unattraktive Arbeit angenommen werden, um sich zu bewähren und Kontakte zu knüpfen, was durchaus als diskriminierend angesehen werden kann. Diese Feststellung entspricht weitgehend den Beobachtungen des zu Beginn des Kapitels zitierten *Community Leaders* und wird durch empirische Forschungsarbeiten zur beruflichen Integration untermauert. Der gleiche Experte merkte hingegen an, dass die *Peer*-Rekrutierung in den Unternehmen (das heisst Arbeitnehmende, die Landsleute beispielsweise in ihre weitgehend albanisch- oder portugiesischsprachigen Teams vermitteln) bei den Afrikanerinnen und Afrikanern nicht funktioniert. Dies «wäre zu sichtbar und Schwarze müssen froh sein, wenn sie eine Arbeit gefunden haben».

Wir haben von unseren jungen Studienteilnehmenden der zweiten Generation weniger Aussagen zum Anti-Schwarzen-Rassismus in der Arbeitswelt erhalten, da diese meist noch im Studium waren. Es wäre aber interessant zu untersuchen, in welchem Mass sie ebenfalls von gewissen Vorbehalten betroffen sind. Internationale Studien zeigen, dass Jugendliche, die in der Schweiz aufgewachsen sind, sensibler auf Diskriminierungen reagieren, die in ihrem Fall nicht auf die Migration zurückgeführt werden können (vgl. Kap. 9). Zudem lassen uns die Erfahrungsberichte vermuten, dass sich die Hindernisse, mit denen Frauen im Berufsleben konfrontiert sind, nicht unerheblich von denjenigen der Männer unterscheiden, was auf einen geschlechtsspezifischen Rassismus hindeutet, der in der Literatur umfassend thematisiert wird (Crenshaw 1993; Wekker 2016). Hinzu kommen ausserdem Interaktionen mit dem Alter.

²⁵ Im gleichen Sinne berichtet eine andere interviewte Person davon, dass sie als Praktikantin in einem Altersheim auf eine Bewohnerin traf, die sich ausdrücklich weigerte, von einer Schwarzen gepflegt zu werden. Ihre Kollegin arabischer Herkunft bot ihr an, die Pflege zu übernehmen, und empfahl ihr, diesem Vorfall nicht zu viel Aufmerksamkeit beizumessen. Dieser Reaktion lag zweifelsohne eine gute Absicht zugrunde, aber der Vorfall macht auch das Fehlen einer institutionellen Antwort auf solche Situationen deutlich.

²⁶ Eine reflektierte (oder selbstreflektierte) Haltung, das heisst eine Haltung, die die eigene Berufspraxis kritisch beleuchtet, hat zum Ziel, die eigenen Vorstellungen, Bezugssysteme und deren Grenzen bewusst zu machen. Es handelt sich hier auch um einen unerlässlichen Schritt im Bereich der sozialwissenschaftlichen Forschung (Bourdieu, Giddens usw.).

Ich hatte eine Kaderfunktion in einem Restaurant inne, was bedeutete, dass ich recht häufig Entscheidungen zu treffen hatte. Wenn ich entschied, war ich jedes zweite Mal mit Zweifeln hinsichtlich meiner Befugnis konfrontiert, wirklich alleine, ohne eine andere Person beizuziehen, entscheiden zu dürfen. Ich musste dann immer erklären, dass ich sehr wohl zeichnungsberechtigt war. (CHA_FG01)

Diese in der Schweiz geborene Interviewpartnerin konnte in Situationen wie der geschilderten nicht immer zwischen Rassismus, Sexismus oder allfälligen Vorbehalten aufgrund ihres (offensichtlich) jungen Alters unterscheiden. Ein anderer ergreifender Erfahrungsbericht machte diese Intersektionalität²⁷ ebenfalls deutlich: Eine in der Schweiz aufgewachsene Frau in den Dreissigern stellte bei ihrer Tätigkeit als Migrationsberaterin fest, dass ein Anwalt seine Klientin, die die Aufenthaltsbewilligung zu verlieren drohte, schlecht verteidigt hatte. Sie wies den Anwalt auf seinen Fehler hin, was ihn stark verärgerte. Er wurde immer lauter und forderte die Frau auf zu schweigen. Überzeugt von der Richtigkeit ihrer Äusserungen, wurde sie ebenfalls lauter, aber «plötzlich fühlte ich mich so beschämt!» (fühlbare Emotion), wie auf frischer Tat ertappt als schwarze Frau, die es wagt, einem weissen Juristen zu widersprechen. Sie erklärte weiter, dass sie plötzlich Angst vor ihrem eigenen Mut hatte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Berichte eine breite Palette von Erfahrungen abdecken. Sie reichen vom frontalen Widerstand gegen einen schwarzen Vorgesetzten, dessen leitende Funktion für gewisse Mitarbeitende unannehmbar ist, bis zu subtileren beruflichen Abwertungen, die Zweifel am Wahrheitsgehalt der Aussagen schwarzer Fachpersonen wecken. Auch selbstständig Erwerbstätige bleiben davon nicht verschont: Es wurde von mehreren Geschäften oder Restaurants mit einer vorwiegend schwarzen Kundschaft berichtet, in denen wiederholt strenge Polizeikontrollen stattfanden (vgl. Kap. 4.1).

5.3 Schule und Ausbildung

Viele Eltern und andere interviewte Personen nannten spontan die Schule, wenn sie von ihren Hoffnungen bezüglich der Bekämpfung von Anti-Schwarzen-Rassismus redeten. Gleichzeitig ist für sie die Schule aber auch mit Diskriminierungen verknüpft. Diese sind umso schlimmer, als sie Kinder betreffen, die per Definition verletzlich sind. Es wurde von vielen Situationen berichtet, in denen schwarze Kinder stigmatisiert oder ausgeschlossen wurden. Einer dieser Fälle ereignete sich vor knapp dreissig Jahren in Genf; mehrere Mitglieder der Fokusgruppe waren jedoch der Ansicht, dass dieser Fall nach wie vor aktuell ist:

Meinem ältesten Sohn sagte der Lehrer in der Schule einmal: «Du dort, geh in deinen Käfig zurück!» Sein Benehmen war untragbar gewesen und er wurde bestraft. Er hat uns das lachend erzählt, weil alle in der Klasse gelacht haben, weil sie den Lehrer blöd fanden, aber mein Mann und ich haben überhaupt nicht gelacht. Wir haben die Schwere dieses Vorfalls verstanden! Der Lehrer wollte unseren Sohn mit einem Affen vergleichen! Mein Mann schrieb einen gesalzenen Brief, in dem er den Lehrer an seine Verantwortung erinnerte und ihm die Bedeutung seines Handelns aufzeigte. (CHR_FG01)

²⁷ Dieser Begriff bezeichnet Situationen, in denen mehrere Formen von Dominanz oder Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Herkunft, Alter, sozialer Schicht usw. zum Ausdruck kommen, die sich gegenseitig verstärken oder ausgleichen und so unterschiedliche Folgen haben können.

Als meine Tochter [geboren 2003 und einzige Schwarze in der Klasse] im ersten Kindergartenjahr war, sagten ihre Freundinnen zu ihr: «Du darfst nicht mit uns spielen, weil du eine schwarze Haut hast». Sie machten auch Bemerkungen wegen ihres Kraushaars. (CHR_FG01)

Die Erfahrungsberichte zeigen, dass die Schule nicht eine so vorbildliche Institution ist, wie es sich viele wünschen würden. In der Schule können die in der Gesellschaft bestehenden rassistischen Tendenzen verbreitet werden und zwar sowohl seitens der Schülerinnen und Schüler als auch seitens der Lehrkräfte. Spezifisch für den Schulbereich ist jedoch die geringere Toleranz der Eltern gegenüber rassistischen Haltungen, die manchmal sehr direkt zum Ausdruck kommen. Selbst Eltern, die tendenziell eher über rassistische Handlungen ihnen gegenüber hinwegsehen, reagieren dann, wenn es um ihre Kinder geht. In den beiden oben erwähnten Beispielen wurde die Schulleitung eingeschaltet und ein Dialog eingeleitet, ohne dass aber die Frage des Rassismus wirklich angesprochen wurde. Im ersten Fall erklärte die interviewte Person, dass sie ihren Status als Sekundarlehrerin spielen lassen musste, um Wiedergutmachung zu erhalten. Im zweiten Fall antwortete die interviewte Person auf unsere Frage, ob der Vorfall von der Schule als Rassismus eingestuft worden sei, mit folgender Bemerkung:

Ich denke, sie wollten einen Strich unter diese Geschichte ziehen. Ich kenne ihre Gedanken nicht, aber ich habe einfach gesehen, dass von der Schule keine Begriffe wie «Schwarze» oder «Weisse» mehr kamen. Damit war ich zufrieden. (CHR_FG01)

Einige Schulen scheinen auf den Umgang mit Anti-Schwarzen-Rassismus schlecht vorbereitet zu sein und trauen sich nicht, eine offene Diskussion zu diesem Thema zu führen. Eine schwarze Lehrerin, die an einer Fokusgruppe teilgenommen hat, hatte jedoch vor vielen Jahren genau das getan: Nach einem rassistischen Vorfall in ihrer Schule in der Romandie griff sie das Thema des Anti-Schwarzen-Rassismus mit ihren Schülerinnen und Schülern in einem Workshop mit Rollenspielen auf. Dies unternahm sie trotz der Vorbehalte mehrerer Kolleginnen und Kollegen, die sich Sorgen um sie machten, weil sie befürchteten, die Initiative könnte scheitern. Die Erfahrung war aber eher positiv. Eine Expertin aus der Deutschschweiz, welche die Entwicklung seit vielen Jahren beobachtet, zieht eine differenzierte Bilanz:

Schools have adopted a more diverse curriculum now, but there are hardly any Black teachers. It is one thing to learn about diversity and that people are equals, but quite a different one to see Blacks in a position of authority, learning in real life. The lack of Black teachers is not about lack of qualifications. (CHA04)

Mehrere interviewte Personen berichten auch über schwierige Situationen oder gar Konfliktsituationen zwischen schwarzen Eltern und Lehrkräften, welche manchmal die Eltern für das unangemessene Verhalten ihrer Kinder verantwortlich machen. Eine Teilnehmerin berichtet, dass eine Lehrerin sie beschuldigt habe, ihrem Kind, das wegen Autismus behandelt wurde, Drogen zu verabreichen. Sie war überzeugt, dass die Lehrerin gegenüber einer weissen Mutter nicht gleich reagiert hätte. Gleichzeitig räumt sie ein, dass viele afrikanische Eltern die Schule zu Unrecht des Anti-Schwarzen-Rassismus verdächtigten, wenn der Besuch einer Sonderklasse oder andere Massnahmen empfohlen würden. Diese Aussagen erinnern an ähnliche Erfahrungen, die im Kontakt zwischen Migrationsfamilien und Schulbehörden beobachtet wurden, wobei hier noch die zusätzliche Dimension des Anti-Schwarzen-Rassismus hinzukommt (Fibbi und Efonayi-Mäder 2007).

Andere Personen berichteten von Situationen, in denen die Schulleitung sie als schwarze Kinder unter verschiedenen Vorwänden daran hinderte, weiterzukommen. Während in einem Fall die Absicht offen rassistisch war, wurde der vermutete Anti-Schwarzen-Rassismus in einem anderen Fall mit administrativen Argumenten (Anerkennung der Diplome) überdeckt. Ein Experte erwähnte das Beispiel eines Kindes, das hervorragend in Mathematik war, aber in der Schule überhaupt kein Engagement zeigte, sodass die Eltern beunruhigt waren. Der Junge gestand schliesslich, dass Lernen mit Sicherheit nichts bringen würde, weil Schwarze sowieso unfähig seien – eine Aussage, die auf das Mobbing seines Lehrers zurückzuführen war. Gemäss der Erfahrungsberichte scheinen Jungen mit mehr Schwierigkeiten konfrontiert zu sein als Mädchen (Hyperaktivität, Dummheiten begehen, Schulabbruch usw.). Dies wird durch andere internationale Studien über den schulischen Misserfolg von schwarzen Kindern bestätigt (Nwabuzo 2016: 24)²⁸.

In der Schule hatte ich immer das Gefühl, viel mehr als die anderen arbeiten zu müssen. Die Schwarzen müssen 1000-prozentigen Einsatz leisten. Ich wurde ständig von den Lehrkräften unter Druck gesetzt. (CHA_FG01)

Seit wir klein waren sagte mein Papa uns immer wieder, dass wir als Schwarze ständig mehr leisten müssen als die anderen, um zu beweisen, dass wir fähig sind. (CHR_FG01)

Viele Forschungsarbeiten belegen, dass das Lehrpersonal das Potenzial von Kindern aus kulturell und sozial benachteiligten Kreisen tendenziell unterschätzt. Diese Schülerinnen und Schüler werden daher manchmal wenig anspruchsvollen Ausbildungsgängen zugewiesen – mit den besten Absichten und getreu dem Motto «besser ein zufriedener Maurer als ein gescheiterter Anwalt». Damit wird der institutionelle Rassismus reproduziert.

5.4 Wohnsituation

Ein Teilnehmer einer Fokusgruppe, der seit Ende der 1960er-Jahre in der Schweiz lebt, berichtete von seiner ersten rassistischen Erfahrung, als er einen Eigentümer wegen eines freien Zimmers anrief und zehn Minuten später vor Ort informiert wurde, dass das betreffende Zimmer nicht mehr zur Verfügung stehe: «Es war ein Schock, als ich realisiert habe, dass man mir das Zimmer wegen meiner Hautfarbe nicht geben wollte!». Mehrere andere interviewte Personen bestätigten, dass es sehr schwierig für sie sei, auf einem angespannten Markt eine Wohnung zu finden. Zwar sind andere Migrationsgemeinschaften mit vergleichbaren Hindernissen konfrontiert, aber einmal mehr sind die Schwarzen besonders davon betroffen.

Im Wohnungsbereich findet eine starke Diskriminierung statt. Die Schwarzen werden gefragt, ob jemand für sie bürgt, auch wenn sie alle Voraussetzungen erfüllen und ein regelmässiges Einkommen haben. Verwaltungen und Gemeinden spannen zusammen, wenn es darum geht, Schwarzen nur Wohnungen in unattraktiven und lauten Quartieren zur Verfügung zu stellen. (CHR04)

Die Teilnehmenden beschrieben verschiedene angewandte Vermeidungsstrategien. Zum Beispiel übernimmt ein weisser Freund bei der Wohnungssuche die ersten Schritte. Allerdings ist für Wohnungen meist das Auswahlverfahren der Dossiers massgebend. Während in Frankreich oder

²⁸ Mit anderen Worten: Der Unterschied zwischen Jungen und Mädchen in Bezug auf den schulischen Misserfolg ist grösser als bei den weissen Kindern.

Grossbritannien die institutionellen Mechanismen der Sozialwohnungspolitik in aufschlussreichen Forschungsarbeiten untersucht werden konnten (Pala 2013), existieren in der Schweiz unseres Wissens nur zwei Umfragen über die Wohnungsvergabe durch private oder öffentliche Verwaltungen. Diese wurden 2014 von der Universität Bern und dem *National Coalition Building Institute* (NCBI) durchgeführt und kamen auf der Grundlage einer beschränkten Stichprobe von 100 fiktiven Wohnungsanfragen (Inserate auf Immoscout24.ch und auf tutti.ch) zu dem Schluss, dass für Personen mit eritreisch, albanisch oder tamilisch klingenden Namen die Wahrscheinlichkeit, die Wohnung besichtigen zu können, um 21%, 15% und 6% kleiner waren als diejenige der Personen mit schweizerisch klingenden Namen²⁹.

5.5 Andere Bereiche

Dass andere alltägliche Lebensbereiche, wie etwa das Gesundheitssystem oder die Universitäten, nicht oder nur selten erwähnt wurden, ist wohl eher auf die Erfahrungen der interviewten Personen zurückzuführen als auf die Nicht-Existenz von Anti-Schwarzen-Rassismus. Denn angesichts von dessen Beschaffenheit spricht wenig für die Annahme, dass Anti-Schwarzen-Rassismus in gewissen Bereichen gar nicht vorkommt, auch wenn gerade etwa bestimmte künstlerische oder sportliche Disziplinen von schwarzen Persönlichkeiten dominiert werden, die eine Modellfunktion übernehmen und zur Vermutung verleiten könnten, dass es hier keinen Anti-Schwarzen-Rassismus mehr gäbe. Der Fussball zeigt aber im Gegenteil, dass die Verehrung von schwarzen Sportlern den Anti-Schwarzen-Rassismus keineswegs ausschliesst.

Im Zusammenhang mit dem Sport stellte ein Experte fest, dass in seinem sehr geeinten Fussballteam eines Arbeiterquartiers nur zwei Spieler weder schwarz waren noch einen Migrationshintergrund hatten. Als Kind einer gemischten Familie fühlte er sich nie stigmatisiert. Dies im Unterschied zu seinem besten Freund, der schwarz war und absichtlich die von weissen Schweizern dominierte Hockeymannschaft gewählt hatte, dabei aber viele rassistische Übergriffe von anderen Spielern erleben musste. Dies veranlasste ihn dazu, sich mit Anti-Schwarzen-Rassismus zu befassen, und verbitterte ihn so sehr, dass er ans Auswandern dachte.

²⁹ Vgl. <http://www.humanrights.ch/de/menschenrechte-schweiz/inneres/rassismus/studien/diskriminierung-wohnungssuche-schweiz> und , Stand 14.05.17.

6 Rassistische Erfahrungen und soziale Merkmale

Eine der Fragen dieser Studie war, welche sozialen Merkmale die Opfer und gegebenenfalls die ermittelten Täter und Täterinnen von Anti-Schwarzen-Rassismus haben. Sind bestimmte Personen aufgrund ihres Alters, Geschlechts oder Aufenthaltsstatus besonders betroffen?

In den Gesprächen wurden nebst der Zuordnung zur Kategorie der Schwarzen im Allgemeinen auch das Geschlecht und die sozioökonomische Zugehörigkeit erwähnt, aber je nach Kontext können auch andere Unterscheidungsmerkmale entscheidend sein, so zum Beispiel die Rechtsstellung der Flüchtlinge³⁰ in der Schweiz. Ein besonderes Augenmerk wurde dem Zusammenspiel der verschiedenen soziodemografischen Dimensionen beigemessen, was im wissenschaftlichen Jargon als «Intersektionalität» bezeichnet wird. Dieses Konzept (vgl. Fussnote S. 27) gibt eine Vorstellung der Komplexität der Intersektionen zwischen möglichen Kategorien (Geschlecht, Alter, Bevölkerungsklasse usw.); unsere Analyse muss sich allerdings darauf beschränken, einige sehr allgemeine Tendenzen aufzuzeigen, die sich aus den Interviews ableiten lassen.

Bevor wir auf die Genderfrage eingehen, möchten wir darauf hinweisen, dass gemäss den Äusserungen der Studienteilnehmenden alle Altersgruppen ab dem Kleinkindesalter von Anti-Schwarzen-Rassismus betroffen sind. Auch bei den Täterinnen und Tätern sind insgesamt alle Altersstufen und Nationalitäten (bzw. Personen mit oder ohne Migrationserfahrung) vertreten.

6.1 Die Genderfrage

Es ist interessant zu sehen, dass die Frage nach einer genderspezifischen Ausprägung des Anti-Schwarzen-Rassismus zu recht unterschiedlichen Antworten führte, für die nicht die Zugehörigkeit zum einen oder anderen Geschlecht massgebend war und die auch innerhalb der Geschlechter sehr unterschiedlich ausfielen. Mit anderen Worten waren einige der interviewten Personen überzeugt, dass die Männer – oder umgekehrt die Frauen – deutlich häufiger Anti-Schwarzen-Rassismus ausgesetzt sind, wie es die Ansicht eines in der Schweiz geborenen Experten nachfolgend veranschaulicht:

Die Hautfarbe und das Geschlecht spielen sicher eine wichtige Rolle. Schwarze Frauen sind zweifelsohne am häufigsten betroffen, davon bin ich überzeugt, aber viel hängt auch von der Situation ab! (CHA02)

Die von diesem Experten hinzugefügte Präzisierung ist sehr wichtig, denn er führte weiter aus, dass die Polizeikontrollen bei den Frauen seltener sind. Diese Nuance verdeutlicht die Grenzen des Vergleichs von Rassismuserfahrungen in weitgehend unvergleichbaren Situationen. Rassistische Haltungen äussern sich Männern gegenüber anders. Sie scheinen häufiger mit körperlichen Angriffen, Angstbekundungen und Vermeidungsverhalten konfrontiert zu sein, während Frauen häufiger Spott und anderen Beleidigungen ausgesetzt sind (vielleicht, weil ihnen gegenüber weniger Zurückhaltung besteht). Dieses Ergebnis deckt sich mit den vielen Forschungsarbeiten, die belegen, dass der «fremde Mann», egal ob schwarz oder maghrebinischer Herkunft, aufgrund der nach wie

³⁰ Der Begriff Flüchtling wird hier im Sinne des UNHCR verwendet und geht als generischer Begriff für alle Schutzsuchenden über die Kategorie nach Schweizer Recht anerkannten Flüchtlinge hinaus.

vor bestehenden patriarchalen Strukturen eine deutlich grössere soziale Gefahr darstellt als die «fremde Frau» (Hamel 2005), auch wenn je nach Kontext differenziert werden muss. Dies gilt beispielsweise für die unterschiedlichen Vorstellungen von tamilischen³¹ und afrikanischen Männern, wie es die Teilnehmerin einer Fokusgruppe auf den Punkt brachte:

Tamilische Männer nehmen keine Schweizer Frauen! Schwarze Männer nehmen Schweizer Frauen, das ist nicht das Gleiche! (CHA_FG01)

Studien veranschaulichen, dass binationale Paare zwischen männlichen (und in etwas geringerem Masse weiblichen) Staatsangehörigen afrikanischer Länder und Schweizer Partnerinnen beziehungsweise Partnern relativ häufig sind. Hingegen sind binationale Paare zwischen Schweizerinnen/Schweizern und Personen aus Sri Lanka, die zu den grössten nicht europäischen Bevölkerungsgruppen in der Schweiz zählen, selten (Efionayi et al. 2011; Moret & Efionayi 2007). Gemischte Ehen werden jedoch als potentielle Bedrohung für das Institut der Ehe bzw. eheähnliche Gemeinschaften wahrgenommen (Lavanchy; erscheint in Kürze). Diese Betrachtungen führen zu einem anderen prägenden Merkmal des Anti-Schwarzen-Rassismus, das von vielen interviewten Personen erwähnt wurde, nämlich die sexualisierten Stereotype, die mit schwarzen Frauen assoziiert werden und sich häufig in sexistischen und rassistischen Kommentaren äussern. Sie können auch mit schwarzen Männern assoziiert sein, werden aber weniger offen geäussert (Hypersexualisierung).

Die Bemerkungen gegenüber den Frauen sind pseudopositiv und verweisen auf eine bestimmte Vorstellung von Weiblichkeit (Schönheit, hervorragende Köchinnen, gute Mütter usw.), können aber auch in offene sexistische Beleidigung kippen (heisse Negerin, Frage nach dem Preis usw.). Dazu genügt das folgende Beispiel einer jungen Frau, die erklärt, dass sie seither zurückhaltender geworden sei:

Als ich 19 Jahre alt war, kam es vor, dass ich die Schuhe auszog, um dem Typ auf den Kopf zu schlagen, oder dass ich ihm ins Gesicht spukte. Dies hat mit der Tatsache zu tun, dass in Bern viele Prostituierte Afrikanerinnen sind. Doch auch die Kleider spielen eine Rolle. Am besten ist es, Klarheit zu schaffen: «Tut mir leid, aber ich bin keine Prostituierte!» Aber manchmal schäme ich mich.

Eine andere schockierende Bemerkung, die mehrere Interviewpartnerinnen ebenfalls zu hören bekamen, ist: «Du bist hübsch für eine Schwarze!». Einige junge Frauen sagten, sie seien misstrauisch, was Komplimente zu ihrer Schönheit betrifft, da diese oft exotisierend und zweideutig seien, was aber nicht ausschliesse, dass andere Komplimente frei von Anti-Schwarzen-Rassismus sein können. Insbesondere stören sich junge Frauen aus gemischten Familien daran, als Schönheitsideal auf ihr körperliches Aussehen reduziert zu werden, aber sie geben auch zu, manchmal von diesem Vorteil zu profitieren:

Ich bin mir bewusst, dass mich die Männer nicht unbedingt wegen meiner Hautfarbe anschauen. Meine [weisse] Mutter reagiert empfindlicher, dies kann bis zu Tränen der Wut gehen. Unter jungen Frauen gibt es oft sehr viel Konkurrenz, unter schwarzen oder weissen Frauen oder Frauen aus gemischten Familien, wie mir. (CHA_FG01)

³¹ Es gilt zu bedenken, dass mehrere interviewte Personen mit Bezug auf die tamilischen Flüchtlinge von der ersten zahlenmässig bedeutenden schwarzen Gemeinschaft in der Schweiz sprechen (vgl. 1.2).

Mehrere interviewte Personen wiesen auf die Schwierigkeit hin, im öffentlichen Raum und in der Berufswelt Sexismus, Rassismus und Altersdiskriminierung (gegen Jugendliche) auseinanderzuhalten, wenn sie sich in ihrer beruflichen Kaderfunktion nicht ernst genommen fühlen (vgl. Kap. 5.2). Wir konnten diese Aspekte in den Interviews nur streifen, aber die Forschungsarbeiten belegen auch in Europa eine enge Verflechtung zwischen modernem Sexismus und Rassismus (Essed 2005; Wekker 2016). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass beide Geschlechter im Alltag wahrscheinlich gleich stark von Anti-Schwarzen-Rassismus betroffen sind, dieser sich aber manchmal sehr unterschiedlich ausdrückt. Zudem ist die öffentliche Debatte tendenziell stärker auf schwarze Männer ausgerichtet, die häufig mit Kriminalität assoziiert werden (vgl. Kap. 8). Dies erklärt vermutlich auch, warum einige Interviewte recht kategorisch daran festhielten, dass Männer stärker von Anti-Schwarzen-Rassismus betroffen seien als Frauen.³²

Wie verhält es sich mit den Personen, die rassistische Haltungen oder Verhalten gegenüber Schwarzen zum Ausdruck bringen oder entsprechende Verhalten an den Tag legen? Keine der interviewten Personen äusserte sich spontan zu diesem Thema, was nahelegt, dass es wenig grundlegende geschlechtsspezifische Unterschiede gibt; ein für die Teilnahme an der Studie kontaktierter Mann antwortete auf diese Frage aber doch spontan, dass die Täter häufiger männlich seien. Die in den Gesprächen erwähnten Vorfälle wurden insgesamt etwas häufiger Männern zugeschrieben und die Konstellation männliches Opfer/Täterin tendenziell weniger häufig genannt als der umgekehrte Fall. Zudem werden analog zu den physischen Übergriffen allgemein auch rassistische Angriffe häufiger von Männern begangen.

6.2 Teintnuancen oder die Frage der Farbe bzw. des «Kolorismus»

In den Fokusgruppen der Männer wurde die Ästhetik nicht angesprochen, was wahrscheinlich kein Zufall ist. Die Frage des Teints und der phänotypischen Merkmale hingegen wurde auch bei ihnen aufgenommen, jedoch nur am Rand. Vereinfacht gesagt bestand ein leichter Konsens darüber, dass Kinder aus gemischten Familien und/oder hellhäutigere Personen insgesamt weniger stigmatisiert werden als beispielsweise solche mit einem sehr typischen west- oder zentralafrikanischen Aussehen. Es scheint also, dass die Ähnlichkeit mit den Weissen, und möglicherweise eine grössere Vertrautheit mit den physischen Merkmalen, tendenziell als vorteilhafter wahrgenommen werden. Eine Teilnehmerin, deren Eltern aus Eritrea stammen, drückt es wie folgt aus:

Es trifft zwar zu, dass die Eritreer zur Zeit in den Medien stigmatisiert werden, aber die Menschen aus Ostafrika sind phänotypisch den Weissen ähnlicher, was weniger Angst macht. Das spüre ich stark. (...) Man sagt mir: Du bist zwar schwarz, aber dein Mund, deine Nase und deine Augen sind europäisch; wir sind ähnlich. Ich weiss nicht, was ich damit anfangen soll, aber ich denke effektiv, dass es hilft, auch wenn sich unsere grosse Zahl jetzt ungünstig auswirkt. (CHA_FG01)

Zwei interviewte Personen, die in der Schweiz geboren sind und einen sehr hellen Teint haben, meinten ebenfalls, dass sie von Anti-Schwarzen-Rassismus «weniger betroffen» sind als Personen,

³² Man könnte auch die Hypothese aufstellen, dass die Frauen aufgrund der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern aus Sicht der Nicht-Schwarzen und unter gewissen Voraussetzungen leichter losgelöst von ihren rassenspezifischen Attributen, die die Andersartigkeit begründen, betrachtet werden. Dies wurde von Hamel im Fall der maghrebinischen Frauen aufgezeigt in Zusammenhang mit der «emanzipierten Beurette», die dem arabischen Mann mit seiner «nicht-integrierbaren Andersartigkeit» gegenübergestellt wurde (S. 93ff.). Diese Hypothese könnte in späteren Studien untersucht werden, wobei sich das Forschungsteam über deren Bedeutung nicht einig war.

die stärker als Schwarze wahrgenommen werden. Da ihre Erscheinung manchmal einem Migrationshintergrund zugeordnet wird, ist sie auch von direkt beeinflussbaren Attributen (Bart, Haarschnitt, typische Kleidung) abhängig. Dies kann zu unvorhersehbaren Situationen führen, denn gewisse Personen bringen ihre physischen Merkmale mit denjenigen von Schwarzen in Verbindung, während andere diese spontan nicht wahrnehmen. Es kommt auch vor, dass ihnen die von ihnen selbst erklärte Zugehörigkeit zu den Schwarzen abgesprochen wird.

Das Stigma, aus einer gemischten Verbindung zu stammen – in der Fachliteratur unter anderem als Überschreitung der «Rassengrenzen» auf der Grundlage von Reinheitsvorstellungen analysiert – wurde nur kurz thematisiert. In dieser Frage bestand bei den Befragten kein Konsens. Eine interviewte Schwarze ging vom Grundsatz aus, dass alle «*persons of colour*» in der Schweiz gleich behandelt werden. Vor allem Personen aus gemischten Familien relativierten jedoch diese Aussage, wie die folgenden beiden Bemerkungen veranschaulichen:

Eine gemischtrassige Frau wird keine so diskriminierenden Situationen erleben wie eine schwarze Frau. (CHR_FG01)

In der Schweiz hat der Rassismus enorm viele Gesichter, was das Ganze kompliziert macht. Albaner werden aufgrund ihres Namens diskriminiert, das ist eine Realität, und wirklich dunkle Schwarze haben grosse Schwierigkeiten, aber wie kann ich als Mischlingsfrau sagen, dass es Rassismus gibt in der Schweiz, dass es eine Revolution brauchen würde! (CHA_FG01)

Studien bestätigen tendenziell, dass Stereotypen und vorgefasste Einstellungen gegenüber Personen aus gemischten Familien weniger stark ausgeprägt sind als gegenüber Schwarzen (Song und Gutierrez 2015). Eine Interviewpartnerin mit einem schwarzen Vater und einer weissen Mutter war der Ansicht, dass ihre Situation kompliziert ist. Denn aufgrund der Tatsache, dass sie weder weiss noch schwarz ist, werden ihre (potenziellen) Kinder je nach gewähltem Partner möglicherweise sehr unterschiedlich sein, was sie als ziemlich irritierend empfindet. Ein anderer Interviewpartner teilte diese Meinung, und fragte sich, wie er reagieren würde, wenn seine Kinder weiss wären und damit seine Erfahrung, einer Minderheit anzugehören, nicht teilen könnten.

6.3 Einfach von hier

Mehrere Interviewte sind der Ansicht, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus für Jugendliche, die in der Schweiz aufgewachsen sind und hier sozialisiert wurden, problematischer ist als für Migrantinnen und Migranten der ersten Generation, die ihre Entscheidung zur Migration mit den damit verbundenen Vor- und Nachteilen selbst getroffen hatten.

Wir sind wegen der Arbeit in die Schweiz gekommen, aber am meisten leiden unsere Kinder unter Anti-Schwarzen-Rassismus, egal ob sie schwarz oder gemischtrassig sind! Sie schliessen davor nicht die Augen und das ist normal, denn sie sind Bürgerinnen und Bürger von hier, gingen in der Schweiz zur Schule, wo sie die Eltern eines Schulkollegs darauf hinwiesen, dass sie Ausländer sind und weniger Rechte haben. Egal ob Mädchen oder Jungen, sie sind mehr Opfer. (CHR04)

Es stimmt, dass vor allem schwarze Eltern ihre Kinder auf den Anti-Schwarzen-Rassismus vorbereiten wollen, indem sie ihnen sagen, dass sie sich mehr werden beweisen müssen, als ihre Kameraden und Kameradinnen. Ab der Adoleszenz möchten die Jugendlichen aber den anderen Gleichaltrigen ähnlich sein; sie übernehmen deren Gewohnheiten und zweifellos auch die Unbeschwertheit der Weissen hinsichtlich ihrer Hautfarbe, die ihre Freundinnen und Freunde nicht

(mehr) wahrnehmen: «Für meine [weissen] Freundinnen bin ich einfach Jenny!». Dies erklärt denn das Gefühl von Erstaunen und Ungerechtigkeit, wenn sie Anti-Schwarzen-Rassismus erleben, der sie nur auf ihr Aussehen reduziert und alles andere ausser Acht lässt. Angesichts der Anstrengungen, vollumfänglich dazu zu gehören, ist es leicht vorstellbar, wie gross die Enttäuschung sein muss (wie etwa im Fall des bereits erwähnten schwarzen Hockeyspielers).

6.4 Sozioökonomischer Kontext

Obwohl anzunehmen ist, dass Personen aus privilegierten sozioökonomischen Schichten insgesamt besser gerüstet sind, mit Anti-Schwarzen-Rassismus umzugehen, sind sie nicht weniger davon betroffen, denn es wurde betont, dass kein Bereich und kein Umfeld davon ausgenommen ist. Um es vorwegzunehmen: Der Zusammenhang zwischen Anti-Schwarzen-Rassismus und sozialer Schicht (ein ebenfalls unbeliebtes Thema in der Schweiz) wurde nicht explizit diskutiert. Lediglich ein Interviewpartner erwähnte die recht vulgäre Sprache, die in einem benachteiligten Quartier von Bern vorherrsche. Ein anderer Interviewpartner merkte an, dass das multikulturelle Arbeiterumfeld, in dem er aufgewachsen ist, relativ offen war, während er mit fortschreitender Ausbildung immer isolierter dastand. Mehrere Expertinnen und Experten beobachteten, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus in den privilegierten Schichten weniger ungehobelt zum Ausdruck gebracht wird, was gleichzeitig ein Vorteil sein kann und eine Falle, weil man nicht damit rechnet und sich sicher fühlt.

Der verdeckte und subtile Rassismus ist trügerisch und umso heimtückischer, als er dort zuschlägt, wo man nicht damit rechnet, wenn man beispielsweise glaubt, sich auf jemanden verlassen zu können. (CHA01)

In Studien wurde nachgewiesen, dass bei abnehmender Schulbildung die Tendenz wächst, Vorurteile und Vorstellungen offen auszusprechen (Kunstman et al. 2013), was einige unserer Erfahrungsberichte bestätigen. Ein Interviewpartner wies auf die Parallele zwischen Sexismus und Anti-Schwarzen-Rassismus hin, da beide in fortschrittlichen oder linken Kreisen zwar bestritten, gleichzeitig aber «subtil» und hartnäckig zum Ausdruck gebracht werden. In diesem Zusammenhang sind die Analysen von Weiß sehr aussagekräftig, welcher mittels Rollenspielen aufzeigen konnte, wie gebildete Angehörige der Mittelschicht als «moralische Unternehmer» auftreten und sich strategisch auf die Seite der schwarzen Minderheiten stellen, um die Herrschaftsstrukturen anzuprangern und den Chauvinismus der tieferen Schichten zu stigmatisieren, damit aber eigentlich ihre Position in einer globalisierten Welt festigen (Weiß 2013: 278).

6.5 Die Asylfrage

Obwohl die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie mit Ausnahme eines Asylbewerbers vorwiegend Schweizerinnen und Schweizer oder in der Schweiz niedergelassene Personen sind, wiesen mehrere Interviewte in der einen oder anderen Form auf die besondere Situation von schutzsuchenden Personen hin. Sie erwähnten unter anderem den institutionellen Anti-Schwarzen-Rassismus der Asylpolitik und die als unwürdig empfundene Behandlung der (insb. abgewiesenen) Asylsuchenden. Die Frage ist sehr wichtig, da sie vor allem über die medialen und politischen Diskussionen die Wahrnehmung der Schwarzen und ihre Beziehung mit der nicht-schwarzen Bevölkerung zumindest teilweise prägt. Diese komplexe Problematik würde eine eingehendere Analyse verdienen.

Es trifft zu, dass Asylsuchende (d.h. anerkannte Flüchtlinge ausgenommen) einen erheblichen Anteil der ausländischen Bevölkerung aus afrikanischen Ländern³³ ausmachen. Weiter lässt sich feststellen, dass die Asylfrage die Wahrnehmung der Schwarzen in der Schweiz stark geprägt hat (Batumike 2006; Efionayi-Mäder 2005). Ein Experte, der diese Entwicklung sehr genau verfolgt hat, sprach in seinem Erfahrungsbericht über die Ursprünge:

Der Anti-Schwarzen-Rassismus begann in der Schweiz mit der Ankunft der ersten Asylsuchenden zu Beginn der 1980er-Jahre. Dann kam eine Phase der Diabolisierung mit Kampagnen unter dem Schlagwort «Flüchtlingsströme», mit Fotos von Schwarzen in den Strassen. Dies führte zu einer Spaltung innerhalb der «schwarzen Galaxie»: zwischen Afrikanern und den anderen Schwarzen, zwischen Westafrikanern und Afrikanern aus Zaire usw. Die durch diese Verteufelungskampagnen verursachte Spaltung hatte einen Bumerang-Effekt, der bis heute anhält. (CHR03)

Bis in die 1970er-Jahre war die schwarze Bevölkerung in der Schweiz zahlenmässig sehr klein und äusserst mobil, denn es handelte sich hauptsächlich um Studierende und internationale Funktionäre. Mit der Ankunft von Flüchtlingen aus Afrika – zuerst aus Zaire und Angola, dann aus westafrikanischen Ländern und vom Horn von Afrika (Äthiopien, Eritrea, Somalia) – führte die Verknüpfung von Asylpolitik und Schwarzen zu politisch kontroversen Diskussionen, die eher emotional als faktenbasiert geführt wurden, zumal die Asylsuchenden aus afrikanischen Ländern im Gegensatz zu heute lange Zeit eine Minderheit waren.

Dieses Phänomen, wie auch die Stigmatisierung von Personen aus dem Asylbereich (ob schwarz oder weiss) seitens gewisser Bevölkerungskreise und die wiederkehrenden Missbrauchsdebatten im Zusammenhang mit dem Asylrecht, kennzeichnen nicht nur die Schweiz. Hinzu kommt die Vermischung dieser Themen mit Diskussionen über Kriminalität und Drogenhandel, weil bestimmte kriminelle Netzwerke unbeschäftigte Asylsuchende für die Versorgung des Handels beiziehen. Somit werden Asylsuchende oft dreifach stigmatisiert: Als Asylmissbrauchende³⁴, als Schwarze und als mutmassliche Kriminelle. Darauf wiesen mehrere Interviewte hin, aber auch Studien im Asylbereich betonen, dass gerade auch die Flüchtlinge in den Durchgangszentren diesen negativen Bildern kaum entkommen können (Efionayi-Mäder 2006: 106). Ein Interviewpartner, der sich um junge Asylbewerber kümmert, meinte, dass sich im Vergleich zu seiner Ankunft in der Schweiz im Jahr 1990 die Situation verschlechtert hat und die schwarzen Asylbewerbenden mit einem «gewaltbereiteren Rassismus» konfrontiert sind. Diese negativen Wahrnehmungen färben auf alle anderen Schwarzen ab; einige davon solidarisieren sich mit der betroffenen Bevölkerungsgruppe, während sich andere soweit wie möglich davon distanzieren oder auf diese Vermischungen in der öffentlichen Meinung hinweisen.

Immer wenn eine Gemeinschaft stigmatisiert wird, wie seit einigen Jahren die Eritreer oder zuvor die Nigerianer (Drogen), fällt das auf alle Schwarzen zurück und lässt latente Vorurteile wiederaufleben. Die Medien und die Politik spielen dabei eine wichtige Rolle, denn auch wenn ihre Absicht nicht rassistisch ist, stellen sie doch zwangsläufig vor allem die Probleme in den Mittelpunkt, was einträglicher ist als positive Nachrichten. (CHA01)

³³ 2012 waren es 13 Prozent.

³⁴ Asylmissbrauch und Kriminalität werden vor allem Männern zugeschrieben, betreffen in der Wahrnehmung jedoch auch die Frauen.

Diese Aussage wird durch viele empirische Studien gestützt, die sich mit der Medienberichterstattung zu diesen Themen befassen. Im Kapitel 8, das dem strukturellen Rassismus gewidmet ist, wird darauf näher eingegangen. Zuvor werden die Informationen zur Verbreitung und zur Entwicklung des Anti-Schwarzen-Rassismus in verschiedenen Kontexten erörtert.

7 Entwicklung und Verbreitung

Wie die vielen Facetten des Anti-Schwarzen-Rassismus variieren auch die erwähnten Situationen und das Erleben der betroffenen Personen bei unseren Studienteilnehmenden stark. Mangels empirischer Daten fragten wir die Interviewten, die über eine entsprechende Perspektive verfügen, wie sie die zeitliche Entwicklung in den letzten (zwei) Jahrzehnten wahrgenommen haben. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die lokalen Unterschiede thematisiert, namentlich zwischen den Sprachgruppen, aber auch die Frage, ob sich der Anti-Schwarzen-Rassismus in der Stadt anders äussert als in ländlichen Regionen. Seltener wurde auf den Vergleich mit anderen Ländern verwiesen.

Eine erste Beobachtung, die sich aus den Interviews und Gesprächen übereinstimmend ableiten lässt, ist, dass das Ausmass des Anti-Schwarzen-Rassismus insgesamt gleich geblieben ist oder nach Ansicht einiger der interviewten Personen einen leichten, wenn auch nicht deutlichen Aufwärtstrend aufweist.³⁵ Bei diesem Ergebnis muss auch die Entwicklung der schwarzen Bevölkerung in der Schweiz berücksichtigt werden, die bis in die 1980er-Jahre einen sehr kleinen Anteil ausmachte.³⁶ «Nach den Italienern kam die Zeit der tamilischen Flüchtlinge, die von vielen Deutschschweizern als Schwarze angesehen wurden», erinnerte sich eine interviewte Person und wies darauf hin, dass jede Generation eine andere Einwanderungsetappe erlebe, die sie präge. Sie führte weiter aus: «In Bezug auf den Anti-Schwarzen Rassismus gibt es mehrere «Schweizen», die nebeneinander existieren».

In diesem Zusammenhang betonten mehrere Interviewte, dass sie verstehen, dass ältere Menschen manchmal festgefahrene oder etwas paternalistische Vorstellungen haben und unangebrachte Fragen zu den Schwarzen stellen, was zwar von entsprechenden Vorurteilen zeugt, aber nicht direkt «böswillig» ist (zum Beispiel die Frage, ob Schwarze Noten lesen können, ob sie klassische Musik mögen oder ob sie Sonnencreme benutzen). Eine Frau aus einem ostafrikanischen Land ergänzte, dass ihre Nachbarinnen und Nachbarn nach ihrer Ankunft in der Schweiz vor mehreren Jahrzehnten nicht so recht wussten, wie sie mit ihr umgehen sollten. Später gestand man ihr, dass dies nicht so sehr an ihrer Hautfarbe lag, sondern daran, dass sie als ziemlich redselig und etwas laut wahrgenommen wurde, was im Kontrast zur reservierten Haltung der übrigen Bewohnerinnen und Bewohner stand. Mehrere ähnliche Aussagen lassen darauf schliessen, dass diese Form von Anti-Schwarzen-Rassismus weitgehend auf Unwissenheit beruht.

³⁵ Die Hinweise zur zeitlichen Entwicklung sind manchmal schwierig zu interpretieren, da die Wahrscheinlichkeit von Erinnerungsverzerrungen besteht, die sich darin äussern können, dass lang zurückliegende negative Erfahrungen verdrängt werden, sofern diese nicht zu schockierend waren. Dies wurde auch in Studien belegt. In einigen Erfahrungsberichten wird auch darauf hingewiesen, dass die Empfindlichkeit gegenüber Diskriminierungen wahrscheinlich zugenommen hat. Dieser Früher-war-es-besser-Effekt kann auch darauf zurückzuführen sein, dass die Auswirkungen der rassistischen Erfahrungen kumulativ wahrgenommen werden, was zu einer geringeren Toleranz führt.

³⁶ Uns liegen nur sehr grobe Daten vor, die lediglich auf der Grundlage von Bürgerinnen und Bürgern afrikanischer Länder, einschliesslich Nordafrika, hochgerechnet wurden: 1980 waren es rund 11 000 Personen. Ende 2015 lebten in der Schweiz rund 101 000 Bürgerinnen und Bürger aus Subsahara-Staaten (ständige Wohnbevölkerung) und rund 118 000 Personen der ständigen Wohnbevölkerung sind in Subsahara Afrika geboren. Die Zahlen sind natürlich tiefer als die effektive Anzahl der betroffenen Personen. Dafür müssten die in der Schweiz geborenen Kinder und/oder jene mit mindestens einem Elternteil mit afrikanischer Herkunft und die Personen aus Südamerika (darunter Brasilien) und der EU hinzugezählt werden. Quelle: BFS.

Die Analyse der uns zugetragenen Erfahrungen zeigt hingegen, dass es falsch wäre zu glauben, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus mit zunehmendem Wissen oder häufigeren Kontakten einfach abnehmen würde. Die Ergebnisse legen eher den Schluss nahe, dass einerseits die blossen Informationsfülle zu einer verstärkten Zirkulation von rassistischen Vorstellungen führen kann, und andererseits die oft oberflächlichen Kontakte, wenn sie überhaupt existieren, nicht unbedingt zu einem besseren gegenseitigen Kennenlernen und zur Abnahme des Anti-Schwarzen-Rassismus beitragen. Eine Interviewpartnerin wies darauf hin, dass Grossbritannien trotz eines viel grösseren schwarzen Bevölkerungsanteils in dieser Hinsicht nicht weniger rassistisch ist als die Schweiz. Ferner pochten mehrere Expertinnen und Experten darauf, dass die Entwicklung des politischen Klimas das Vorkommen von Anti-Schwarzen-Rassismus tendenziell verstärkt, wenn nicht sogar bewirkt (siehe Kap. 8).

I was really surprised to see it [raN] is not reducing, even among young people. (CHA04).

In den 1960er- und 1970er-Jahren gab es keinen Drogenhandel [und somit nur wenige Kontrollen]. Wir hatten die Einwohnerkontrolle! Beamte, die uns wirklich schlecht empfingen, in der Art: «Du bist bestimmt kein Schweizer!». Wir getrauten uns nicht, darauf zu reagieren. In den 1980er-Jahren fand eine markante Zunahme der Immigration statt. Die Polizei wurde reorganisiert, um die Schwarzen zu verfolgen. (CHR_FG02)

Man kann wirklich zwischen der Zeit vor und nach der Wahl von Bundesrat Blocher [2003] unterscheiden, die gekennzeichnet war durch eine offene rassistische Sprache und geschmacklose Witze, die verharmlost wurden, alles unter dem Deckmantel der Offenheit, denn jedes Mal wurde präzisiert: «Ich bin nicht Rassist, aber die Schwarzen haben einfach etwas Kriminelles». (CHA04).

Andere Erfahrungsberichte bestätigten den Einfluss der Politik und verwiesen auch auf die Rolle der Polizei und der Medien. Bei den regelmässigen Polizeikontrollen und anderen Sondereinsätzen, die vor allem auf die schwarzen Strassendealer abzielen, sind auf lokaler Ebene zeitliche Schwankungen zu beobachten, die manchmal auf die politische Ausrichtung der zuständigen Behörden zurückzuführen sind. Es ist, als ob die Verflechtung zwischen öffentlicher Politik (Sicherheits- und Asylpolitik) und Medienresonanz die latente Bereitschaft zu Anti-Schwarzen-Rassismus aufleben lassen würde, welcher wiederum die Vorstellungen über und die Wahrnehmung von der schwarzen *Community* insgesamt prägt (siehe nächstes Kapitel).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Ausdrucksformen des Anti-Schwarzen-Rassismus und die ihm zugrundeliegenden Mechanismen im Laufe der Zeit entwickeln, niemand aber eine generell rückläufige Tendenz beobachtet. Die Situation entspricht somit einer Fortführung der von der EKR vor 15 Jahren in Auftrag gegebenen Studie (Fröhlicher-Stines und Mennel 2004a); dies, obwohl sich in einigen Bevölkerungskreisen ein neues Bewusstsein entwickelt hat.

7.1 Lebensumfeld: Stadt – Land

Trotz des Mangels an genauen Daten (aus den bereits aufgeführten Gründen) ist gemäss derzeitigem Wissensstand klar, dass eine Mehrheit der schwarzen Bevölkerung wie auch der Migrationsbevölkerung insgesamt, in Grossstädten oder in Agglomerationen lebt. Zum Vergleich:

Eine Studie auf der Grundlage von Statistiken aus dem Jahr 2007 zeigt, dass rund die Hälfte der ausländischen Wohnbevölkerung aus Subsahara Afrika³⁷ in den drei städtischen Ballungsräumen von Genf, Lausanne und Zürich lebt (Efionayi-Mäder et al. 2011: 12). Auch die meisten der von uns interviewten Personen lebten zur Zeit des Gesprächs in der Stadt, einige von ihnen sind auf dem Land aufgewachsen.

Die Hälfte der Expertinnen und Experten sind der Ansicht, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus auf dem Land etwas direkter zum Ausdruck kommt, was möglicherweise auch mit dem sozioökonomischen Kontext zusammenhängt, und dass er manchmal mit politisch motivierten fremdenfeindlichen *Slogans* einhergeht, was in den anonymen Städten weniger der Fall ist. Eine interviewte Person sah in den feindseligen Haltungen auch eine Ablehnung der Stadtbewohnerinnen und -bewohner, die als arrogant wahrgenommen werden können. Die Palette der beschriebenen Erfahrungen ist sehr gross: Sie reicht von der Katze, die von ihrer Herrin unter dem erstaunten Blick eines schwarzen Besuchers lautstark «Negerli» gerufen wird, über Anpöbelungen auf der Strasse bis zur klaren Verweigerung von Dienstleistungen.

Der entscheidende Unterschied besteht zwischen Stadt und Land. Auch wenn meine Haut nicht sehr dunkel ist, bin ich zum Beispiel im Oberland häufig mit offen feindseligen Haltungen konfrontiert. Es ist nicht angenehm, wenn man grundlos aus einem Lokal geworfen wird, aber ich nehme das nicht ernst. Gleichzeitig muss das für die Jugendlichen, die dort aufwachsen, nicht lustig sein. (CHA04)

Eine junge Frau aus einer gemischten Familie, die auf dem Land aufgewachsen ist, erzählte von einer wiederkehrenden Situation, die sie in den angesagten Orten der Grossstädte nie so erlebt:

Ich sitze an einem Tisch mit anderen Personen. Jemand kommt rein und wird sofort auf mich aufmerksam: «Schau an, du bist wirklich eine interessante Mischung! Von wo kommst du?» Das nervt mich unglaublich, denn ich habe viele andere Qualitäten, aber das Interesse beschränkt sich oft auf diese. In Zürich bin ich keine Ausnahme mehr, aber die Landeier im Entlebuch haben manchmal Angst vor mir! (CHA_FG01)

Es ist interessant festzustellen, dass niemand zum Schluss kommt, der Anti-Schwarzen-Rassismus wäre auf dem Land stärker, auch wenn er offener ausgedrückt wird, was nicht unbedingt schlimmer ist als der perfide Anti-Schwarzen-Rassismus (vgl. 6.4). Zwei Experten wiesen auch auf die Vorteile hin, die die Kontakte in den ländlichen Regionen bringen.

Auf dem Land läuft es oft besser, weil die Leute Teil eines sozialen Netzes sind und man sich kennt, dies hängt auch damit zusammen, dass viele Afrikaner, die auf dem Land leben, mit Weissen verheiratet sind, während die schwarze Bevölkerung grossmehrheitlich in der Stadt lebt. (CHA01)

Eine Expertin erwähnte ein Bündner Dorf, das für sie ein nahezu idyllischer Ort ist, so wohl und gut aufgenommen fühlt sie sich dort. Ihr Mann, der weisser Schweizer ist, verbrachte dort einen Teil seiner Kindheit, was wahrscheinlich zu ihrer positiven Erfahrung beitrug. Insgesamt fällt der Vergleich der Erfahrungen zwischen Stadt und Land recht nuanciert aus, zumal auch die ländlichen Gebiete keinen homogenen Block bilden. Er zeigt aber, dass die Erfahrung von Anti-Schwarzen-Rassismus in diesen beiden Realitäten unterschiedlich ausfällt, mit jeweils anderen Vor- und Nachteilen in Bezug auf die Teilhabe und die Akzeptanz von schwarzen Personen. In diesem

³⁷ Das heisst Bürgerinnen und Bürger eines der 49 Länder südlich der Sahara.

Zusammenhang wollten wir auch herausfinden, ob sich über den jeweiligen Urbanisierungsgrad hinaus Unterschiede zwischen den verschiedenen Sprachregionen feststellen lassen.

7.2 Sprachregionen und andere Länder

Mit Ausnahme des Kantons Wallis ist der Anteil der schwarzen Wohnbevölkerung in den französischsprachigen Kantonen deutlich höher als in der restlichen Schweiz. Dies ist unter anderem auf die Sprache und die Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten zurückzuführen, was aber anhand der verfügbaren Statistiken eingehender untersucht werden müsste. Im Tessin hingegen ist der Anteil der schwarzen Bevölkerung noch kleiner als in den beiden anderen Sprachregionen.

Die Studie von Fröhlicher-Stines & Mennel (2004a) kam zum Schluss, dass in der Romandie eine grössere Offenheit gegenüber den Schwarzen besteht und diese dort besser leben. Diese Feststellung wird durch unsere Beobachtungen nicht bestätigt³⁸, obwohl ein Experte, der in beiden Sprachregionen gelebt hat, anerkannte, dass in den afrikanischen Gemeinschaften «manchmal die Ansicht vorherrscht, dass in den lateinischen Kantonen eine etwas grössere Offenheit besteht». Gemäss diesem Experten und auch anderen interviewten Personen gilt dies hauptsächlich für die öffentlichen Institutionen und Dienste. So würde in der Romandie auch mehr schwarzes Personal eingestellt im öffentlichen Verkehr, Polizeidienst, Bildungswesen usw. Dies ist sicher ein nicht zu unterschätzender praktischer und symbolischer Vorteil für die Förderung des Zusammenlebens.

Ich fühle mich im Kanton Neuenburg wohl. Ich war sehr stolz und zufrieden, im Spital schwarze Rezeptionsmitarbeiterinnen und schwarze Ärztinnen und Ärzte im weissen Kittel zu sehen, die sich um die Patientinnen und Patienten kümmerten. (CHR02)

In Bezug auf die Einstellung gegenüber schwarzen Personen in der Bevölkerung stellen die Fachleute keine grundlegenden Unterschiede zwischen der Romandie und der Deutschschweiz fest, was die Diskussionen in den Gruppeninterviews im Grossen und Ganzen bestätigen. Die geschilderten Erfahrungen im beruflichen Bereich und in bestimmten Verwaltungsbereichen sind ebenfalls ähnlich. Hingegen sei gemäss zwei erfahrenen Experten und anderen Hinweisen der politische Anti-Schwarzen-Rassismus in der Deutschschweiz und im Tessin ausgeprägter, was zweifelsohne auf die lokale Politiklandschaft zurückzuführen ist, in der die SVP und die Lega eine gewichtige Rolle spielen.

In der Deutschschweiz wird der Anti-Schwarzen-Rassismus in gewissen Kreisen ohne Komplexe zum Ausdruck gebracht, während er in der Romandie politisch viel korrekter ist, auch wenn das rassistische Muster im Grunde genommen ähnlich ist. (...) Wenn man sich hingegen an Drittweltaktivisten wendet, ist der Unterschied zwischen den beiden Sprachregionen wie Tag und Nacht: Diejenigen, die sich in der Deutschschweiz gegen den Anti-Schwarzen-Rassismus engagieren, sind viel beharrlicher und konsequenter und setzen sich wirklich für die Dekonstruktion des Rassismus ein. (CHR03)

³⁸ Es sei bemerkt, dass die interviewten Personen bis auf eine oder zwei Ausnahmen nicht Gelegenheit gehabt haben, in der anderen Sprachregion zu leben; ihre Aussagen basieren sich auf den Austausch mit Bekannten von der anderen Seite der Sprachgrenze.

Ein anderer Experte ist beeindruckt, dass es in Genf so viele schwarze Akademikerinnen und Akademiker, reguläre Einwohner und Aktivisten gibt im Vergleich zu Bern oder Zürich. Dies erleichtert die Durchführung von Debatten über einen engen Kreis von «Eingeweihten» hinaus und die Umsetzung von Aktivitäten gegen den Anti-Schwarzen-Rassismus. So ist auch das Vereinsnetzwerk der schwarzen Gemeinschaften in Genf und im Kanton Waadt dichter.

Gemäss den uns vorliegenden Informationen weist die Situation im Tessin gewisse Parallelen zu derjenigen in den Deutschschweizer Kantonen auf.³⁹ Eine Fachperson äusserte, dass im Kanton Tessin «das Bewusstsein für dieses Problem noch deutlich weniger fortgeschritten ist», was unter anderem auf die starke Polarisierung der kantonalen Politik zurückzuführen ist. Angesichts des politischen Klimas und der damit verbundenen Angst, in der Sonntagspresse kritisiert zu werden, bleiben die Behörden untätig. Trotz des Engagements der afrikanischen Gemeinschaft und der zahlreichen Kontakte mit dem Integrationsbüro ist bis heute keine der von den Vertreterinnen und Vertretern afrikanischer Vereine (Vereinshäuser, Anlaufstelle für Opfer von Anti-Schwarzen-Rassismus, Sensibilisierung in der Schule usw.) vorgeschlagenen Initiativen zustande gekommen. Angesichts eines Anti-Schwarzen-Rassismus, der in der Öffentlichkeit ohne Komplexe zum Ausdruck gebracht wird und oft die Thematik von Flüchtlingen, Schwarzen und Kriminellen vermischt, wäre es in den Augen dieser Expertin besonders wichtig, Massnahmen zu ergreifen. Gleichzeitig sind die Vereine entmutigt und zögern sich für ihre Sache einzusetzen: ein regelrechter Teufelskreis. Es kommt auch sehr selten vor, dass schwarze Personen eine Anstellung in der Verwaltung haben.

Wir haben die interviewten Personen auch gefragt, wie die Schweiz bezüglich Anti-Schwarzen-Rassismus im internationalen Vergleich dastehe. Die meisten Antworten verweisen auf die in der Schweiz wenig entwickelten politischen Massnahmen zur Diskriminierungsprävention und zur Opferhilfe, auf die im Kapitel 9 eingegangen wird. Was das Vorkommen von Anti-Schwarzen-Rassismus in der Bevölkerung oder in den Institutionen betrifft, waren die Expertinnen und Experten bis auf eine Ausnahme der Meinung, dass sich die Schweiz nicht grundlegend von den Nachbarländern oder von Westeuropa unterscheidet, auch wenn Schwarze aus anderen europäischen Ländern die Schweiz wegen der Volksabstimmungen gegen die Einwanderung manchmal als rassistischer einstufen. Andere Beobachterinnen und Beobachter sind hingegen der Auffassung, dass die Schweiz noch relativ verschont sei vom Anti-Schwarzen-Rassismus, weil er mit einer gewissen «schweizerischen Zurückhaltung» ausgedrückt werde und es keine benachteiligten Quartiere gebe, in denen vorwiegend Personen afrikanischer Herkunft leben.

Es bestand ein gewisser Konsens darüber, dass das Bewusstsein für die Präsenz der schwarzen Bevölkerung kaum vorhanden ist in einem Land, das sich damit brüstet, nicht an der Kolonialisierung beteiligt gewesen zu sein. Mehrere Expertinnen und Experten betonten die Notwendigkeit, mit Nachdruck auf die Vorteile der Vielfalt der Schweizer Bevölkerung zu verweisen statt diese nur als Problem zu sehen, und klarzustellen, dass die Vielfalt lieber jetzt mit Blick auf die Gegenwart und die Zukunft gefeiert werden sollte als dereinst rückblickend in 200 Jahren. Ein Experte wies darauf hin, dass in der Schweiz in diesem Bereich nie eine grundlegende

³⁹ Leider sind die Daten hierzu beschränkt, denn wir konnten nur eine Vereinsleiterin interviewen und die anderen Expertinnen und Experten bezogen sich nicht auf die Situation im Tessin.

Reform stattfand, während andere Länder aus verschiedenen Gründen einer Diskussion zu ihrer nationalen Identität und deren zahlreichen Gesichtern nicht ausweichen konnten. Dabei mussten sie auch die Relativität der *color line* (De Genova 2016) thematisieren und anerkennen, dass sich ihre Bevölkerung nicht mehr durch ihr Weiss-Sein auszeichnet. Auch Deutschland musste sich nach der Wiedervereinigung aktiv mit dieser Thematik auseinandersetzen.

8 Institutioneller Rassismus und strukturelle Aspekte

Aus verschiedenen Gründen wurden die institutionellen und strukturellen Dimensionen des Anti-Schwarzen-Rassismus (vgl. dazu Kap. 1.2 Begriffe) vor allem im Rahmen der Experteninterviews und weniger in den Fokusgruppen besprochen. Bei Letzteren standen zwischenmenschliche Erfahrungen stärker im Mittelpunkt als politische, medienbezogene oder symbolische Fragen. Wie für andere gesellschaftliche Fragen gilt auch hier, dass rassistische Phänomene leichter von einem individuellen und psychologischen Gesichtspunkt aus betrachtet werden können. Nach Ansicht der Fachleute macht dies auch durchaus Sinn, solange damit die oft entscheidenderen strukturellen Aspekte nicht verdrängt werden. Die folgende Äusserung fasst eine breit geteilte Auffassung zusammen:

Eine der schlimmsten Formen des Anti-Schwarzen-Rassismus ist sicher die institutionelle Diskriminierung, und gleichzeitig fehlt das Bewusstsein für dieses Thema komplett. Nehmen wir die Lehrkräfte: Studien haben gezeigt, dass die Kategorisierung der Schülerinnen und Schüler nach ihrem vermuteten Potenzial – und hier besteht oft ein unbewusster Anti-Schwarzen-Rassismus – einen enormen Einfluss auf die Chancengleichheit dieser Kinder hat. Dieser Mechanismus wird von den Schulleitungen grossmehrheitlich ignoriert. (CHA04)

Die Schulproblematik, die ebenfalls in mehreren Diskussionsgruppen thematisiert wurde, betrifft natürlich auch andere Kategorien von Schülerinnen und Schülern als die schwarzen Kinder (sozio-ökonomisch benachteiligte Jugendliche, Migrantinnen und Migranten usw.) und es wäre interessant, die jeweiligen Auswirkungen zu vergleichen. Der institutionelle Anti-Schwarzen-Rassismus wurde systematisch im Zusammenhang mit allen zuvor erwähnten Lebensbereichen thematisiert: Arbeitsmarkt, Verwaltung, Wohnungswesen (Kap. 5), aber auch in Bezug auf die Migrationspolitik und die Rolle der Medien.

8.1 Polizeiliches und politisches Handeln

Der Polizei kommt bezüglich strukturellem Rassismus ein besonderer Stellenwert zu, in Zusammenhang mit ihrer zentralen gesellschaftlichen Aufgabe der Gewährleistung der öffentlichen Ordnung, des Schutzes der Schwachen sowie der Verbrechensprävention und -bekämpfung. Zudem interveniert die Polizei, wenn auch in separaten Korps, bei der Kontrolle der Migrationsflüsse. Daher ist sie auch eng mit dem Staat in seiner politischen Funktion verknüpft und repräsentiert namentlich für Migrantinnen und Migranten die Aufnahmegesellschaft. Das vorbildliche Handeln dieses Akteurs und das Vertrauen, das ihm die Bürgerinnen und Bürger entgegenbringen, sind zentrale Faktoren für das gute Zusammenleben zwischen weissen und schwarzen Personen. Umgekehrt kann auch jeder Missbrauch durch die Polizei als Inhaberin des legitimen Machtmonopols sehr konkrete, aber auch sehr symbolische Auswirkungen haben und zwar unabhängig davon, ob die konkrete Handlung einer Einzelperson, ihrer Institution oder der Politik im Allgemeinen zuzuschreiben ist.

Es lässt sich feststellen, dass sich neben den effektiv kontrollierten Personen auch andere schwarze Personen betroffen und symbolisch geschwächt fühlen, weil sie den Eindruck haben, dass die Kontrollen in erster Linie auf die schwarze Bevölkerung abzielen. Viele interviewte Personen, die einer in der Schweiz gut etablierten Bevölkerungsschicht angehören, stuften das Handeln der Polizei als Ausdruck von Anti-Schwarzen-Rassismus ein. Dieses Gefühl veranlasste mehrere

Expertinnen und Experten dazu, den Dialog mit der Polizei und den Behörden zu suchen – mit durchzogenem Ergebnis. Einer der Experten gelangte aufgrund dieser Erfahrung zur Überzeugung, dass echte Lösungen für dieses Problem nur auf der Ebene der Politikgestaltung gefunden werden können.

Auf politischer Ebene ist Handeln angezeigt! Die höchsten Entscheidungsebenen – die lokale, kantonale und idealerweise die nationale Ebene – sind tonangebend und prägen die Antworten auf administrativer und rechtlicher Ebene sowie in allen Bereichen der Gesellschaft. (CHR04)

Während die zitierten Äusserungen die strukturelle Dimension des Problems über die Polizei hinaus widerspiegeln, wurde in mehreren Erfahrungsberichten auf die Dynamiken in der Institution der Polizei selbst hingewiesen, um den Unterschied zwischen den individuellen Einstellungen und den institutionellen Praktiken deutlich zu machen (vgl. Kap. 4.1). Französische Studien haben gezeigt, dass der Rassismus von Polizistinnen und Polizisten eher auf eine Kultur innerhalb der Polizei zurückzuführen ist als auf den allgemein vorherrschenden Rassismus oder auf den Rassismus, der charakteristisch ist für die sozialen Schichten, aus denen die Polizeibeamtinnen und -beamten stammen (Lévy und Zauberman 1999). Für eine wirksame Intervention ist es daher wichtig, die verschiedenen Ebenen von Einstellungen und Praktiken (individuell/interpersonell, institutionell oder strukturell) auseinanderzuhalten.

Wir gehen hier nicht im Detail auf die Parteipolitik und die öffentlichen Politiken ein, die sich gemäss den Berichten der Gesprächsteilnehmenden auf die schwarze Wohnbevölkerung auswirken in Form von alltäglichen Vorfällen von Anti-Schwarzen-Rassismus. Obwohl keiner der betroffenen Politikfelder (Asyl, Migration, Kriminalität, Sicherheit) spezifisch auf die schwarzen Einwohnerinnen und Einwohner ausgerichtet ist, haben deren Massnahmen und Botschaften indirekte Auswirkungen auf die Art und Weise, wie die leicht erkennbare und historisch stigmatisierte Bevölkerungsgruppe der Schwarzen wahrgenommen wird. Dies gilt umso mehr, als es sich um eine Bevölkerungsgruppe handelt, die nicht als Interessengruppe organisiert ist (bzw. häufig zu Unrecht als mit Afrika assoziierte Einheit – «die Afrikaner» – wahrgenommen wird) und deren Gemeinschaften wenig bekannt sind (Efionayi-Mäder 2010). Zwei Experten äusserten in diesem Zusammenhang die Ansicht, dass sich die schwarze Gemeinschaft an den jüdischen Gemeinschaften ein Beispiel nehmen sollte, die systematisch und öffentlich auf antisemitische Vorfälle reagieren.

Die für die Schweiz relativ neuen Verknüpfungen zwischen Migrationspolitik und «Rassenfrage» traten in den Aussagen mehrfach filigran zutage,⁴⁰ doch eine vertiefte Prüfung dieser Dynamik, bei der die nationale Identität und die als schwarz gedeutete körperliche Erscheinung verbunden werden, geht weit über den Rahmen dieser Studie hinaus. Wir weisen lediglich darauf hin, dass Forschende diese Frage in den Kontext der europäischen Politik stellen, an der unser Land trotz der Sonderstellung als Nichtmitgliedstaat der EU beteiligt ist.

«Hence, the generic figures of 'immigration' and the diffuse politics of 'foreignness' suffice to reanimate race in terms that commonly, and perhaps increasingly, are articulated as nation: in terms of the 'national' identity of the 'natives'». (De Genova 2016: 354)

⁴⁰ Man denke dabei an die zitierten Beispiele im Zusammenhang mit der Initiative über die «Masseneinwanderung» oder die «ausländischen» Rekruten, die als Nichtzugehörige im Unterkapitel 4.5 erwähnt wurden.

In diesem Zusammenhang zeigen Michel und Honegger (2010), wie die schweizerische nationale Identität mit dem Weiss-Sein verbunden ist. Verschiedene Beispiele zeigen, dass die politische Kommunikation – parteipolitisch etwa mittels Plakaten oder seitens der Exekutive bei der Kommunikation zu örtlichen Aktionen der Polizei – durchaus erfolgreich mit Symbolen spielt, mit denen bestehende Ängste gegenüber dem durch die Schwarzen repräsentierten «Anderen» instrumentalisiert werden können (Michel 2015). So wird derzeit die Bekämpfung des Drogenhandels in der Öffentlichkeit mit den schwarzen Asylbewerbern assoziiert, von denen aber nur eine Minderheit als Strassendealer aktiv ist. Die Drogendealer stellen für die (nicht drogenkonsumierende) Bevölkerung keine besondere Gefahr dar, sie vereinen jedoch verschiedene Stigmata, die vermischt werden und sich auf die gesamte schwarze Bevölkerung niederschlagen. Zwei Expertinnen sprachen in diesem Zusammenhang vom «idealen Sündenbock»: Die eine erwähnt den Fall einer älteren Nachbarin, die sie geradezu angefleht hatte, in der Nacht mit ihrem Sohn nicht in die Stadt zu gehen, denn es habe «so viele schwarze Dealer; tu das nicht!». Sie war angesichts der extremen Haltung dieser alten Bekannten sprachlos; erst in einem späteren Gespräch wurde ihr bewusst, dass die Dame sie nicht als farbig wahrnahm, und die schwarzen Kriminellen (Männer), die ihr solche Angst einflössten, nicht mit der ihr wohlbekannten Nachbarin in Verbindung brachte.

Am Rande sei noch auf die Aussagen von mehreren Gesprächsteilnehmenden verwiesen, wonach oberflächliche Kontakte zwischen schwarzen und weissen Personen nicht unbedingt genügten, um rassistische Einstellungen zu verändern oder den Anti-Schwarzen-Rassismus besser zu verstehen. Dazu brauche es eine direkte Auseinandersetzung mit dem Thema. Aus diesem Grund wünschen sich die interviewten Personen beinahe einstimmig, dass die Debatte über den Anti-Schwarzen-Rassismus auf verschiedenen Ebenen gefördert wird, unter anderem in den Schulen, aber auch in den Medien, die als Scharnier zwischen Politik und Öffentlichkeit eine wichtige Rolle spielen.

8.2 Rolle der Medien und öffentliche Symbole

Verschiedene Expertinnen und Experten berichten, dass das in den Medien vermittelte Bild der Schwarzen einen negativen Einfluss auf das Zusammenleben hat. Insbesondere die Informationen, Werbekampagnen und die in Bezug auf Afrika verbreitete «Ideologie des weissen Retters» vermitteln ihrer Meinung nach nicht nur ein verfälschtes Bild, sondern zementieren zusätzlich einen Paternalismus und Machtverhältnisse, die es zu überwinden gilt.

Ich bin beunruhigt über die negativen Bilder, die von den Medien über die Schwarzen vermittelt werden. Sie werden mit Diebstahl und Gewalt in Verbindung gebracht. Es gibt auch politische Kampagnen mit schwarzen Schafen und sogenannt humanitäre Organisationen, die traurige Bilder zeigen. (CHR02)

The media are full of stereotypes: Black women always carry something on their heads, kids are always malnourished (e.g. charity appeals before Christmas). There are images of violence. These are the “African” images in the media, and they are so removed from reality, this is not “normal” Africa.

The images in the media need to change and represent reality. The media need to move away from a singular story about Africa and Blacks⁴¹, and reflect diversity. (CHA04)

Ein anderer Experte wies darauf hin, dass diese Kampagnen, manchmal unterstützt durch die Institutionen, indirekt ein Gefühl der weissen Überlegenheit entstehen lassen, namentlich durch den humanitären Diskurs und die Hilfsaktionen für Afrika, für die schon die kleinen Kinder eingespannt werden.

In der internationalen Fachliteratur wird der von den Interviewten erwähnte Einfluss der Medien ebenfalls diskutiert. Auch sie bestätigt, dass in den Beiträgen und insbesondere in den Titeln die schwarzen Minderheiten, nebst anderen Gruppen, häufig mit Problemen assoziiert und als Bedrohung für die Sicherheit, den Sozialstaat und die Kultur dargestellt werden. Selbst die Qualitätsmedien zur Information der Eliten vermitteln mit Vorurteilen belastete Beschreibungen. Ein interessanter Vergleich zwischen deutschen und senegalesischen Zeitungen zeigt, dass die Schwarzen in deutschen Qualitätszeitungen tendenziell stereotypisch beschrieben und mit primär negativen symbolischen Konnotationen des afrikanischen Kontinents assoziiert werden (Assopgoum 2011: 303). Obwohl die Medien in gewissen Bereichen nur einen beschränkten Einfluss auf die Meinungsbildung haben, sind sie in diesem Kontext aus verschiedenen Gründen besonders wichtig. Dies vor allem dann, wenn die Leserschaft wenig direkte Erfahrungen hat, die es ermöglichen, die vorgelegten mentalen Modelle mit einer gewissen Distanz zu beurteilen (Van Dijk 2016).

Die interviewten Fachleute wünschen nahezu einhellig eine andere und bessere Information über die Schwarzen und den Anti-Schwarzen-Rassismus, vor allem in der Schule, aber auch in den Medien und in der Politik. Sie sehen darin auch eine unerlässliche Voraussetzung, um die «rassifizierten» Machtverhältnisse als Nährboden für Anti-Schwarzen-Rassismus zu verändern. Diese Forderung geht von der Annahme aus, dass bessere Kenntnisse zu einer grösseren Anerkennung (der Schwarzen) führen, und dass damit das Bild ersetzt werden kann, das durch die Last der Sklaverei und die Kolonialgeschichte geprägt wurde. Angesichts der in den Interviews mehrfach erwähnten Widerstände scheint die Neuausrichtung der Information und der medialen Aufarbeitung allerdings eine schier unüberwindbare Aufgabe zu sein.

Die Symbole des Anti-Schwarzen-Rassismus im öffentlichen Raum waren bisher in der Schweiz noch relativ selten Gegenstand von öffentlichen Debatten. Im Kontext des strukturellen Anti-Schwarzen-Rassismus wurde ein Beispiel von einem Experten aufgeführt, der Mitglied der SP im Berner Stadtparlament ist. 2014 bat er um die Entfernung eines Wappens einer Berner Stadtzunft, auf dem der Kopf eines Mohren karikaturenhaft dargestellt ist. Die Initiative wirbelte viel Staub auf und führte zu einem regelrechten Historikerstreit:

Ich habe den Stadtrat mit dem rassistischen Charakter dieses Symbols der *Zunft zum Mohren* in der Berner Altstadt konfrontiert. Ich hätte nie gedacht, dass ich damit so viele und heftige Reaktionen auslösen würde; ich wurde lächerlich gemacht, kompromittiert, von verschiedenen Seiten

⁴¹ Diese Abschnitt verweist auf den Begriff, den die Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie 2009 anlässlich einer Konferenz als «The danger of a single story» bezeichnet, wo sie die geläufigen Klischees über Afrika pointiert benennt: https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story, Stand 14.02.2017.

zurechtgewiesen, auch in meinen eigenen politischen Reihen, auch durch Professoren, die wissen, was Anti-Schwarzen-Rassismus ist usw.

Interessant war die Beobachtung dieses Experten, dass die meisten seiner schwarzen Freunde, die aus bescheidenen Verhältnissen stammen und sich nie theoretisch mit dem Anti-Schwarzen-Rassismus befasst haben, seinen Schritt verstanden und spontan unterstützt haben, während sich andere (politische) Weggefährten distanzierten und ihm vorwarfen, sich mit Luxusproblemen zu befassen. Unterstützung erhielt er mehrheitlich, aber nicht ausschliesslich, von Intellektuellen und Historikerinnen und Historikern, die zu Themen der postkolonialen Geschichte forschen. Erwähnt werden könnte ferner eine andere Debatte rund um ein Symbol, das die Geister regelmässig bewegt, nämlich das Spiel «Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?». Es wurde noch vor Kurzem in den Schulen verschiedener Schweizer Städte gespielt (siehe Pétrémont & Michel 2016 im Anhang) und auch von zwei jungen Teilnehmern einer Fokusgruppe erwähnt, die äusserten, sie hätten eine gewisse Zeit gebraucht, um sich davon zu distanzieren.⁴² Im Hinblick auf die Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus werden diese Symbole – das erwähnte Wappen und die Spiele – als Träger eines (weiterhin bestehenden) Anti-Schwarzen-Rassismus wahrgenommen. Durch diese Art der Wahrnehmung wird eine Argumentation diskreditiert, die sich auf erhaltenswerte «Traditionen» (aufgrund ihres historischen Werts) beruft.

Diese Beispiele sind unserer Meinung nach sehr aufschlussreich und zeigen, wie unterschiedlich die Wahrnehmung von Anti-Schwarzen-Rassismus zwischen der schwarzen und der nicht-schwarzen Bevölkerung ist. Zwar war die Studie methodisch ausschliesslich auf das Anhören der Minderheit ausgerichtet, doch deren Erfahrungsberichte zeichnen indirekt ebenfalls ein Bild der Wahrnehmung des Phänomens durch die Mehrheit. Über die gezwungenermassen sehr unterschiedlichen Erfahrungen der beiden Seiten hinaus ist diese Kluft auch Zeichen einer gewissen Abschottung der Lebens- und Gedankenwelten und eines fehlenden Austausches.⁴³

Während die meisten Interviewten eine Debatte über den Anti-Schwarzen-Rassismus für notwendig halten, ist dies bei der Mehrheitsbevölkerung vermutlich nicht der Fall. Die Gründe dafür sind aus den Aussagen unserer Interviewten ableitbar und werden auch in der Fachliteratur diskutiert: Gleichgültigkeit gegenüber dem Anti-Schwarzen-Rassismus und Unterschätzung von dessen Ausmass und Wirkung (insb. im Vergleich zur Erfahrung der Betroffenen), Vermeidung und «*white fragility*» (DiAngelo 2011)⁴⁴, (unbewusste) Ängste vor dem Verlust von Privilegien und schliesslich bei einem kleineren Teil der Mehrheitsgesellschaft rassistische Überzeugungen von weisser Überlegenheit.

⁴² Siehe auch das aufschlussreiche Kapitel, das Zwarte Piet/Black Pete gewidmet ist, einer in den Niederlanden sehr wichtige folkloristische Figur: «For even though I am black as soot, my intentions are good» (Wekker 2016:19).

⁴³ Laut einer Umfrage von 2014 findet nur ein Drittel der Bevölkerung, dass die Schweiz die ständige Wohnbevölkerung in Bezug auf die ausländische Bevölkerung allgemein mehr sensibilisieren sollte (Longchamp et al. 2014).

⁴⁴ In Bezug auf die Niederlande spricht Wekker (2016 ; 16 ff) auch von «white innocence», einer Haltung der Ignoranz oder gar der Verleugnung der Existenz eines Anti-Schwarzen-Rassismus und seiner logischen Folgen, genährt von der Überzeugung, dass eine solche Haltung in einer so offenen und toleranten Gesellschaft wie der holländischen nicht existieren kann.

Das Konzept des Anti-Schwarzen-Rassismus selbst verändert sich je nach «rassifizierter» Prägung der Personen: Gemäss unserer Hypothese versteht die weisse Bevölkerung das Phänomen hauptsächlich eng gefasst als gefestigte rassistische Ideologie, unter Ausschluss der alltäglichen rassistischen Ausdrucksformen oder der institutionellen und strukturellen Dimensionen, die für Nichtbetroffene schwerer nachzuvollziehen sind. So wird der Anti-Schwarzen-Rassismus häufig als ein individuelles und bewusst vertretenes Denksystem betrachtet, das die Antirassismus(Straf-) Norm im engen Sinn verletzt. Wie die Aussagen der Expertinnen und Experten und der vielen Teilnehmenden an den Fokusgruppen zeigen, haben diese jedoch eine umfassendere Wahrnehmung des Anti-Schwarzen-Rassismus und beziehen dessen verdeckten und strukturellen Dimensionen mit ein. Diese Mehrheits- und Minderheitskonzepte stützen sich selbstredend auf allgemeine Tendenzen, die vereinfacht als zwei «idealtypische»⁴⁵ Wahrnehmungen dargestellt sind und in der Realität natürlich nicht so klar unterschieden werden können. Deren Analyse ist aber unserer Meinung nach unabdingbar, um die vielen Blockaden, Delegitimierungsprozesse, Interessen oder auch einfach nur Missverständnisse zu verstehen. Ihr Einfluss muss berücksichtigt werden beim Nachdenken darüber, wie dem Anti-Schwarzen-Rassismus entgegengetreten werden kann; ein Aspekt, den wir im folgenden Kapitel behandeln.

⁴⁵ Der Idealtyp ist eine Vereinfachung, die den Bedürfnissen der Analyse dient und der Komplexität der Erscheinungsformen und Situationen, denen man in der Realität begegnet, nie gerecht werden kann.

9 Handlungs- und Reaktionsmöglichkeiten

Zum Abschluss der Einzel- und Kollektivinterviews haben wir untersucht, welche Vorstellungen die Teilnehmenden davon haben, wie dem Anti-Schwarzen-Rassismus entgegengetreten werden soll. Wir wollten wissen, welche Empfehlungen sie aufgrund ihrer Beobachtungen und Erfahrungen abgeben würden. Thema waren auch die Strategien und Praktiken der verschiedenen im Bereich der Bekämpfung des Anti-Schwarzen Rassismus tätigen Vereine (ohne auf Einzelfälle einzugehen), um daraus gemeinsame Erfahrungen abzuleiten. Die in den vorausgehenden Kapiteln aufgeführten Aussagen vermitteln bereits einen Eindruck der vielen Verhaltensstrategien, welche die einzelnen betroffenen Personen gegenüber rassistischen Manifestationen entwickelt haben.

9.1 Individuelle Strategien

Die Reaktionen gegenüber dem Anti-Schwarzen-Rassismus können sehr unterschiedlich ausfallen; sie hängen ab von der Art des Vorurteils, den momentanen Umständen, den betroffenen Individuen und deren Verfassung. Dies erklärt denn auch, warum keine der von uns interviewten Personen die verschiedenen Ausdrucksformen von Rassismus nach ihrem Schweregrad beurteilen wollte, obwohl diese mehr oder weniger heftig, offen oder verdeckt ausfallen können. So können selbst Betroffene mit einer langen Lebenserfahrung in der Schweiz wegen einer rassistischen Handlung aus der Fassung geraten. Denn niemand gewöhnt sich einfach daran. Ein Angriff auf die Menschenwürde ist nie harmlos, doch ist für die betroffene Person entscheidend, wie sie damit umgeht (Psychologen bezeichnen dies als «*coping*», s. dazu Fröhlicher-Stines und Mennel 2004a). Eltern wissen dies übrigens bestens und reagieren systematisch, wenn ein Kind von einer rassistischen Erfahrung berichtet.

Mehrere junge Erwachsene erinnerten sich, dass die Unterstützung der Familie für sie der entscheidende Faktor war, um das Gefühl der Überrumpelung, der Ungerechtigkeit und der Demütigung zu überwinden. Auch half die Tatsache, auf eine rassistische Herausforderung vorbereitet oder zumindest davor gewarnt worden zu sein. Für Jugendliche wie auch Erwachsene sind der Austausch mit Angehörigen, Freundeskreis sowie das gegenseitige Zuhören am wichtigsten.

Es kommt vor, dass ich schockiert bin und dann eine Bestätigung in meinem Umfeld suche, aber oft sagt man mir, es sei nicht so schlimm: (*Tue doch nicht so!*) Dann frage ich mich: Bin ich es, die übertreibt? Ich denke, vielen Menschen ist es nicht einmal bewusst, dass das, was sie sagen, schlecht ankommen kann. In dem Fall ist es besser, sie ruhig darauf hinzuweisen und es ihnen zu erklären, als sie zu brüskieren, aber das ist schwierig. (CHA_FG1)

Oft versuchen die meist weissen Zeugen, das Problem zu relativieren, sei es aus Unkenntnis oder Furcht oder um den Stress der «rassifizierten» Interaktion zu vermeiden. Dies kann sich auf das Opfer zusätzlich negativ auswirken, insbesondere, weil es dann alleine reagieren muss. Andere fühlen sich sicher genug, um sich mit den rassistisch agierenden Personen auseinanderzusetzen. Ein Beispiel hierfür ist eine pensionierte Lehrerin, die feststellt, dass Humor manchmal eine ausgezeichnete Antwort sein kann: Einem Schüler, der ihr sagte, sie sei schwarz und stinke, antwortete sie einfach, die Weissen hätten das Deodorant erfunden.

Ich habe eine Kollegin, die demonstrativ die genaue Information, die ich ihr gerade gegeben habe, bei einer anderen Kollegin einholen geht: das ist demütigend! Ich habe mich angepasst, ich bin geimpft und erlaube mir zu reagieren, damit ich respektiert werde. (CHR02)

Besonders am Arbeitsplatz absorbieren wiederholte Gesten oder Bemerkungen von Anti-Schwarzen-Rassismus viel Energie und die Ausweichmöglichkeiten sind in diesem Kontext beschränkt. In verschiedenen berichteten Fällen wurde der rassistische Vorfall von den anwesenden Kollegen ignoriert oder verharmlost. Ein Experte führte dazu aus, dass Opfer von Anti-Schwarzen-Rassismus, die Mühe haben, damit umzugehen, eine Hypersensibilität für das Phänomen entwickeln können und dazu tendieren, Anti-Schwarzen-Rassismus auch da zu sehen, wo es eigentlich um andere Probleme geht. Eine andere Interviewpartnerin stützte diese Beobachtung und gab mit einer medizinischen Metapher zu bedenken, dass die immer wieder ignorierten Angriffe wie ein verdrängter Schmerz wirken können, der chronisch wird. In diesem Sinn stellt der Anti-Schwarzen-Rassismus ein nicht zu vernachlässigendes gesellschaftliches Problem dar, das zudem vermeidbare Kosten verursacht.

Verschiedene interviewte Personen erwähnten die wirksame Unterstützung von Freunden, Kolleginnen, Bekannten oder Personen, die auf rassistische Akte im öffentlichen Raum reagieren. Als Beispiel kann das junge Mädchen genannt werden, das spontan dazwischenfährt, als ein Experte in einem Westschweizer Bahnhof beschimpft wird. Einige interviewte Männer und Frauen betonten die grosse Unterstützung, die sie von ihren weissen Partnern oder Verwandten erhalten. Andere erlebten auch Handlungen, die als positive Diskriminierung bezeichnet werden könnten, wie beispielsweise im Fall eines weissen Hausbesitzers, der beschloss, sein Haus einem Schwarzen zu verkaufen.

9.2 Kollektives Handeln

Die meisten Teilnehmenden der Fokusgruppen waren erfreut über diese für einige erstmalige Gelegenheit zur Diskussion eines Themas, das noch weitgehend tabu ist, selbst in Kreisen, die sich für Migrationsfragen interessieren. Gleichzeitig sind andere Interviewte schon seit langem in Vereinen engagiert, die genau die Themen Rassismus oder auch Fremdenfeindlichkeit im weiteren Sinn behandeln. Ein Interviewpartner betonte, wie wichtig der Austausch zwischen *Peers* ist; ein anderer zieht eine Parallele zur feministischen Bewegung.

Es gibt drei Arten, dem Rassismus zu begegnen: 1) das Phänomen verleugnen, 2) es umgehen, vermeiden 3) Raum finden, um es zu diskutieren, um festzustellen, dass sich die Welt verändern könnte. [Der Verein] hat uns auch erlaubt zu sagen, dass wir da sind, dass wir etwas zu sagen haben. Meine Erfahrung zeigt, dass viele resigniert haben und sagen, dass man nichts dagegen tun kann. Gerade deshalb ist es wichtig, dass es Orte gibt, wo man unter Betroffenen darüber sprechen kann. (CHA_FG02)

In den Interviews mit den Expertinnen und Experten wurden verschiedene Vereine erwähnt, die hauptsächlich Gemeinschaften der afrikanischen Migration vertreten und sich teils aufgrund eines spezifischen Problems mit den Behörden oder der Polizei, teils mit dem Ziel der Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe von gesellschaftlich isolierten Personen gebildet haben. Andere Vereine sind aus dem Wunsch nach Austausch und Diskussion heraus entstanden, einzelne davon verstehen

sich auch als politische Bewegung. Ein gemeinsamer Nenner dieser Akteure ist das Ziel, die Öffentlichkeit für den Anti-Schwarzen-Rassismus zu sensibilisieren.

Die Organisationen, die konkrete Probleme ihrer Gemeinschaften oder einzelner Mitglieder mit den Behörden (Polizei, Schulen, Verwaltung) lösen wollen, stützen sich auf das freiwillige Engagement ihrer Gründungsmitglieder ab und können nur punktuell für gewisse Projekte auf öffentliche Unterstützung zählen. Sie kämpfen mit den «klassischen» Problemen der Freiwilligenvereine – mit der Besonderheit jedoch, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus kaum als gesellschaftliches Problem anerkannt wird. Zudem verfügt ein nicht vernachlässigbarer Teil der Mitglieder nur über beschränkte materielle Mittel und soziale Beziehungen, und bei einzelnen ist auch der Aufenthaltsstatus prekär (Asyl).

Zwei zusätzliche Herausforderungen müssen hervorgehoben werden: Einerseits haben die kleinen aber relativ homogenen Vereine Mühe, bei den Behörden oder in der Öffentlichkeit als legitime Stimme ihrer Gemeinschaften aufzutreten, da sie nicht den Anspruch erheben können, die verschiedenen schwarzen oder zumindest afrikanischen Gemeinschaften zu vertreten. Andererseits sehen sich grössere Vereine mit einer heterogenen Mitgliedschaft mit der Schwierigkeit konfrontiert, der Vielfalt der Herkunft, Hintergründe und Interessen ihrer Mitglieder gerecht zu werden, gerade auch im Kontext des schweizerischen Föderalismus (Sprachen, Institutionen, politische Sensibilitäten usw.). Die Weissen vergessen manchmal, dass die schwarze Gemeinschaft erst aufgrund des wachsenden Bewusstseins für die ihren Mitgliedern widerfahrende Diskriminierung entstanden ist – in Berufung auch auf das Erbe der Kämpfe der transatlantischen Diaspora – und nicht auf einer nationalen, ethnischen oder kulturellen Zugehörigkeit beruht, welche die kollektive Organisation erleichtern würde.

Mehrere Schlüsselpersonen (*Community Leaders*) betonen ihr Idealziel des «Gemeinsam-sind-wir-stark». Die Gründung einer Dachorganisation der afrikanischen Vereine (ADRS) ist beispielsweise ein Schritt in diese Richtung. Gleichzeitig gehen die Meinungen über die Art und Weise, wie ein so heikles Thema wie der Anti-Schwarzen-Rassismus behandelt werden soll, zwischen den einzelnen Vereinen natürlich auseinander: Einige bevorzugen einen kämpferischen Ansatz mit Meldungen an die Medien, um über die blossе und wirkungslose Diskussion hinaus ein Bewusstsein für das Problem zu wecken. Andere finden gerade dieses Vorgehen wenig strategisch und sogar manchmal «beleidigend». Sie fürchten, dass damit genau der Dialog verunmöglicht wird, den die meisten Vereine anstossen möchten. Angesichts der vorangehend aufgezeigten Herausforderung, offen und ruhig über den Anti-Schwarzen-Rassismus zu sprechen und diesen zu bekämpfen, wird auch deutlich, mit welchen Problemen selbst die seit langem in der Schweiz verankerten und mit den Gepflogenheiten des Landes vertrauten Vereine konfrontiert sind.

Die Devise der meisten *Community Leaders* lautet, den Dialog mit der Bevölkerungsmehrheit und den Behörden zu suchen, denn die Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus braucht breite Allianzen. Ein fruchtbarer Austausch mit den lokalen und kantonalen Verantwortungsträgern wurde in den Gesprächen erwähnt; es wurde aber auch darauf hingewiesen, dass dieser einen langen Atem braucht und mit Hindernissen gesät ist. Eine Expertin warf zudem einen sehr kritischen Blick auf die Kirchen, welche die Menschen daran hinderten, vorwärts zu gehen und sich ernsthaft mit dem

Thema auseinanderzusetzen.⁴⁶ Mehrere interviewte Personen bedauerten auch die schwachen Reaktionen beziehungsweise das zaghafte oder fehlende Engagement gegen den Anti-Schwarzen-Rassismus sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene der Mehrheitsgesellschaft. Sie fragten sich, welches die Gründe für diese Zurückhaltung sind: Gleichgültigkeit, Furcht vor unangemessenem oder paternalistischem Vorgehen, Angst, ein unpopuläres Anliegen in Angriff zu nehmen oder Subventionen zu verlieren, latenter Rassismus? Tatsächlich greift selbst die (alternative) Linke das Thema nur gelegentlich auf.

Zweifellos muss die in den Gesprächen und Interviews regelmässig erwähnte «Resignation» in diesem Kontext verstanden werden. Wenn trotz eines Dialogs mit den zuständigen Polizei- und Integrationsbehörden auf Stadt- und Kantonsebene die Hoffnungen enttäuscht werden («ihnen sind die Hände gebunden»), besteht die Versuchung, auf der nächsthöheren Ebene des Bundes nach einem einflussreicheren Akteur zu suchen. Andere Stimmen hingegen freuten sich darüber, dass Fortschritte erzielt und Projekte im Bereich der sozialen Teilhabe realisiert werden konnten, auch wenn diese keinen direkten Bezug zur Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus haben.

In einem Punkt schliesslich sind sich alle Expertinnen und Experten einig: Die Tatsache, dass Migrantinnen- und Migrantenvereine nur selten Leistungsvereinbarungen zur Bekämpfung von Diskriminierungen erhalten, deuten sie als Zeichen für die geringe Bedeutung, welche die Entscheidungstragenden dieser Frage beimessen. So ist etwa für die Migrationskreise das Verschwinden der Dachorganisation Forum für die Integration von Migrantinnen und Migranten (FIMM) eine Bestätigung dieser Feststellung.

9.3 Beratungsstellen und rechtlicher Rahmen

Zur Verarbeitung von Vorfällen von Anti-Schwarzen-Rassismus wenden sich die interviewten Personen vor allem an die Familie, an Freunde und manchmal an Kollegen oder Freiwilligenvereine, zu denen sie Vertrauen haben. Zuweilen kann die Erfahrung von Rassismus auch Anlass für ein politisches Engagement sein oder umgekehrt zum Bedürfnis führen, sich zu schützen und sich möglichst nur mit nahestehenden schwarzen Personen zu umgeben. Ein junger Mann erzählte, dass ihm die Aktivität in einem Kunstatelier sehr geholfen habe, seine Erfahrungen zu verarbeiten.

Obwohl die Stichprobe von 30 Teilnehmenden keine Rückschlüsse auf die gesamte schwarze Bevölkerung zulässt, ist doch bemerkenswert, dass niemand erwähnte, er/sie oder eine nahestehende Drittperson hätten eine Beratungsstelle für Diskriminierungsoffer aufgesucht. Allerdings weiss ein Grossteil dieser Bevölkerungsgruppe gar nicht, dass solche Beratungsstellen existieren, was auch von den Fachleuten bestätigt wurde. Eine Person, die selbst an der Studie nicht teilnehmen konnte, kennt diese Stellen gut. Ihre recht pointierte Meinung darüber stimmt mit verschiedenen anderen Äusserungen überein:

⁴⁶ In den Interviews wurde dieser Aspekt nicht weiterverfolgt, doch angesichts des beträchtlichen Einflusses der Religion und der Kirchen in gewissen afrikanischen oder südamerikanischen Gemeinschaften in der Schweiz wäre es interessant, sich mit den Diskussionen über Anti-Schwarzen-Rassismus in diesem Rahmen zu befassen. (Levine et al. 1999; Röthlisberger und Wüthrich Matthias 2009).

Es gibt mehrere fiktive Beratungsstellen, die keine besonders grosse Hilfe sind und einem eher das Gefühl geben, man habe einen Fehler gemacht. Sie neigen dazu, Dir zu sagen, wie Du den Anti-Schwarzen-Rassismus wahrnehmen solltest, was einem den Eindruck gibt, man müsse sich rechtfertigen. Ich denke, das ist einer der Gründe, weshalb sich die Opfer mit dem Problem arrangieren und auf weitere Schritte verzichten, um das Gefühl zu vermeiden, doppelt diskriminiert zu werden.

Ein anderer Experte sagte, dass es für die öffentlichen Beratungsstellen schwierig sei, effizient Hilfe zu leisten, was für die Opfer, die generell offiziellen Stellen gegenüber misstrauisch sind, wenig ermutigend ist. Andere Studien bestätigen dies (Ambruso et al. 2017). Der Experte fügte an, dass sich nur wenige Privatpersonen die hohen Kosten für rechtliche Schritte leisten können. Schwarze ohne Schweizer Pass oder Niederlassungsbewilligung wagen es zudem kaum, solche Schritte zu unternehmen, da sie zu Recht oder zu Unrecht befürchten, ihren Aufenthaltsstatus zu gefährden.

[Unser Verein] ermutigt und unterstützt Leute, die rechtliche Schritte unternehmen wollen, aber die Opfer wissen, dass sie gegen einen weissen Polizisten oder Richter mit weisser Macht und weissem Privileg keine Chance haben. Die Leute, die sich an unseren Verein wenden, tun dies aus Widerstand gegen das Schweigen und aus Würde, nicht um Recht zu erhalten, denn sie wissen von Vornherein, dass dies verlorene Mühe wäre. (CHR04)

Es ist, als ob das Misstrauen eines Teils der schwarzen Bevölkerung gegenüber den Institutionen dadurch noch verstärkt würde, dass sie die Präventionsstrategien gegen den Anti-Schwarzen-Rassismus als weniger überzeugend beurteilt als diejenigen gegen andere Formen von Rassismus. Ein Experte fasste dieses Gefühl folgendermassen zusammen:

Es gibt einen Unterschied bei der Beurteilung des Anti-Schwarzen-Rassismus, der im Vergleich zu anderen Rassismusformen, insbesondere des Antisemitismus heruntergespielt wird, «als hätte man nicht einmal Recht auf das Recht». Es gibt einen Widerstand, gegen den Anti-Schwarzen-Rassismus Widerstand zu leisten. (CHR03)

Diese Einschätzung wurde von den interviewten Fachleuten weitgehend geteilt, die darauf gestützte Diagnose fiel jedoch unterschiedlich aus. Eine Expertin war überzeugt, dass der rechtliche Rahmen ausgezeichnet, die Umsetzung aber nicht zufriedenstellend sei, während andere Experten der Ansicht waren, dass der Gesetzgeber den Anti-Schwarzen-Rassismus oder überhaupt den Rassismus generell nicht wirklich bekämpfen wolle («Der Anti-Schwarzen-Rassismus wird von den Personen, die die Gesetze gemacht haben, nicht ernst genommen. »). Ein Experte äusserte, dass eine unabhängige Stelle geschaffen werden sollte, die die Einhaltung der Menschenrechte und die Bekämpfung des Rassismus überwacht, und zwar unter der direkten Zuständigkeit des Parlaments, wie dies bei vergleichbaren Organisationen in Frankreich und Grossbritannien der Fall ist. Im Unterschied zum SKMR, das sich mit Forschung und Information befasst, hätte diese Organisation eine operative Rolle der Prävention und der Repression auf Bundesebene.

Hingegen forderten alle Expertinnen und Experten, dass die Beratung den betroffenen Gemeinschaften und Vereinen übertragen werde, wie dies der Fall ist beim Centre d'écoute contre le racisme in Genf. Verschiedene Expertinnen und Experten waren der Ansicht, dass diese Beratungsstellen auf die Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus spezialisiert sein müssten und schwarze Mitarbeitende einstellen sollten, um ein Klima des Vertrauens zu schaffen. Es wurde auch empfohlen, dass Personen der eigenen *Communities* die Opfer betreuen sollten. Schliesslich betonte

eine Expertin, dass sich die Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus unbedingt auch mit den Tätern befassen müsse, die mit schwarzen Menschen ein Problem haben. Eine andere Expertin plädierte für das Modell einer Ombudsperson für Rassismus auf kantonaler Ebene, mit umfassenden Kompetenzen und einer Spezialisierung auf Anti-Schwarzen-Rassismus.

We also urgently need support for perpetrators. Where does a racist go who is stressed about the presence of Black people? There is a “Männerbüro” for men who beat women, and “Frauenhäuser” to give women a refuge. For racism, too, there are too sides, and both need support. Where does a person turn when he or she “doesn’t understand the accent”, or feels uncomfortable? Support is needed on both sides. (CHA04)

Verschiedene Expertinnen und Experten berichteten, dass sie mit Personen, die sich rassistisch geäußert hatten, sprechen und Konflikte so entschärfen konnten. Um die Täter zu identifizieren und zu konfrontieren, muss die Mehrheitsgesellschaft solche Schritte klar unterstützen; dies wiederum ist nur dann möglich, wenn Rassismus nicht mehr so weitgehend akzeptiert oder banalisiert wird. In diesem Sinn forderten denn auch mehrere Teilnehmende Sensibilisierungskampagnen oder öffentliche Debatten. Um mit einer optimistischen Note zu schliessen, zitieren wir die Bilanz eines Studienteilnehmers über den Austausch in einer der Fokusgruppen:

Ich habe in verschiedenen afrikanischen und europäischen Ländern gelebt, aber für mich ist die Schweiz ein Rechtsstaat. Vieles passt mir hier; ich wurde selten rassistisch behelligt, aber wenn es passiert, stört es mich! Das Problem muss angegangen werden und wenn ich den Leuten sagen kann, dass ihr Verhalten rassistisch ist, dass es das nicht geben sollte, kann ich mich auch beruhigen. Ich habe hier nie eine Organisation kennengelernt, die sich mit Anti-Schwarzen-Rassismus beschäftigt, aber ich fand diese Diskussion für meine Gedanken erfrischend und es hat mir erlaubt, darüber nachzudenken. (CHA_FG02)

10 Ein vorläufiges Fazit

Angesichts der in diesem ersten Viertel des 21. Jahrhunderts zunehmend vielfältigen und mobilen Schweizer Gesellschaft hatte diese explorative Studie zum Ziel, besser zu verstehen, wie Personen, die als Schwarze wahrgenommen werden oder sich selbst als Schwarze bezeichnen, Rassismus erleben. Zu diesem Zweck wurde ein emischer Ansatz gewählt, der vom Standpunkt und von den Äusserungen der betroffenen Personen ausgeht, wie sie in rund dreissig Interviews zusammengetragen wurden. Durch einen Spiegeleffekt kann mit diesem Ansatz auch die Haltung der weissen Bevölkerung sichtbar werden. Entsprechend bestand ein weiteres Ziel der Studie darin, Informationen für die Formulierung von Fragen für die standardisierten BFS-Erhebungen aufzubereiten. Zudem sollte die Studie zeigen, wo ein weiterer vorrangiger Forschungsbedarf besteht.

Die auf die kritischen Rassentheorien und die postkolonialen Studien gestützte Forschung unterstreicht die Besonderheit des Rassismus gegenüber afrodeszendenten Menschen; deshalb wurden im Rahmen unserer Studie auch diese als Expertinnen/Experten und als Teilnehmende der Fokusgruppen angefragt. In der Schweiz haben sich diese Forschungsansätze zwar erst seit Kürzerem etabliert, sie stossen aber zunehmend auf Interesse und werden weit über die direkt betroffenen oder spezialisierten Kreise hinaus diskutiert. Mit ihnen können die Existenz und das Ausmass des Anti-Schwarzen-Rassismus erfasst werden und zwar in seinen individuellen (tägliche Interaktionen), institutionellen (Polizei, Behörden, Schulen usw.) und strukturellen (Gesellschaft, Politik) Dimensionen. Der postkoloniale Ansatz betont zudem, dass Phänomene der «Rassifizierung» nur vor dem Hintergrund der Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus verstanden werden können (siehe konzeptueller Rahmen unter 1.2).

Ausdrucksformen

Alle befragten Personen erwähnen Erfahrungen oder Beobachtungen rassistischen Verhaltens, Situationen oder Einstellungen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Die «biologisierenden» rassistischen Stereotype, die auf grobe Formen der Animalisierung und/oder Enthumanisierung (Affe, Geruch, Schmutzigkeit usw.) zurückgreifen, sind immer noch geläufig, obwohl vielen Menschen bewusst ist, dass solche Äusserungen unhaltbar sind, und sie diese normalerweise vermeiden. Die am häufigsten genannte Ausdrucksform des Anti-Schwarzen-Rassismus zeigt sich aktuell unter dem Deckmantel vermeintlicher kultureller Unterschiede, welche schwarzen Menschen zugeschrieben werden, um sie damit gesellschaftlich auszuschliessen, ihnen eine geringere oder unangemessene Fähigkeit zur vollen gesellschaftlichen Teilhabe zuzuschreiben oder die Legitimität ihrer Anwesenheit in Frage zu stellen. Sie äussert sich in stigmatisierenden Haltungen, Gesten, Bemerkungen oder Witzen, die verschiedene Interviewte mit dem Begriff des «subtilen» Rassismus umschreiben, weil er manchmal kaum benennbar und es entsprechend schwierig ist, darauf zu reagieren.

Diese Art von Anti-Schwarzen-Rassismus wird nicht als weniger beleidigend empfunden, ist aber schwieriger vorherzusehen, da er manchmal von Kollegen oder nahestehenden Personen ausgeht. Er kann auch nicht einfach mit Ignoranz, Dummheit oder ganz einfacher Bössartigkeit erklärt werden. Die kritischen Theorien (der Rasse und des Postkolonialismus) sprechen in solchen Fällen von «perfidem» und/oder «alltäglichem» Rassismus, um auch dessen Wiederholungscharakter zu

erfassen. Beide Begriffe bezeichnen eine Zuschreibung von Minderwertigkeit und den Ausschluss der Schwarzen, die umgekehrt auf eine bisweilen mit Paternalismus gepaarte weisse Überlegenheit verweisen. Während bei dieser Form von Rassismus die oft nur schwer zu erfassenden Absichten hinter den rassistischen Handlungen aus analytischer Sicht keine Rolle spielen, merkten mehrere interviewte Personen an, dass sie gegenüber einem gleichen Akt nicht die gleiche Haltung haben beziehungsweise dass es ihnen wichtig ist zu wissen, ob eine Bemerkung absichtlich gemacht wird, aus Unwissenheit, Unkenntnis oder harmloser Neugier. Je nachdem kann ihre Reaktion variieren. Die Frage, ob die Absichten hinter den Handlungen zu berücksichtigen sind, wurde denn auch im Forschungsteam kontrovers diskutiert, da dessen Mitglieder aufgrund ihrer unterschiedlichen Erfahrungen und Profile die Ergebnisse der Gespräche unterschiedlich gewichteten.

Welche Besonderheit weist der Anti-Schwarzen-Rassismus auf?

Auch die Frage der Spezifität des Anti-Schwarzen-Rassismus führte unter den Teilnehmenden der Fokusgruppe wie unter den Forschenden zu intensiven Diskussionen und kann entgegen der ursprünglichen Zielsetzung dieser Studie nicht empirisch schlüssig beantwortet werden. Einhellig als spezifisch angesehen wurde die phänotypische Sichtbarkeit der Betroffenen (Farbe der Haut oder andere Unterscheidungsmerkmale), die oft von vornherein (vermeintlich) erkennbar ist. Eine weitere Besonderheit, die von einer Mehrheit der interviewten Personen genannt wurde – namentlich von den Fachleuten in der französischen Schweiz – bezieht sich auf die Relikte des pseudowissenschaftlichen Rassismus, der von einer Hierarchisierung der Rassenunterschiede ausgeht. Wie die postkolonialen Theorien betonen, sind diese im häufig verdrängten kollektiven Gedächtnis der Geschichte des Kolonialismus und der Sklaverei verankert, welche die schwarzen Menschen hierarchisch zuunterst einstufte.

Mehrere interviewte Personen stellten die Besonderheit des Anti-Schwarzen-Rassismus in Frage und rückten ihn in die Nähe anderer Formen von Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit. Sie dachten dabei zum Beispiel an die tamilische Bevölkerung aus Sri Lanka, die als Schwarze wahrgenommen werden, ohne afrodeszendent zu sein, oder auch an weisse Bevölkerungsgruppen aus dem Balkan, die von vielen der genannten Diskriminierungen in ähnlicher Weise betroffen sind. Mit Verweis auf Theorien über den «Rassismus ohne Rasse» könnte man dem entgegenhalten, dass es sich dabei um eine extrapolierte Form von Anti-Schwarzen-Rassismus handelt, der auf Bevölkerungsgruppen ausgeweitet wurde, welche nicht einmal mehr die mit der Afrodeszendenz assoziierten Unterscheidungsmerkmale aufweisen (d.h. die Kultur wird anstelle der Natur gesetzt, um das «natürlich Andere» auf Distanz zu halten).

Diese Debatte kann auf der Grundlage der für diese Studie erfassten Aussagen nicht abgeschlossen werden. Sie behält aber ihre Relevanz und sollte weiter erforscht werden mit Studien, die sich auf eine breitere empirische, theoretische und idealerweise vergleichende Basis sowie auf die wachsende internationale Literatur stützen. Es geht um die (An-)Erkennung des Phänomens und der Lebensrealität der Opfer. Deshalb bedarf es einer gründlichen Beurteilung der Situation und der Wirkungsmechanismen des Anti-Schwarzen-Rassismus, um angemessene Präventions- und Bekämpfungsstrategien zu entwickeln. In den letzten zwanzig Jahren wurde in der Schweiz im Zusammenhang mit Migration zwar viel geforscht (Haug und Kreis 2017), aber der Fokus wurde nur selten auf die Menschen afrikanischer Herkunft gelegt. Zudem kann der Anti-Schwarzen-Rassismus auch nicht auf die (aktuellen) Herausforderungen der Migration reduziert werden kann.

Soziologie des Phänomens

In der Soziologie des Anti-Schwarzen-Rassismus drängt sich eine erste Feststellung auf: Der Anti-Schwarzen-Rassismus kommt in allen sozialen Schichten vor, in jedem Alter, unabhängig von Geschlecht und Sprachregion der Schweiz. Dies trifft sowohl auf die Opfer als auch auf die Täter zu. Es zeigt sich auch deutlich, dass die Ausdrucksformen in den individuellen Interaktionen je nach Geschlecht unterschiedlich sind: Gemäss einem bekannten geschlechterspezifischen Verhaltensmuster sind Männer mehr mit direkten Angriffen oder Angstäusserungen konfrontiert (vor Diebstahl, Aggression), während Frauen auf ihre körperliche Erscheinungsform reduziert und sexuell belästigt werden, manchmal durch pseudo-positive sexistische Äusserungen. Andere Diskriminierungsarten, einschliesslich institutioneller Diskriminierung, wurden sowohl von Frauen als auch von Männern erwähnt, wobei Polizeikontrollen eher auf Männer abzielen und stärker mediatisiert werden, insbesondere auch durch die Verknüpfung mit der Drogenkriminalität (Strassendealer) oder mit dem Missbrauch des Asylrechts. Sexistische und rassistische Werbung wurde hingegen eher von den Frauen erwähnt.

Einige Expertinnen und Experten sind der Ansicht, der Anti-Schwarzen-Rassismus betreffe ganz besonders die Jugendlichen, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind. Deren Diskriminierungserfahrungen können kaum mit ihrem Aufenthaltsstatus, ausländischem Diplom oder ungenügenden Sprachkenntnissen (Dialekt) erklärt werden, wie dies bei einigen der interviewten Migrantinnen und Migranten der Fall war. Die häufige Andeutung einer Nichtzugehörigkeit zur Schweiz (Woher kommen Sie?) scheint dann umso deutlicher mit der Hautfarbe in Zusammenhang zu stehen, wenn die betroffene Person ganz offensichtlich von hier zu sein scheint (durch die Sprache, die Kleidung, den Pass usw.). Die Zuordnung zu einer afrikanischen Herkunft wird in diesem Fall wie ein Ausschluss erlebt, während sie von erst kürzlich eingereisten Personen teils als harmlos oder wohlwollend wahrgenommen wird (einzelne Interviewte sind der Ansicht, dass man den Unterschied am Ton der Frage erkennen kann). Mit Blick auf die soziodemografische und gesellschaftliche Entwicklung verdient dieser Aspekt unserer Meinung nach eine besondere Aufmerksamkeit, damit die Behörden beziehungsweise ihr Personal in Schulen, Verwaltungen und öffentlichen Orten besser darauf vorbereitet sind, auf die Herausforderungen des Anti-Schwarzen-Rassismus zu reagieren.

Verschiedene Studienteilnehmende äusserten sich dahingehend, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus in ländlichen Gebieten offener zum Ausdruck kommt (vor allem in abgelegenen Orten und bei älteren Menschen), doch die Expertinnen und Experten wollten die ländliche Bevölkerung nicht als allgemein rassistischer qualifizieren. Die grosse Mehrheit der Schwarzen lebt in den städtischen Agglomerationen; die geografischen Unterschiede bei den Rassismuserfahrungen könnten teilweise mit den begrenzten Kontakten zur schwarzen Bevölkerung in ländlichen Gebieten und mit deren sozioökonomischen und politischen Struktur zusammenhängen. Diese Aspekte wurden in der bisherigen sozialwissenschaftlichen Forschung über die soziokulturelle Vielfalt des Landes vernachlässigt. Mit einer besseren Berücksichtigung der Stadt-Land-Frage könnten auch die Unterschiede zwischen den Sprachregionen besser erfasst werden, da die französische Schweiz urbaner ist als die Deutschschweiz und über einen höheren schwarzen Bevölkerungsanteil verfügt (soweit dies mit den verfügbaren Statistiken zu beurteilen ist). Fachleute wiesen auch darauf hin, dass in der französischen Schweiz schon seit längerem Schwarze im öffentlichen Dienst (Lehrpersonen, Buschauffeure, andere Beamte usw.) und in Firmen angestellt werden, was deren

Anerkennung gefördert hat. Auch sind in der französischen Schweiz Vereine und Bewegungen zur Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus besser entwickelt, was ebenfalls mit der stärkeren Präsenz der Schwarzen in dieser Region zu tun hat. Ansonsten haben wir aber nur wenige Unterschiede zwischen den beiden grossen Sprachregionen feststellen können.

Betroffene Bereiche

Was die Lebensbereiche und -sphären anbelangt, wurde das *Racial Profiling* (d.h. Polizeikontrollen von teils drastischem Ausmass) beinahe systematisch erwähnt, obwohl es in erster Linie (junge) Männer betrifft. Diese Form des institutionellen Anti-Schwarzen-Rassismus wird als umso schockierender wahrgenommen, als er von einer öffentlichen Behörde ausgeht und neben der individuellen Demütigung ein symbolisches oder sogar politisches Gewicht für die gesamte schwarze Bevölkerung hat. Ansonsten ist physische Gewalt von Drittpersonen eher die Ausnahme. Hingegen war häufig die Rede von Diskriminierungen an öffentlichen Orten oder im öffentlichen Verkehr, in der Verwaltung, bei der Arbeit oder in den Schulen: deplatzierte Bemerkungen an einem Schalter, verweigerte Leistungen der Gemeinde, Hindernisse beim Zugang zum Wohnungsmarkt, verweigerte Auskunft in einem Laden usw.

Um mit Erfahrungen von Anti-Schwarzen-Rassismus umzugehen, wenden sich die meisten interviewten Personen hauptsächlich an die Familie und den Freundeskreis, manchmal an Kolleginnen oder Kollegen; einige organisieren sich in Selbsthilfegruppen oder antirassistischen Vereinen. Nur sehr wenige hingegen wenden sich an auf Diskriminierungen spezialisierte Beratungsstellen; diese sind wenig bekannt oder werden als wenig wirksam beurteilt. Das Verdikt der Expertinnen und Experten zum Dispositiv der Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus (gesetzliche Grundlagen und Umsetzung) ist streng, entspricht jedoch den Schlussfolgerungen von vergleichenden Studien zu diesem Thema. Häufig thematisiert wurde das Fehlen von individuellen oder öffentlichen Reaktionen auf und Sanktionen von Anti-Schwarzen-Rassismus oder Rassismus im Allgemeinen, und die Resignation angesichts des Fehlens eines koordinierten Vorgehens.

Vom institutionellen Anti-Schwarzen-Rassismus zu den strukturellen Dimensionen

Aus praktischen Gründen wurden die individuellen Interaktionen ausführlicher behandelt als der institutionelle Aspekt des Anti-Schwarzen-Rassismus, der hauptsächlich im Zusammenhang mit der Polizei, der Erwerbstätigkeit und der Wohnsituation zum Thema wurde. Die strukturellen Dimensionen im weiteren Sinn wurden vor allem seitens der Expertinnen und Experten erwähnt in Bezug auf die Politik und die Medien. Sie verwiesen insbesondere auf die Strategien der politischen Parteien, die Symbole instrumentalisieren, um damit eine bedrohliche Andersartigkeit darzustellen, wie etwa im Beispiel des schwarzen Schafs, das ausgeschafft werden muss (Michel 2015). Die öffentlichen Politiken wurden ebenfalls durchleuchtet, namentlich wenn sie indirekt Medienkampagnen nähren, welche die Schwarzen verunglimpfen, im Sinne von «Schwarze = Afrikaner = Asylsuchende = Dealer = Probleme = Schwarze» (CRAN 2015: 10) und eine beträchtliche Wirkung auf die öffentliche Meinung haben, insbesondere wenn die Bevölkerung nur über eine geringe Vergleichsbasis verfügt. Interaktionen zwischen Sicherheits-, Asyl-, Migrations- und Gesellschaftspolitik sind vielfältig und reproduzieren im Alltag einen historisch verankerten Anti-Schwarzen-Rassismus. Laut den interviewten Expertinnen und Experten lässt sich dieser Prozess nicht verstehen ohne die besondere Situation der schwarzen Bevölkerung in der Schweiz zu

berücksichtigen, die als Minderheit unter vielen anderen zwar sichtbar ist, aber sozial und statistisch noch weitgehend unbeachtet bleibt.

Denkbare Handlungsmöglichkeiten

Nebst dem vom postkolonialen Ansatz betonten historischen Erbe ist auch der eben erwähnte Minderheitenstatus der schwarzen Bevölkerung prägend für die sozialen Beziehungen zu Schwarzen in unserer Gesellschaft. Dies erklärt denn auch die grosse Diskrepanz zwischen der Wahrnehmung des Anti-Schwarzen-Rassismus seitens der Schwarzen und seitens der Weissen (oder nicht-afrodeszendenten Menschen). Während für die meisten interviewten Personen klar ist, dass es zusätzliche Massnahmen zur Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus braucht, lässt alles darauf schliessen, dass die nicht-schwarze Bevölkerung diese Einschätzung kaum teilt; davon zeugt unter anderem die individuelle («Das ist nicht so wichtig») oder institutionelle (andere Prioritäten) Banalisierung des Phänomens, von dem die interviewten Personen sprechen.

Die Aussagen der Studienteilnehmenden lassen auch darauf schliessen, dass genau diese unterschiedliche Wahrnehmung der nicht-schwarzen Bevölkerung dazu führt, dass der Anti-Schwarzen-Rassismus nicht als gesellschaftliches Problem betrachtet wird. Die Erklärungen, die auf individueller Ebene aufgeführt werden, sind vielfältig: Nichtwissen, Gleichgültigkeit, Unterschätzung der Tragweite des Anti-Schwarzen-Rassismus, Verneinung, Unbehagen, Weigerung, das Thema anzusprechen aus Furcht, Privilegien zu verlieren, und rassistische Überzeugungen einer weissen Überlegenheit. Auf struktureller Ebene erwähnen mehrere interviewte Personen gesellschaftliche Machtverhältnisse, die den Anti-Schwarzen-Rassismus als ein eng mit weltweiten sozioökonomischen Benachteiligungen verbundenes Phänomen reproduzieren. Aus diesem Blickwinkel kann der Anti-Schwarzen-Rassismus nur durch zivilgesellschaftliches Engagement und politisches Handeln bekämpft werden.

Ebenso dringend ist eine Verbesserung der gesetzlichen und der praktischen Rahmenbedingungen zur Bekämpfung des Rassismus im Allgemeinen und des Anti-Schwarzen-Rassismus im Besonderen. In Erwartung von substantielleren rechtlichen Regelungen riefen alle Expertinnen und Experten dazu auf, die betroffenen Gruppen und Organisationen anzuerkennen und mit ihnen bei der Schaffung von Beratungsangeboten zusammen zu arbeiten. Zudem müssten sie unterstützt werden, um einen kontinuierlichen und konstruktiven Dialog mit den Behörden und weiteren Schlüsselpersonen führen und gewährleisten zu können. Im Übrigen müssten die Beratungsstellen ihrer Auffassung nach auf die Bekämpfung des Anti-Schwarzen-Rassismus spezialisiert sein und schwarze Mitarbeitende einstellen, um das nötige Vertrauen zu schaffen, damit sich die Ratsuchenden dann auch tatsächlich an sie wenden. Viele interviewte Personen legten den Schwerpunkt auf die Information und die Sensibilisierung für das Problem des Rassismus, von der Primarschule bis zu den Meinungsmachern (Medien, Politik usw.). Sie äusserten auch die Überzeugung, dass eine bessere Information über Afrika zur Prävention der Verbreitung von

Klischees beitragen kann, die auch den Anti-Schwarzen-Rassismus nähren. Zudem müsse die weisse Bevölkerung auch über die konkreten Möglichkeiten informiert werden, wie gegen Anti-Schwarzen-Rassismus interveniert und reagiert werden kann.

Zukünftiger Forschungs- und Diskussionsbedarf

Über den zukünftigen Forschungsbedarf zur Unterstützung einer konstruktiven und faktenbasierten Debatte gehen die Meinungen der Studienteilnehmenden auseinander, denn einige, darunter auch Expertinnen und Experten, sind der Ansicht, dass es angesichts der beschränkten Mittel an der Zeit ist, konkret zu handeln statt weiterhin kontroverse Debatten zu führen. Andere sind einverstanden, dass es vertiefte Kenntnisse über den Anti-Schwarzen-Rassismus braucht, um sinnvolle politische Massnahmen ins Auge fassen zu können. In diesem Sinne spiegeln die folgenden Ausführungen eher die Schlussfolgerungen der Autorinnen und Autoren wider als diejenigen aller interviewten Personen.

Während der ganzen Forschungsarbeit haben wir Fragen identifiziert, die es zu vertiefen gilt, und Hypothesen aufgestellt, die in der Gesamtbevölkerung überprüft werden müssen, denn selbst wenn viele internationale Studienergebnisse auf die Schweiz übertragbar sind, müssen auch landeseigene Besonderheiten beachtet werden (Platz in der globalen Geschichte, sozioökonomische, politische und migrationsbedingte Zusammenhänge). Dazu könnte sich eine Analyse eignen, die sowohl die bereits existierenden oder geplanten BFS-Erhebungen (ZidS) einbezieht als auch Gesprächsmethoden, gezielte partizipierende Beobachtungen und praxisbezogene Studienansätze (*practice testing*). Sinnvoll wäre auch eine Zusammenstellung von statistischen Daten, mit denen das Ausmass und die Bedeutung von rassistischen Benachteiligungen in geeigneter Form bewusstgemacht werden können.

Allgemein sind wir zur Überzeugung gelangt, dass es nur auf der Grundlage von ergänzenden partizipativen Studien und Forschungsarbeiten, die unterschiedliche Quellen, Theorien und Methoden einbeziehen, gelingen wird, einen fruchtbaren und klärenden Beitrag zur Diskussion eines Phänomens zu leisten, das in der Bevölkerung derart unterschiedlich wahrgenommen wird. Das Thema provoziert und ärgert, was zweifellos ein Indiz dafür ist, dass es grundsätzliche Probleme anspricht, die möglichst offen angegangen werden sollten. Dazu braucht es eine differenzierte Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Forschungsansätzen, die auch für Aussenstehende verständlich bleibt. In diesem Sinn muss die künftige Forschung auch breiter angelegt werden und in einem Dialog (nach und nach) alle betroffenen Parteien einbeziehen. Aufgrund der erwähnten Wahrnehmungsdiskrepanz ist es wichtig, dass die zivilgesellschaftlichen Akteure, die Forschenden und vor allem die betroffene schwarze Bevölkerung selbst, aktiv daran teilnehmen, was auch dem klaren Bedürfnis der von uns interviewten Personen entspricht. Wir hoffen, dass diese Studie und die künftige Forschung einen Beitrag dazu leisten, diesbezügliche Impulse zu liefern und vor allem die nicht-afrodeszendente Bevölkerung und die Behörden dazu bewegen können, die Existenz des in der Schweiz sehr reell bestehenden Anti-Schwarzen-Rassismus anzuerkennen und die erforderlichen Massnahmen zu ergreifen.

11 Literaturverzeichnis

- Ambruso, Martina, Denise Efionayi-Mäder und Didier Ruedin (2017). *Accès aux prestations municipales de proximité : collectivités migrantes dans les quartiers de la Ville de Genève*. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- Assopgoum, Florence Tsagué (2011). "Migration aus Afrika in die EU in deutschen und senegalesischen Zeitungen: eine Diskursanalyse", in *Migration aus Afrika in die EU: eine Analyse der Berichterstattung in deutschen und senegalesischen Zeitungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183-294.
- Barot, Rohit und John Bird (2001). "Racialization: the genealogy and critique of a concept." *Ethnic and Racial Studies*, 24(4): 601-618.
- Batumike, Cikuru (2006). *Etre noir africain en Suisse - Intégration, identité, perception et perspectives d'avenir d'une minorité visible*. Paris: L'Harmattan.
- Crenshaw, Kimberlé Williams (1993). "Beyond racism and misogyny: Black feminism and 2 Live Crew", in Matsuda, Mari J. et al. (Hg.), *Words That Wound: Critical Race Theory, Assaultive Speech, And The First Amendment*. Boulder, CO: Westview Press, S. 111-132.
- De Genova, Nicholas (2016). "The 'European' Question: Migration, Race, and Post-Coloniality in 'Europe'", in Amelina, Anna, Kenneth Horvath und Bruno Meeus (Hg.), *An Anthology of Migration and Social Transformation - European Perspectives*. Cham, Heidelberg, New York, Dordrecht, London: Springer, S. 343-356.
- Diekmann, Andreas, Ben Jann und Matthias Näf (2014). "Wie fremdenfeindlich ist die Schweiz?" *Soziale Welt*, 65(2): 185-199.
- Dorlin, Elsa (2005). "De l'usage épistémologique et politique des catégories de «sexe» et de «race» dans les études sur le genre." *Cahiers du genre*, (2): 83-105.
- Efionayi-Mäder, Denise (2005). *Trajectoires d'asile africaines : déterminants des migrations d'Afrique occidentale vers la Suisse*. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- Efionayi-Mäder, Denise (2006). "Trajectoires de migrants d'Afrique en Suisse." *Asyl*, 21(1): 11-17.
- Efionayi-Mäder, Denise (2010). "Facettes d'une minorité visible mais peu connue." *Asyl*, 25(1): 16-21.
- Efionayi-Mäder, Denise, Marco Pecoraro und Ilka Anita Steiner (2011). *La population subsaharienne en Suisse : un aperçu démographique et socioprofessionnel*. Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies.
- El-Tayeb, Fatima (2011). *European others: queering ethnicity in postnational Europe*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Ellison, Ralph (2010). *Invisible man*. New York: Vintage.
- Essed, Philomena (1991). *Understanding everyday racism: an interdisciplinary theory*. London: Sage.
- Essed, Philomena (2005). "Racisme et préférence pour l'identique: du clonage culturel dans la vie quotidienne." *Actuel Marx*, 38(2): 103-118.
- Fanon, Frantz (2015). *Peau noire, masques blancs*. Paris: Le Seuil.
- Fibbi, Rosita und Denise Efionayi-Mäder (2007). *Questions d'éducation dans les familles migrantes*. Berne: COFF.
- Fibbi, Rosita, Etienne Piguet und Bülent Kaya (2003). *Nomen est omen : Quand s'appeler Pierre, Afrim ou Mehmet fait la différence*. Bern: Direction du programme PNR43.
- Fröhlicher-Stines, Carmel und Kelechi Monika Mennel (2004a). *Les Noirs en Suisse : une vie entre intégration et discrimination*. Berne: Commission fédérale contre le racisme (CFR).
- Fröhlicher-Stines, Carmel und Kelechi Monika Mennel (2004b). *Schwarze Menschen in der Schweiz: ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung*. Bern, Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus.
- Hall, Stuart und Maxime Cervulle (2013). *Identités et cultures 2: Politiques des différences*. Paris: Éd. Amsterdam.
- Hamel, Christelle (2005). "De la racialisation du sexisme au sexisme identitaire." *Migrations société*, (99): 91-104.

- Hamel, Christelle, Maud Lesné und Jean-Luc Primon (2016). "Chapitre 15: La place du racisme dans l'étude des discriminations", in Beauchemin, Cris, Christelle Hanel und Patrick Simon (Hg.), *Trajectoires et origines - Enquête sur la diversité des populations en France*. Paris: INED.
- Jain, Rohit (2011). "Negotiating Assimilation, Exoticism, and Global Indian Modernity: Transnational Subject-Making of Second Generation Indians in Switzerland." *Asiatische Studien*, 65(4): 1001-1027.
- Jain, Rohit (2014). "Das Lachen über die «Anderen»: Anti-Political Correctness als Hegemonie." *Tangram*, 34: 49–54.
- Kunstman, Jonathan W. et al. (2013). "Feeling in with the outgroup: Outgroup acceptance and the internalization of the motivation to respond without prejudice." *Journal of Personality and Social Psychology*, 105(3): 443-457.
- Lavanchy, Anne (2014). *How does "race" matter in Switzerland?* Neuchâtel: Maison d'analyse des processus sociaux (MAPS).
- Lévy, René und Renée Zauberman (1999). "De quoi la République at-elle peur? Police, Blacks et Beurs." *Mouvements*, 4(42): 108.
- Lindemann, Anaïd (2014). "Reconnaître le racisme anti-Noir." *Magazine Amnesty International Suisse*, 79.
- Longchamp, Claude et al. (2014). *Rapport succinct sur l'étude «Vivre ensemble en Suisse 2010-2014» Situation et évolution du racisme, de la xénophobie et de l'hostilité à l'égard des musulmans et des juifs*. Bern: Gfs.
- Mbembe, Achille (2013). *Critique de la raison nègre*. Paris: La Découverte.
- Michel, Noémi (2014). *Quand les mots et les images blessent : Postcolonialité, égalité et politique des actes de discours en Suisse et en France*. Genève: Université de Genève.
- Michel, Noémi (2015). "Sheepology: the postcolonial politics of raceless racism in switzerland." *Postcolonial Studies*, 18(4): 410-426.
- Michel, Noémi und Manuela Honegger (2010). "Thinking whiteness in French and Swiss cyberspaces." *Social Politics*, 17(4): 423-449.
- Miles, Robert und Malcolm Brown (2003). *Racism*. Psychology Press.
- Mutombo, Kanyana (2014). "Racisme anti-Noir : dix traits qui en font une spécificité." *Tangram*, 33: 44-51.
- Mutombo, Kanyana (2015). *Rapport sur le Racisme anti-Noir en Suisse 2000 à 2014*. Berne: Carrefour de réflexion et d'action contre le racisme anti-Noir (CRAN).
- Ndiaye, Pap (2008). *La condition noire : essai sur une minorité française*. Paris: Calmann-Lévy.
- Nwabuzo, Ojeaku (2016). *Afrophobia in Europe - ENAR Shadow Report 2014-2015*. Brussels: ENAR.
- Pala, Valérie Sala (2010). "Faut-il en finir avec le concept de racisme institutionnel?" *Regards sociologiques*, (39).
- Pala, Valérie Sala (2013). *Discriminations ethniques: les politiques du logement social en France et au Royaume-Uni*. Rennes: Presses universitaires de Rennes.
- Philipp, Simone und Klaus Starl (2013). *Lebenssituation von „Schwarzen“ in urbanen Zentren Österreichs - Bestandesaufnahme und Implikationen für nationale, regionale und lokale Menschenrechtspolitik*. Graz.
- Priester, Karin (2003). *Rassismus: eine Sozialgeschichte*. Leipzig: Reclam.
- Probst, Johanna (2015). "Teilstudie 7: Rassismus – Sozialwissenschaftliche Erhebungen", in Kälin, Walter (Hg.), *Der Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen*. Bern: SKMR.
- Purtschert, Patricia, Barbara Lüthi und Francesca Falk, Hg. (2012). *Postkoloniale Schweiz - Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: Transcript.
- Rushdie, Salman (1982). "The new empire within Britain." *New Society*, 9: 417-421.
- Salentin, Kurt (2008). "Diskriminierungserfahrungen ethnischer Minderheiten in der Bundesrepublik", in Groenemeyer, Axel und Silvia Wieseler (Hg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle*. Springer, S. 515-526.
- Schulz, Amy J. und Leith Mullings (2006). *Gender, race, class, and health: Intersectional approaches*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- SLR, Service de lutte contre le racisme (2015). *Discrimination raciale en Suisse - Rapport du Service de lutte contre le racisme 2014*. Bern: Service de lutte contre le racisme.
- Song, Miri und Caitlin O'Neill Gutierrez (2015). "'Keeping the story alive': is ethnic and racial dilution inevitable for multiracial people and their children?" *The Sociological Review*, 63(3): 680-698.

- Sow, Noah (2008). *Deutschland Schwarz Weiss : der alltägliche Rassismus*. München: C. Bertelsmann.
- Van Dijk, Teun A (2016). *Racism and the Press*. New York: Routledge.
- Weiß, Anja (2013). *Rassismus wider Willen: ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer.
- Wekker, Gloria (2016). *White innocence: paradoxes of colonialism and race*. Durham, London: Duke University Press.
- Zschirnt, Eva und Didier Ruedin (2016). "Ethnic discrimination in hiring decisions: a meta-analysis of correspondence tests 1990–2015." *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 42(7): 1115-1134.

12 Anhang: Analyse des CRAN-Berichts, Interviewleitfaden

Racisme anti-Noir.e en Suisse: formes, expressions et contextes

Analyse du rapport du CRAN (2015) et recommandations pour de futures enquêtes

Mélanie-Evely Pétrémont et Noémi Michel

4 avril 2016

Table des matières

Introduction	2
1. Synthèse des principaux constats du CRAN	3
2. Typologie et contexte des formes d'expression du racisme anti-Noir.e	3
Huit formes d'expression du racisme anti-Noir.e	4
Quatre facteurs contextuels du racisme anti-Noir.e.s en Suisse	9
3. Vers une grille de lecture postcoloniale et critique de la race	12
4. Conclusion : recommandations pour les entretiens d'experts et les focus group	20
Recommandations théoriques, conceptuelles et analytiques	21
Recommandations méthodologiques	22

Introduction

Ce rapport de 284 pages rend compte d'un travail sur la manifestation du racisme anti-Noir.e en Suisse sur une période de quatorze ans. Il est signé par le Carrefour de Réflexion et d'Action contre le Racisme anti-Noir (CRAN) acteur associatif principal sur la question du racisme anti-Noir.e depuis sa création en 2002, qui se présente aussi comme l'Observatoire du Racisme Anti-Noir en Suisse. Le document est composé de plusieurs parties présentant des données de différente nature. Une première partie, intitulée "Actualité du racisme anti-Noir en Suisse", s'appuie principalement sur des articles de presse pour proposer un recueil de faits et d'actes de racisme anti-Noir ayant eu lieu en Suisse. Ceux-ci sont présentés en fonction de la modalité de leur signalement et de leur recueil: *données d'enquête* menée par le CRAN entre 2000 et 2003 (chapitre 1), *revue de presse* menée par le CRAN et associations partenaires (chapitre 2), *témoignages* récoltés directement par le CRAN ou relayés par des associations partenaires (chapitre 3). La deuxième partie "Actualité de l'action du CRAN", présente les diverses actions du CRAN (chapitre 1) et les prises de position de l'association (chapitre 2).

Dans notre analyse, ce document est appréhendé autant comme une source de données sur le phénomène du racisme anti-Noir.e que comme une prise de position d'un acteur de terrain expert sur le racisme anti-Noir.e en Suisse. Ces deux dimensions seront prises en compte dans la présente enquête développée pour le Service de lutte contre le racisme en partenariat avec le FSM de l'Université de Neuchâtel. Cependant, dans le cadre de ce pré-rapport, notre analyse se concentre essentiellement sur la première partie du rapport du CRAN, qui présente une compilation de faits collectés au travers des diverses activités menées dans le cadre des buts de l'association¹. L'état des lieux établi par le CRAN présente un tableau alarmant sur le racisme anti-Noir.e en Suisse, qui se caractérise par une impunité quasi systématique des actes de racisme à l'égard des Noir.e.s de la part des autorités compétentes. Notre analyse poursuit ici trois objectifs : dégager les différentes formes d'expression du racisme anti-Noir, spécifier les modalités de leurs manifestations et, enfin, déduire les dimensions spécifiques au racisme anti-Noir.e en Suisse qui pourront par la suite guider les prochaines étapes de l'enquête. Nous développons ainsi notre analyse en quatre étapes. Après une brève synthèse des constats du CRAN, nous présentons une typologie et une analyse contextuelle des formes d'expression du racisme anti-Noir.e, cette analyse inductive est par la suite mise en perspective avec une grille de lecture postcoloniale et critique de la « race », ce qui nous permet, en conclusion de formuler des recommandations théoriques et méthodologiques pour l'enquête de terrain qualitative et exploratoire qui sera menée dans le cadre des prochaines étapes de l'étude menée pour le SLR.

1 De l'aveu même des auteurs, les faits et données rassemblées dans le rapport ne sont pas exhaustifs puisqu'ils ne sont pas le résultat d'une recherche mais ont été collectés au travers des diverses activités menées dans le cadre des buts de l'association (voir les activités de l'association sur leur site internet : <http://www.cran.ch/>). Ce matériau demeure néanmoins d'une importance capitale pour notre présente enquête en raison de l'importance numérique de l'inventaire des faits de racisme rapportés et de l'évaluation des besoins formulés en termes de lutte contre le racisme.

1. Synthèse des principaux constats du CRAN

A la lecture du rapport du CRAN, nous avons relevés les principaux constats suivants :

- Le racisme anti-Noir.e.s se manifeste de multiples manières et à travers toutes les sphères sociales.
- Les violences policières apparaissent comme la modalité principale de manifestation du racisme anti-Noir.e.s en Suisse. Ces violences ont principalement lieu lors de contrôles liés à la drogue et à l'asile. De plus, elles exposent au délit de faciès l'ensemble de la population Noire vivant en Suisse.
- Les occurrences du racisme anti-Noir.e.s sont en augmentation depuis le début des années 2000.
- Le contexte politique, marqué par des discours xénophobes et racistes dans le cadre des campagnes autour de la politique migratoire, aggrave l'exposition des Noir.e.s au racisme.
- Les institutions et les associations dédiées à la lutte contre le racisme ne ciblent pas le racisme anti-Noir.e en priorité et disposent de peu de ressources.
- Lorsque des cas de racisme anti-Noir.e sont portés en justice, ils ne débouchent que très rarement sur une condamnation. Conscientes de ce fait, les victimes ne déposent que rarement une plainte.
- Les Noir.e.s sont les personnes les plus discriminées en Europe et en Suisse, selon la Commission européenne², cette réalité contraste avec une mise sous silence et un manque de visibilité du phénomène en Suisse.
- Les hommes jeunes sont les plus touchés par le racisme anti-Noir.e.

2. Typologie et contexte des formes d'expression du racisme anti-Noir.e

Nous avons passé en revue l'ensemble des «Faits marquants d'actualité sur le Racisme anti-Noir »³ du rapport du CRAN afin de les regrouper sur la base des différents *types d'actes* relatés et d'établir inductivement une typologie des *formes d'expression du racisme*

2 Cf. rapport CRAN, cas : « Suisse : Selon la Commission européenne, les Noirs restent parmi les plus discriminés », p. 97.

3 « Chapitre 2 », *Rapport sur le Racisme anti-Noir en Suisse 2000 à 2014 (...)*, Le CRAN, Berne 2015.

*anti-Noir.e*⁴. Parmi ces formes d'expression, nous retrouvons celles décrites par les personnes interviewées dans le cadre de l'enquête du CRAN 2000-2003⁵, auxquelles nous avons ajouté de nouveaux types. Nous listons dans un premier temps les formes d'expression du racisme anti-Noir.e en huit catégories, puis, nous présentons quatre facteurs permettant la mise en contexte de ces actes et manifestations.

Huit formes d'expression du racisme anti-Noir.e

- **Atteintes physiques proférées par des civils**

Le rapport révèle que les violences sur le corps ne sont pas l'apanage exclusif de la police. De nombreux cas recensés présentent des personnes – hommes ou femmes – victimes d'agressions commises par des *quidams*. Le profil des acteurs est divers: certains affichent ou déclarent une appartenance à des groupes revendiquant une suprématie blanche (Nazis, extrême droite, etc...) comme le montre par exemple le cas survenu en 2004 du tabassage d'un Noir dans le stade de foot de Bâle par des supporters ayant préalablement fait le salut d'Hitler⁶, ou l'attaque par des Skinheads contre Ricardo Lumengo, alors candidat au Grand Conseil bernois, survenue en 2006 à la gare de Bienne⁷, ou encore l'agression d'un père blanc et de ses enfants métis à la gare de Baden en 2008 par des néo-nazis connus de la police⁸.

Cependant, il est intéressant de noter qu'au moins 50% des actes répertoriés dans cette catégorie sont commis par des personnes n'affichant ou ne déclarant pas d'appartenance à un groupe idéologique ou politique particulier. On peut relever notamment le passage à tabac d'un client du magasin Coop Pronto de la Place Chauderon à Lausanne en 2012 par plusieurs vendeurs qui l'avaient suspecté de vol à l'étalage⁹ ou celui d'un homme en fauteuil roulant à Bâle la même année, par un groupe l'ayant insulté puis tabassé en raison de sa couleur de peau (p. 90). Parmi les cas d'atteintes physiques, plusieurs sont perpétrés dans l'intention de donner la mort, notons notamment le cas d'un Valaisan Blanc ayant tiré à vue sur un requérant d'asile (p. 51) ou le cas survenu en 2014 d'un homme Noir poignardé dans le dos alors qu'il marchait, en pleine rue, sans motif expliqué par un homme qui le suivait puis a pris la fuite (p. 95). Relevons également que ce genre d'agression d'épargne pas les

4 Cette méthode s'inspire de la théorie enracinée (grounded theory) proposée par Juliet Corbin et Anselm Strauss dans *Les fondements de la recherche qualitative : techniques et procédures de développement de la théorie enracinée*. Coll. Res socialis, vol. 22, Academic Press, Fribourg. Elle consiste à coder inductivement les données par thème en tenant compte de leur contexte d'apparition. Le nom des catégories peut être emprunté aux formulations des participant.e.s ou à la littérature existante.

5 À savoir : discriminations, moqueries, injures, mauvais regards et atteintes physiques, cf. « Chapitre 1 », *Rapport sur le Racisme anti-Noir en Suisse 2000 à 2014 (...)*, Le CRAN, Berne 2015.

6 « Bâle : un supporter brutalisé au stade par des supporters », p. 45.

7 « Bienne (BE) : Le politicien Noir Ricardo Lumengo victime d'une agression de Skinheads », p. 50.

8 « Baden (AG) : Des néo-nazis s'en prennent un Suisse Blanc et à ses deux enfants métis », p. 65.

9 « Lausanne : Un Noir soupçonné de vol à l'étalage à la Coop est violemment tabassé par des vendeurs », p. 88.

femmes, un cas présente le tabassage d'une fille brésilienne Noire de 18 ans par une bande de 4 à 6 filles dans un bus de Wetzikon en 2012. Celles-ci ont proféré des insultes racistes à son encontre avant l'agression physique (p. 89).

- **Abus de pouvoir de la part de la police, allant du délit de faciès au tabassage et à la mise à mort**

Les cas d'expression du racisme relatés les plus violents ont lieu dans le cadre de confrontation avec les forces de l'ordre, en particulier la police. Un cas illustre la triste ironie du délit de faciès survenu dans la gare de Saint-Gall en 2003 (p. 31). Un membre du comité du CRAN est en train de réaliser un entretien avec un requérant d'asile Noir (dans le cadre de l'enquête présentée dans le chapitre 1 de la première partie du rapport) lorsqu'ils se font interpellé par la police « *Eh Negger Ausweiss !* » alors qu'ils demandent aux policiers la raison du contrôle, ceux-ci répondent « *De toutes façons, les plupart des Noirs sont des dealers. Il faut les contrôler lorsqu'ils forment un attroupement, car cela peut nuire à l'ordre public* ». Outre les interpellations verbales, l'humiliation se fait souvent au moyen de la mise à nu du corps dans les lieux publics (voir par exemple les cas présentés en pp. 27, 37, 44) ou dans les postes de police, en témoigne le cas d'une jeune femme déshabillée intégralement devant des hommes policiers au commissariat de Thônex, à Genève en 2002. L'intervention de la police a eu lieu après un contrôle de titre de transport dans un tram, lors duquel la jeune femme accompagnée de son bébé de cinq mois avait été jugée agressive et justifié l'intervention violente de la police et sa conduite au poste (p. 27). Plusieurs cas relatent des confrontations entre des Noir.e.s et la police ou des agents de sécurité dans des centres pour requérants donnant se soldant par la mort (voir les cas « Lausanne : Aucun recours contre la mort en prison d'un requérant nigérian », p. 26 ; « Zoug : Décès d'un NEM, p.45 ; « Genève, Plainte classée dans l'affaire de la chute meurtrière d'une jeune Guinéenne, p. 59). Dans ces cas, les circonstances restent souvent non élucidées et dans le cas d'un dépôt de plainte, celle-ci se solde par un classement.

- **Discrimination**

Les cas répertoriés présentent plusieurs lieux/cadres de discrimination : l'empêchement d'accès à des lieux d'usage public (restaurants, bars et discothèques) qui représente la majorité des cas (cf. pp. 48, 68, 83, 90, 92); la discrimination à l'embauche ou en cours d'emploi cf. par exemple le cas d'une femme Noire qui s'est vue refuser un emploi à l'EMS de la Gottaz à Morges une fois que l'employeur a constaté qu'elle était Noire (p. 43), ou le licenciement abusif d'un jeune homme ayant refusé de servir une cliente l'ayant traité de « Sale Nègre » dans un restaurant MacDonald à Berne (p. 33). Nous constatons également plusieurs cas révélant un traitement différencié dans l'espace public, par exemple lors des contrôles de titres de transports dans les transports publics, où les personnes Noires sont plus systématiquement contrôlées que les non-Noires (cf. pp. 72, 82, 83). Pour cette catégorie comme pour les autres, les femmes ne sont pas en reste. Citons le cas d'une jeune femme dont l'inscription à une agence matrimoniale lausannoise a été refusée en raison de la couleur trop foncée de sa couleur de peau et pour laquelle sa directrice s'est défendue en déclarant qu'elle ne pouvait pas « forcer des clients à coucher avec des Noires » (p. 77).

- **Injures**

Il est difficile d'isoler cette catégorie, car les injures proférées à l'encontre de personnes Noires sont dans la plupart des cas accompagnées d'autres types d'actes, notamment des attaques physiques (voir « atteintes civiles proférées par des civils » et « abus de pouvoir de la part de la police ») ou dans la quasi-totalité des cas relevant des différents lieux/cadres de discrimination (cf. « discrimination »). Nous pouvons cependant remarquer une récurrence dans le *champ sémantique de l'insulte* utilisé par les acteurs, qui se restreint dans la plupart des cas aux deux termes « Noir » et « Nègre » accompagnés de qualificatifs dénigrants et négatifs et déclinés en fonction du genre de la victime : « sale Nègre », « Nègre de merde (ou «*Scheissnegger*) pour les hommes (cf. Cas pp. 35 ; 42 ; 50 ; 77-78 ainsi que les témoignages, pp. 106 et 111) et « sale Nègresse » pour les femmes (cf. cas pp. 26 et 72). C'est également le terme « Nègre » qui est choisi par un candidat du parti UDC pour ses tags inscrits sur les murs de Bex proches d'un centre pour requérants d'asile : « Nègres go homme » (pp. 55 et 56).

Il est intéressant de noter que ce terme cible des victimes noires sans distinction faite de leur origine culturelle, ethnique ou géographique. Ce n'est jamais la nationalité qui est visée, mais la supposée infériorité de la victime dont la couleur de peau serait le signe constitutif et la preuve. Cette indistinction a pour effet de renvoyer toutes les victimes de racisme anti-Noir.e à un groupe prétendument homogène : « les Noir.e.s ». Ceci se vérifie dans les innombrables amalgames commis dans le cadre des actes racistes recensés (toutes catégories confondues) entre la couleur de peau et des stéréotypes y associés. « Noir » serait ainsi synonyme d'illégalité, d'activité illicite (en particulier le trafic de drogue), de bêtise, d'ignorance pour les hommes ; de laideur, de promiscuité, de mauvaise odeur pour les femmes. Ce répertoire de stéréotypes infamants renvoie directement au registre de la « classification des races » établie dans le champ de l'anthropologie physique du XIX^{ème} siècle, par la suite connue sous le terme de « racisme biologique », dans lequel « Nègre » était un terme utilisé pour désigner les personnes Noires indépendamment de leur origine. La pérennité de l'utilisation de ce terme autant en Suisse romande qu'en Suisse alémanique montre que l'idéologie et l'imagination raciales de la période coloniale sont toujours opérantes dans les formes de racisme anti-Noir.e contemporaines.

Un autre registre qui se dégage des insultes raciales recensées est celui du renvoi à l'animalité, en particulier le singe, pour les mêmes raisons historiques. En effet, l'anthropologie coloniale a appliqué la théorie des races humaines à la théorie darwinienne de l'évolution, plaçant l'homme et la femme Noir.e au bas de l'échelle de l'espèce humaine, voir en dehors de celle-ci, entre le singe et l'être humain. Ce registre est souvent à l'œuvre, par exemple lorsque le président du Parti UDC compare les dictateurs africains à des macaques (p. 26) ou que le parlementaire Lumengo se voit lancer des bananes à la figure (p. 64). De manière insidieuse, la confrontation cumulée à ce répertoire sémantique dés-humanisant est intégrée par les personnes Noir.e.s, qui peuvent aller jusqu'à douter elles-mêmes de leur pleine humanité, comme l'illustre le témoignage de N. Mutemba arrivée en Suisse en tant que réfugiée. S'exprimant sur le regard porté sur elle par sa famille d'accueil elle explique que celle-ci « *n'était pas ouvertement raciste, mais son attitude et ses propos nous faisaient bien comprendre que les Africains étaient des sous-hommes. Nous étions "les pauvres Africains". A un moment, je me suis vraiment demandé sur les Noirs étaient plus bêtes que les autres, si nous n'étions pas restés un peu des singes* » (p. 118).

- **Moqueries**

Les moqueries renvoient au même registre sémantique que les injures (déshumanisation, renvoi à l'animalité). Il est toutefois intéressant de noter une *mise en scène* qui accompagne ces moqueries. L'exemple le plus illustratif est celui d'un enterrement de vie de garçon d'un policier survenu à Genève en 2004, pour lequel ses collègues l'ont déguisé en Noir en grimant son visage et en le coiffant d'une perruque « afro ». Les collègues ont ensuite mimé une arrestation musclée de dealer, puis ont attaché le déguisé à une corde reliée à une voiture en l'obligeant à courir derrière elle. Dans ce cas, on se moque des Noir.e.s à travers le membre du groupe bizuté. Les ressorts du rire à l'œuvre sont multiples : notons la reprise de la pratique comique du "blackfacing" qui trouve son origine aux Etats-Unis, utilisée par des Blancs précisément pour singer les Noir.e.s de manière caricaturale et dénigrante au cinéma et au théâtre ainsi que la reprise de la pratique de punition des esclaves fugueurs (tirés par un véhicule). Ces deux pratiques historiquement révolues se télescopent dans l'imitation du contrôle d'identité violent. Par cette mise en scène, les différents espaces-temps de ces pratiques cohabitent, informent et renforcent les stéréotypes raciaux à l'œuvre dans le racisme anti-Noir.e de la Suisse contemporaine, révélant une continuité de l'imaginaire colonial dans l'appréhension des Noir.e.s en Suisse.

- **Expression de dégoût, refus de contact**

De nombreux cas montrent des manifestations de rejet affiché de la part de citoyennes et citoyens suisses, en dehors du cadre exclusif des votations populaires. Quatre cas de pétitions de voisinage contre l'accueil de réfugiés dans des communes sont mentionnés (Bex, Fribourg, Vallorbe, Argovie), à cela s'ajoute trois cas des dégradations matérielles de centres pour requérant.e.s d'asile, notamment au cocktail Molotov (pp. 37, 40 et 46) ainsi que des distributions de tracts appelant à la haine raciale. Cette catégorie de racisme nous paraît importante à prendre en compte pour son caractère collectif sans toutefois que les individus soient liés par un groupe de pensée commun et/ou particulier.

- **Expression d'une supériorité de la « race » blanche / d'une infériorité de la « race » noire**

Cette dimension traverse l'ensemble des manifestations de racisme anti-Noir.e, si l'on considère que le racisme consiste en l'affirmation d'une infériorité du groupe ou de l'individu subissant le racisme. Ce renvoi à l'infériorité est parfois rendu explicite dans des prises de position publiques, par exemple lorsqu'un journaliste d'un quotidien romand reproche en 2002 au président zimbabwéen de « *chasser les paysans blancs, seuls à être capables de cultiver des denrées alimentaire à une échelle qui dépassent la simple subsistance* » (p. 27).

- **Expression et/ou sentiment de non-appartenance à la société suisse**

Lorsque l'on se penche sur certains propos publics racistes relatés dans les cas de racisme anti-Noir.e, on constate le recours à une rhétorique définissant l'identité suisse par l'appartenance à une certaine « culture blanche ». Ce type de discours, caractéristique de la

rhétorique de la suprématie blanche¹⁰, fait référence à une menace de l'intégration de corps étrangers non-blancs. Cette expression de non-appartenance nationale de celles et ceux qui ne sont pas Blanc.he.s se trouve illustrée dans plusieurs cas recensés, dont certains sont sans équivoque, par exemple ce discours du président du conseil communal de Opfikon proclamé le jour de la fête nationale en 2010 : « *La Suisse a une culture blanche et la gardera (...). Elle va continuer à développer cette culture avec les autres Etats européens. Les influences des cultures non-occidentales se mélangent parfois positivement avec notre culture. L'établissement de personnes originaires de cultures extra-européennes doit cependant être refusé, car cela représentera une sorte de surmenage* » (p. 79). Après son élection au titre de Miss Suisse en 2008, Whitney Toyloy ainsi que sa dauphine Tekha Datta, ont reçu des attaques de la part du PNOS (Partei Natinal Orienterter Schweizer) éloquentes : « La Suisse brune représente un abcès qui bouffe l'indépendance de la Suisse » ou encore : « quelqu'un qui a des racines helvétiques ne ressemble pas à Toyloy » (p. 66). L'idée de l'inadéquation entre l'identité suisse et le fait d'être noire n'est pas l'apanage des partis d'extrême droite, car lorsqu'il s'agit de laisser le choix aux téléspectatrices et téléspectateurs de voter, un consensus va en faveur de la préférence pour la « blancheur nationale »¹¹ En d'autres termes, ces propos affirment que les non-Blanc.he.s ne sont pas bienvenu.e.s en Suisse, car ils ne sont assimilables à la culture blanche qui la constitue. Les réactions vives survenant lors de concours de beauté impliquant des Noir.e.s sont symptomatiques du fait que la préférence nationale n'est pas seulement une question de nationalité, mais une question de couleur et de phénotype, et donc une question *raciale*. Dès lors, ces réactions ne sont pas à considérer comme de la xénophobie, mais comme du racisme, et du racisme anti-Noire.e en particulier.

Lorsque l'on s'intéresse à *l'effet* de ce discours sur l'expérience vécue, on constate un sentiment de non-appartenance à la Suisse de la part de Noir.e.s, qui n'ont parfois jamais connu de parcours migratoire, mais sont tout de même considérés comme des « migrant.e.s » ou des étrangers dans leur propre pays, devenant ainsi ce que Fatima El Tayeb désigne sous le nom de « European Others¹² ». En effet, de nombreux témoignages parlent de découragement d'être Noir.e en Suisse, allant jusqu'à la volonté de se suicider. C'est le cas d'un Congolais père de famille de 38 ans vivant depuis 15 ans en Suisse au moment des faits, qui subit régulièrement des contrôles de police alors qu'il se rend, comme chaque matin, sur son lieu de travail à la gare (il est employé des CFF, raison pour laquelle il arrive souvent à 5h du matin dans la gare de Bienne). Le jour où des policiers l'ont obligé à se dénuder en public devant des passants, il s'est senti tellement humilié qu'il n'a pas réussi à se rendre au travail et a pensé au suicide. Pour toute justification, une fois son identification vérifiée, les agents de police lui ont dit : « *Monsieur, en tant que Noir, il ne fallait pas se trouver à tel endroit à ce moment-là* » (p. 37). Des jeunes étudiants Noirs témoignant de leur rapport à la police et racontent qu'ils se font contrôler « jusqu'à trois ou quatre fois » par jour, ces contrôles s'accompagnant parfois de fouille des parties génitales. Lorsqu'ils expliquent qu'ils sont Suisses, ils ne sont pas crus, et se disent « découragés »

10 Voir Michel, N., & Honegger, M. (2010). Thinking Whiteness in French and Swiss Cyberspaces. *Social Politics*, 17(4), 423-449.

11 Cf. le cas « Zürich : Suisse et Miss de beauté Noire placée 1ère par la presse mais rétrogradée 2ème par le public », p. 59.

12 EL-TAYEB Fatima, *European Others. Queering Ethnicity in Postnational Europe*, University of Minnesota Press, Minneapolis, London, 2011.

par cette situation. (p. 94). Ce découragement et le sentiment de n'avoir pas les mêmes chances que les autres en Suisse, poussent certain.e.s à quitter la Suisse, comme le footballeur suisse d'origine congolaise ayant claqué la porte à son club pour rejoindre un club allemand : « (...) si je suis parti, ce n'est pas parce que je n'étais pas dans le onze de base, pas du tout. (...) C'est le sentiment de n'avoir pas la même chance que tout le monde, (...) qu'être Noir est un handicap éternel » (p. 27).

Les nombreux cas¹³ relevant de cette catégorie (expression/sentiment de non-appartenance) montrent comment les expériences du racisme vécu par les Noir.e.s de et en Suisse donnent reflètent en miroir la reproduction et la structuration de la majorité blanche. Ces nombreux cas nous montrent en effet que la « blanchité » en Suisse, plus qu'un attribut du plus grand nombre, représente également une *norme dominante* qui détermine et les attentes en termes corporels et culturels.

Au terme de l'exercice de catégorisation des formes d'expression du racisme anti-Noir.e à partir des cas du rapport du CRAN, nous constatons que celles-ci ne sont pratiquement jamais exclusives, à savoir que les épisodes décrits contiennent le plus souvent plusieurs de ces formes, formant ainsi des *chaînes d'événements des actes racistes*. Par exemple, dans le cas de la jeune femme accompagnée de son enfant s'étant fait traité de « sale négresse » avant de se faire chasser d'un office de Poste de Genève en 2009 (p. 72), les formes « injure » et « discrimination » sont à l'oeuvre communément.

Quatre facteurs contextuels du racisme anti-Noir.e.s en Suisse

Le rapport du CRAN nous permet de relever quatre facteurs contextuels importants à l'aune desquels il convient de faire sens des modes d'expression du racisme anti-Noir.e en Suisse.

- **Discours et images politiques**

Il n'est pas anodin de remarquer que le CRAN a choisi d'illustrer son rapport avec l'image de la campagne dite des « moutons » (« *Schäfchenplakat* ») menée par l'Union démocratique du Centre en 2007. Le rapport relève systématiquement les nombreuses campagnes politiques locales et nationales qui promeuvent le durcissement de la politique migratoire en mobilisant des images ou des propos dégradants pour les Noir.e.s en Suisse. Ces campagnes sont principalement menées par l'UDC, mais également par des partis d'extrême droite régionaux ou cantonaux tels que les Démocrates suisses dont l'une des campagnes s'appuie sur le slogan « Stop à l'africanisation ! » (p.74) ou tel que le Mouvement Citoyen Genevois (p.81).

Deux autres vecteurs de propos et d'images haineux à l'encontre des Noir.e.s sont relevés par le CRAN. D'une part, des citoyens suisses ou des personnalités politiques font circuler des tracts, envoient des courriers anonymes menaçants ou interpellent des Noir.e.s dans la

13 Voir également la mention de l'article du *Tages Anzeiger* ayant publié une enquête sur des jeunes Suisses à la peau noire témoignant de leur expérience avec la police et aux comportements discriminatoires (p. 28), et un article similaire publié par la Tribune de Genève « Vivre avec la peau foncée », le 6 janvier 2004, p. 40

rue. Le tag « Nègres go home » produit par un candidat UDC à Bex (pp. 55-56) et les propos de 2006 de Blocher, alors ministre, à l'égard de la « paresse » des Africains (p. 52) constituent les exemples les plus médiatisés. D'autre part, certaines campagnes à prétention anti-raciste ou humanitaire produisent également des discours et des images blessants comme l'illustre la campagne de 2003 « Ensemble contre le racisme » (p. 38) ou la controverse autour de la campagne d'AIDE Sida Berne (p. 29). Le rapport souligne également que ces campagnes et propos ne sont que très rarement poursuivis en justice ou dénoncés par les autorités publiques.

En résumé, le rapport esquisse un « environnement visible »¹⁴ public qui est systématiquement marqué par des images et des slogans hostiles pour les Noir.e.s en Suisse. Un tel contexte constitue un facteur aggravant pour la manifestation du racisme. Il légitime l'expression du racisme et tend à décourager les victimes à se mobiliser ou à porter plainte.

- **Gouvernance de la lutte contre le racisme anti-Noir.e**

Le rapport relève l'importance de l'impulsion donnée par la Conférence mondiale contre le racisme de Durban de 2001. La perspective de cette conférence a permis de légitimer et de catalyser la lutte contre le racisme anti-Noir.e en Suisse. Elle a aussi contribué à l'établissement de plateformes de rencontres et d'échanges entre la société civile et les institutions étatiques (pp. 10-11). Elle a ainsi donné lieu à un véritable « mouvement » inédit jusqu'alors en Suisse (p.10). Sur le plan associatif, ce mouvement se reflète par une meilleure coordination entre les différentes associations qui représentent les communautés afro-descendantes et à la mise en place du CRAN, structure destinée à lutter contre le racisme anti-Noir.e de manière pérenne. Sur le plan institutionnel, ce mouvement se reflète dans un nombre croissant d'initiatives ou de prises de positions publiques autour du racisme anti-Noir.e, comme l'exemplifie l'ouverture d'une antenne d'écoute et de lutte contre le racisme dans la région de Berne dès 2002 (p.23) ou par la décision de la CFR de consacrer sa journée annuelle au racisme anti-Noir.e le 20 mars 2002 (p. 24).

Cependant, à partir du milieu des années 2000, ce mouvement perd de sa force et les synergies entre les institutions et la société civile deviennent moins évidentes. Les institutions supranationales continuent à souligner les déficits de la Suisse dans le cadre de la lutte contre le racisme, et notamment contre le racisme anti-Noir.e, soulignant un manque de moyens juridiques pour les victimes et dénonçant l'usage de propos et d'images xénophobes par les partis politiques, comme l'illustre le rapport du Rapporteur spécial de l'ONU contre les formes contemporaines de discrimination Doudou Diène (p. 50) ou encore les deux rapports de la Commission contre le racisme et l'intolérance du Conseil de l'Europe (ECRI) (pp. 73, 93 et 97). Cependant, les autorités étatiques suisses tendent à réagir de manière défensive à ces interpellations supranationales comme l'illustre la réponse du Conseil fédéral aux critiques de l'ONU (p. 53). Parallèlement, les associations de lutte contre le racisme qui consacrent une part de leur actions à la question du racisme anti-Noir.e connaissent des coupes de subvention (tel est par exemple le cas d'ACOR SOS Racisme à

14 Jeremy Waldron définit l'"environnement visible" comme ce que l'on peut voir dans l'espace réel ou virtuel lorsque l'on regarde autour de nous ; Waldron, J. (2009). Dignity and defamation: the visibility of hate. *Harvard Law Review* 123, p. 1604.

Genève, p. 63) ; les mobilisations citoyennes contre le racisme ou en solidarité avec les requérant.e.s d'asile restent peu nombreuses tandis que les mobilisations initiées par la communauté Noire sont peu relayées ou parfois condamnées (voir le cas de la manifestation des requérants d'asile à Bex contre le tag « Nègres go home », p. 78). La gouvernance de la lutte contre le racisme – à savoir les ressources symboliques et matérielles qui déterminent l'orientation de la lutte contre le racisme – est de plus en plus prise en charge par les Bureaux cantonaux pour l'Intégration (p. 63) qui ne thématisent pas directement la spécificité du racisme anti-Noir.e.

En somme, le rapport fait ressortir une double logique d'institutionnalisation et de verticalisation de la gouvernance de la lutte contre le racisme qui a pour conséquence, si ce n'est de délégitimer, de rendre évasive la spécificité du racisme anti-Noir.e dans un contexte de hausse des actes de racisme anti-Noir.e attesté par plusieurs rapports nationaux et internationaux.

- **Contexte juridique**

Sur le plan juridique, deux éléments sont importants. Premièrement, le rapport relève un grand nombre de cas de violences policières (voir plus haut « Abus de pouvoir de la part de la police, allant du délit de faciès au tabassage et à la mise à mort ») et souligne que ces dernières ne sont que très peu souvent poursuivies en justice. Le plus souvent, ce sont les plaignant.e.s qui se retrouvent par la suite poursuivi.e.s pour diffamation ou mensonge comme l'illustre le cas d'un homme qui après avoir porté plainte suite à des fouilles dans le train s'est retrouvé condamné à des travaux d'intérêts public (p. 80). La police est aussi présentée comme un obstacle pour les dépôts de plainte pour racisme (voir ex. pp.84 et 85).

Deuxièmement, il ressort que l'article 261bis du code pénal, principal canal juridique de poursuite contre le racisme en Suisse est peu opérant dans le cas de racisme anti-Noir.e : les plaintes tendent à être classées à l'exemple du classement de la plainte déposée contre le tract des Démocrates suisses appelant les « Nègres » à « retourner sur leur continent » (p.84), annulées à l'exemple de la sanction levée contre un policier qui avait traité un requérant d'asile de « sale requérant » et de « cochon d'étranger » lors d'une interpellation publique (p. 94), ou encore égarée, à l'exemple de la plainte relative au cas d'une femme ayant été traitée de « Nègresse » par un employé de la poste, plainte égarée par le Ministère public du canton de Genève (p. 75). De plus, l'UDC attaque systématiquement la norme pénale contre le racisme, demandant sa modification ou sa suppression (pp. 61 et 94).

En somme, le rapport du CRAN rend compte d'un contexte juridique suisse qui se révèle peu opérant et par conséquent peu protecteur pour les Noir.e.s. Il montre aussi que le recours à des instances supranationales est peu prisé.

- **Médias**

Le rapport s'appuie principalement sur les quotidiens pour lister les faits marquants relatifs au racisme. Bien que le CRAN ne propose pas une réflexion critique systématique autour du cadrage médiatique autour des Noir.e.s et du racisme anti-Noir.e, notre lecture veut mettre en avant deux éléments importants. Premièrement, les médias semblent participer à la

production de stéréotypes à l'égard des des Noir.e.s. En effet, un très grand nombre d'articles traite de la question des opérations policières contre la drogues et stabilise ainsi le stéréotype selon lequel un Noir ou un Africain est un dealer. Deuxièmement, le cadrage médiatique des cas de racisme anti-Noir.e est orienté par une forme de personnalisation ou de spectacularisation. Autrement dit, le racisme est relaté comme un événement ayant touché une personnalité publique, évoluant le plus souvent dans la sphère du divertissement telle que Miss Suisse (p. 66) ou encore un Footballeur connu (p. 99); le racisme est aussi relaté dans sa forme la plus spectaculaire: les médias décrivent les fouilles et les dénudements des corps, ou encore des violences contre les requérants d'asile ou consacrent un espace conséquent aux « affaires » telles que celle de Bex, des accusations de fraude électorales portées contre Lumengo ou encore le cas de l'humoriste Dieudonné. Par contraste, les dénonciations et demandes portées par les associations locales et nationales de lutte contre le racisme anti-Noir.e sont peu relayées.

En somme, le rapport met en lumière un faible relais médiatique des voix associatives et politiques dénonçant et luttant contre le racisme anti-Noir.e.

De manière générale, si l'on considère que les quatre facteurs contextuels listés ci-dessus interagissent les uns avec les autres, alors le contexte suisse apparaît comme *aggravant* pour les différentes formes de racisme anti-Noir.e relatées plus haut et comme *entravant* pour la résistance – individuelle et collective – à ce phénomène.

3. Vers une grille de lecture postcoloniale et critique de la race

Nous proposons de rattacher les différentes manifestations et conséquences du racisme anti-noir.e. relevées et décrites ci-dessus à quatre *grilles de lecture* du racisme élaborées au sein des perspectives critique de la race et de la postcolonialité.¹⁵ Ces quatre conceptualisations se recoupent les unes les autres : une même situation peut être analysée à l'aune de ces quatre perspectives. Nous les relevons ici dans leur singularité afin de mettre en avant leurs apports respectifs pour analyser le racisme anti-Noir.e en Suisse, plus précisément pour faire ressortir les formes, logiques et effets du racisme. Ces grilles de lecture sont articulées à des exemples de manifestation du racisme anti-Noir.e issus du rapport du CRAN. Elles pourront informer la conduite des entretiens d'expert et les focus groups.

15 L'étiquette des « théories critiques de la race et de la postcolonialité » regroupe une constellation d'approches telles que les *postcolonial studies*, la *critical race philosophy* ou encore les *black studies*. Nées dans les espaces académiques et politiques anglophones, ces perspectives connaissent un essor important dans le monde francophone depuis environ une décennie. Elles mettent toutes l'accent sur l'importance de comprendre les phénomènes racialisés à partir de l'histoire de l'esclavage et du colonialisme et abordent les récits et les expériences de celles et ceux dont ces histoires ont marqué les corps du sceau de la différence comme des sources importantes de savoir et de contre-pouvoir. Voir à ce sujet Mbembe, Achille (2006). Qu'est-ce que la pensée postcoloniale? Entretien avec Achille Mbembe. *Esprit : pour comprendre la pensée postcoloniale*, 330 (Décembre 2006), 117-133.

- **racisme au quotidien**

Définition

Forgé par la sociologue Philomena Essed, la notion de « racisme au quotidien » qualifie « les micro- événements de la vie de tous les jours » qui ne renvoient pas à des actes extrêmes ou excessivement violents, mais dont « l'accumulation et la répétition » provoque des traumatismes sociaux économiques et émotionnels : « Relèvent du racisme au quotidien les refus à répétition, l'exclusion, les humiliations fondées sur des caractéristiques de phénotypes ou de cultures qui trouvent souvent leur justification dans une prétendue supériorité morale et culturelle de « la race blanche » et de « l'Occident » sur « les autres ». »¹⁶

Apports analytiques pour la présente étude

D'après Philomena Essed, le racisme au quotidien se distingue principalement par le fait qu'il peut « se produire à tout moment, dans les situations les plus diverses, de manière répétitive, à l'improviste. Il fait partie intégrante des micro-événements de la vie de tous les jours, ne s'identifie pas aisément, et pris isolément, ne semble guère avoir d'importance »¹⁷ et intègre les refus de reconnaissance de la nature raciste du micro-événement.

Ce concept appelle ainsi à identifier et à analyser les éléments du racisme qui s'articulent à la vie de tous les jours, et de ce fait, sont plus difficilement dénoncés et reconnus en tant que racistes. Il permet faire ressortir une triple logique relative à l'opération du racisme : *cumulative*, *invasive* et *insidieuse* (car difficilement dénoncée et combattue).

Illustration tirée du rapport du CRAN

Ce type de racisme est le moins représenté dans les témoignages et « actes marquants » relevés dans le rapport puisque celui-ci s'est concentré sur les violences policières et atteintes physiques. Au vu des entraves au dépôt de plainte et au signalement du racisme auprès des institutions que rencontrent les victimes, il est aisément supposable que celles-ci se décident à parler lorsqu'elles considèrent que leur plainte sera considérée comme légitime aux yeux des institutions et des associations d'aide aux victimes. Or, étant donné l'impunité quasi totale des actes les plus violents atteignant l'intégrité physique des plaignant.e.s, nous pouvons imaginer que les victimes déconsidèrent elles-mêmes les actes de racisme qui ne répondent pas aux termes de la définition légale suisse de la discrimination raciale.

Or, même si les victimes de racisme anti-Noir.e dénoncent rarement publiquement les « actes cumulatifs de la vie de tous les jours », plusieurs témoignages expriment la

16 Essed, P. (2005). Racisme et préférence pour l'identique : du clonage culturel dans la vie quotidienne. *Actuel Marx*, 2(n° 38), 103 – 118 : p. 106.

17 Ibid. p. 104

conséquence de l'expérience vécue du racisme au quotidien. Dans un témoignage¹⁸, des jeunes Noirs suisses habitant Zürich expliquent qu'ils se font parfois contrôler « jusqu'à trois ou quatre fois » par jour par la police qui les mets à nu en pleine rue ou remettent en question leur nationalité et leur statut professionnel : lorsque lors d'un contrôle, l'un d'eux déclare « Je suis Suisse et je travaille à l'Etat » le policier lui répond : « Un gars comme toi ne travaille sûrement pas à l'Etat ». Nous avons dans cet exemple une chaîne d'exclusion dans laquelle s'entrecroisent, en se cumulant, différents types de racisme : le racisme institutionnel exercé par la police, une représentation de l'homme Noir comme homme violent et illégal (relevant d'un racisme genré) informant la pratique du contrôle systématique des corps des hommes Noirs dans l'espace public, et le racisme au quotidien par l'accumulation de ces actes au quotidien se produisant « à tout moment, dans les situations les plus diverses, de manière répétitive, à l'improviste » et atteignant psychologiquement les victimes (dans ce cas précis : découragement) qui vont jusqu'à remettre en cause leur appartenance à leur pays.

- **racisme genré**

Définition

La notion de « racisme genré »¹⁹ ou d' « intersectionnalité » qualifie les manifestations et les effets du racisme qui se nourrissent et s'amplifient dans leurs interactions avec la structure, les politiques et les stéréotypes relatifs au genre. La théoricienne critique du droit Kimberley Crenshaw propose à cet égard une triple approche de l'intersectionnalité. L'*intersectionnalité structurelle* désigne les désavantages et les effets matériels excluants qui accablent les personnes situées à l'intersection de système de subordination – dans le cas présent, des femmes noires, ou des minorités sexuelles noires. L'*intersectionnalité politique* désigne la manière dont les discours et les pratiques politiques thématisent le genre et la race de manière mutuellement exclusive et tendent ainsi à effacer, à réduire ou à rendre peu intelligibles les expériences et situations complexes qui caractérisent les femmes ou les minorités sexuelles noires. L'*intersectionnalité représentationnelle* renvoie à la manière dont les stéréotypes et les catégorisations genrées et racialisées – qui circulent dans le champ culturel – convergent pour venir produire des images dominantes qui conditionnent la vie des femmes ou des minorités sexuelles noires.²⁰

Apports analytiques pour la présente étude

Un cadre analytique intersectionnel rend compte 1) de situations et d'expériences coproduites par plusieurs systèmes de subordinations – tels que la « race » et le genre, les sexualités et la classe, 2) prend acte du fait que ces grands systèmes de différenciation sont couramment séparés par les discours intellectuels, politiques et populaires et rend compte

18 « Zürich : décourageant d'être Noir ! », Rapport sur le Racisme anti-Noir en Suisse 2000 à 2014 (...), Le CRAN, Berne 2015, p. 94.

19 Ibid. p.p. 106-107

20 Crenshaw, K. W. (1993). Beyond Racism and Misogyny: Black Feminism and 2 Live Crew. In M. J. Matsuda, C. R. Lawrence III, R. Delgado & K. W. Crenshaw (Eds.), *Words that Wound; Critical Race Theory, assaultive Speech and the First Amendment* (pp. 111-133). Boulder: Westview Press.

des effets de ces séparations sur les personnes dont les positions sociales sont marquées par des intersections.

Ce concept appelle ainsi à identifier et à analyser les éléments du racisme qui s'articulent et s'amplifient dans leur interaction avec le sexisme, mais aussi le classisme ou les inégalités liées aux différents permis de séjour. Il permet de mettre en lumière la manière dont *le racisme produit des formes de sexualisation, de relations genrées et de stéréotypes du masculin et du féminin qui sont spécifiques aux Noir.e.s* en Suisse, mais qui restent peu relevées au sein des discours juridiques, politiques et culturels qui prévalent. Il permet de thématiser et d'identifier les effets de ces éliminations.

Illustrations tirées du rapport du CRAN

Exemple de fait impliquant une femme Noire (p.54) :

Fribourg : Une femme Noire « *sent trop fort* » et doit quitter le restaurant !

Le patron de cet établissement jure que les Africains sont les bienvenus chez lui... Sauf cette femme Noire qui raconte sa mésaventure causée par un cher parfum. En effet celle-ci s'était mise un parfum, pourtant de marque (Guerlain) qui « *sentait trop fort* » pour les clients d'un café fribourgeois, selon le patron. « *Je me suis sentie humiliée* », a confié la dame qui a dû quitter le restaurant. (*Le Courrier, La Liberté*, 02.11.2006)

Fait impliquant un homme Noir (p.91):

«*Les Suisses de souche ne sont-ils pas assez beaux pour représenter leur région?*», «*Choix non représentatif*», effet d'un «*multiculturalisme pervers*»... Depuis l'élection de Souheila Yacoub et d'Ulysse Freitas, d'origine béninoise, en tant que Miss et Mister Suisse romande, le 15 décembre dernier, les commentaires courroucés fleurissent sur la blogosphère nationaliste. En cause: rien de moins que la couleur de peau de monsieur, ainsi que les origines maghrébines de mademoiselle. Comme en 2008 à l'occasion de couronnement de Whitney Toyloy à Miss Suisse, c'est d'abord le parti ultra-nationaliste PNOS qui est monté au front dimanche, par l'intermédiaire de son responsable romand Philippe Brennenstuhl, toujours très remonté contre le «mondialisme». Des réactions ont ensuite suivi jusque sur divers blogs en Suisse et même sur celui d'un sympathisant du Front National, en France.

«*J'y étais préparé, confie Ulysse, avec le temps on se crée une certaine carapace.*» Né à Genève, Suisse de cœur et de papiers, il explique répondre régulièrement à la question de ses «origines», parfois au prix d'une certaine lassitude. «*Quand on me demande d'où je viens, je dis que je viens de Genève. Ce sont mes parents qui viennent du Bénin.*» (*Le Matin*, 17.12.2012)

- **racisme institutionnel**

Développée par de nombreux auteur.e.s depuis les années 80, la notion de racisme *structurel* ou *institutionnel* qualifie les manifestations et les conséquences du racisme qui sont produites dans les principales institutions (sociales, politiques et culturelles) structurant une société donnée. Le racisme structurel ou institutionnel s'exprime ainsi au sein des institutions étatiques, des médias, des institutions éducatives, ou encore des institutions économiques, il circule au sein de la sphère et des organisations publiques et semi-publiques (y compris les réseaux sociaux et internet).²¹

21 Solomos, J., & Back, L. (1996). Theoretical perspectives. In *Racism and society* (pp. 1-29). Houndmills: Macmillan. ; Bonilla-Silva, E. (1997). Rethinking Racism: Toward a Structural Interpretation. *American Sociological Review*, 62(3), 465-480.

Il convient à cet égard de faire une distinction entre deux catégories de pratiques institutionnelles (qui sont souvent liées). D'une part, le racisme est produit par *les pratiques institutionnelles hégémoniques, non directement répressives*. Dans ce cas, le racisme institutionnel émerge des *discours* dominants, à savoir des mots et des écrits le plus souvent articulés par les élites : Teun van Dijk stipule ainsi que « la notion de « racisme institutionnel » recouvre l'ensemble des pratiques discursives organisées des élites, telles qu'elles sont représentées par les débats parlementaires, la presse, les textes administratifs, le discours tenu par les autorités, gouvernementales et municipales, ainsi que les manuels scolaires et universitaires. »²²

D'autre part, le racisme institutionnel s'ancre dans *les pratiques et discours institutionnels qui détiennent le monopole de la violence légitimes* à l'instar de la police, des forces douanières, des institutions de détentions carcérales ou administratives ou médicales ou encore de la force militaire. Dans ce cas de figure, le racisme renvoie à des *actes ou des non-actes* et se définit en tant que probabilité accrue d'exposition à la violence et à la mort²³.

Apports analytiques pour la présente étude

Les discours intellectuels, juridiques et politiques dominants en Europe depuis la deuxième guerre mondiale tendent à définir le racisme comme un phénomène privé, individuel irrationnel, intentionnel, et exceptionnel. L'approche structurelle appelle à appréhender le racisme en tant que phénomène *public, normalisé et légitimé* et donc sans cesse renouvelé. De plus, cette approche s'intéresse moins aux individus et aux intentions qui sont les sources d'actes et de discours racistes et met davantage l'accent sur les *processus* (souvent non intentionnel), *leurs interactions et leurs conséquences* sur les individus et les groupes exposés au racisme.

Dans le cas de la Suisse, une approche institutionnelle doit prendre en compte l'importance des institutions de la démocratie directe (campagnes et votations en lien avec les politiques de l'immigration et de l'intégration, mais aussi en lien avec la norme pénale contre les discriminations raciales) et du fédéralisme (pouvoir discrétionnaire et monopole de la violence légitime dévoué au commune), elle doit également être attentive aux institutions supra-nationales (Union européenne, conseil de l'Europe, Onu) qui impactent les discours et les pratiques suisses et qui constituent aussi des référents pour l'anti-racisme.

Illustrations tirées du rapport du CRAN

Impliquant des hommes (pp.44 et 24)

22 van Dijk, T. A. (2005). Le racisme dans le discours des élites. *Multitudes*, 2005 / 4(23), p.43.

23 Gilmore, R. W. (2006). *Golden Gulag; Prisons, Surplus, Crisis, and Opposition in Globalizing*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.

Lugano : Mort suspecte d'un Noir en prison

Le 1^{er} septembre 2004 un jeune Nigérian de 17 ans meurt dans une prison dans le Tessin. Il avait été incarcéré suite à une descente musclée des policiers dans un centre de requérants à Lugano. Selon la version des policiers, il se serait pendu dans sa cellule. Vu le doute qui plane sur les réelles circonstances de la mort du jeune Noir, des Africains du canton ont manifesté les 9 et 10 septembre dans les rues de Lugano. Ils ont dénoncé les conditions pénibles de détention et exigé toute la lumière sur cette affaire. (*La Liberté*, 11.09.2004)

Sion : Rejet d'un recours après la mort d'un requérant nigérian

Le Tribunal cantonal valaisan a rejeté le recours de la famille du requérant d'asile nigérian mort en prison en mai 2001 contre la décision du juge instructeur de ne pas ouvrir d'enquête. Le tribunal admet que les policiers impliqués ne pouvaient prévoir le décès. Le requérant avait succombé après avoir résisté à son renvoi le 1^{er} mai 2001. (*ATS*, 19.3.2002)

Impliquant des femmes (p.63)

Genève : Affaire du décès de la Guinéenne clandestine classée

Après le procureur général Daniel Zappelli, la Chambre d'accusation de Genève a classé l'affaire de la jeune Guinéenne tombée du 5^e étage de son balcon. Elle exclut tout abus d'autorité de la part des deux gendarmes venus frapper à la porte de l'appartement la nuit du drame. Paniquée et craignant d'être expulsée de Suisse, la clandestine de 25 ans qui logeait chez sa cousine, aurait tenté de s'enfuir en passant d'un balcon à l'autre. Elle aurait fait alors fait une chute mortelle. L'avocat de la famille Vincent Spira, qui a confirmé hier le classement de l'affaire annoncée dans la *Tribune de Genève*, avait porté plainte pour abus d'autorité. Me Spira renonce à faire recours auprès du Tribunal fédéral, les chances d'aboutir étant quasi nulles. (*ATS*, 21.1.2008)

- **racisme sans race ou « racelessness »**

Les théoriciens critiques de la « race » spécialistes de l'Europe tels que David Theo Goldberg ou Fatima El-Tayeb mobilisent la notion de *racisme sans race* (« *racelessness* ») pour signifier que la production des racismes contemporains fonctionne le plus souvent sans référence explicite à des catégories et des termes raciaux. Le racisme sans race ou « nouveau racisme » a émergé dans le cadre du repositionnement vis-à-vis des théories et des pratiques racistes opéré par les pays d'Europe occidentale continentale au sortir de la deuxième guerre mondiale. La *racelessness* renvoie à un désir d'évaporation de la race soutenu par des politiques et des mécanismes discursifs qui évacuent, extériorisent et exotisent toutes les références et les positions sociales marquées par la « race », par exemple par le biais de formules évasives (le terme « migrant de troisième génération » pour désigner une minorité raciale), de logiques de déni (« ce n'est pas du racisme, on ne voit pas les couleurs ») ou encore de renvoi à l'ailleurs spatial ou temporel (« le racisme c'était avant », « le racisme touche l'Afrique du sud et les USA »). De telles logiques reproduisent le racisme par le biais de références à la culture, à l'authenticité ou à la nation ou par le biais d'usages d'images racialisées, mais non reconnues explicitement comme telles. Pour le cas de la Suisse, Patricia Purtschert, Barbara Lüthi et Franceska Falk ajoutent, que le racisme sans race est renforcé par un phénomène d'*amnésie coloniale* qui alimente la conviction que l'histoire de la Suisse n'a rien à voir avec les pratiques et les discours raciaux qui ont légitimé le colonialisme.²⁴

24 Michel, N. (2014) *Quand les mots et les images blessent : Postcolonialité, égalité et politique des actes de discours en Suisse et en France*, Univ. Genève, SES Thèse 872, pp. 225-229

Apports analytique pour la présente étude

La notion de « racisme sans race » propose d'analyser le racisme en tant que phénomène qui ne dit pas toujours son nom. Elle appelle 1) à identifier les grammaires raciales sous-jacentes aux mécanismes qui mobilisent une sémantique de la différence, de la nation, ou encore de l'immigration ou qui passent souvent par des imaginaires et des images plutôt que par des mots, 2) à saisir comment les minorités raciales, parce qu'elles ne peuvent pas faire l'économie d'un recours à des catégories raciales pour décrire leur position et leurs expériences du racisme, courent le risque d'être taxées de racisme, 3) à différencier deux registre de luttes contre le racisme : l'*anti-racisme* de l'*anti-racialisme* : le premier registre cherche à défaire le racisme en rappelant son histoire, ses causes et ses modes d'expression, le second privilégie l'effacement des termes racialisées de la sphère du dicible sans s'atteler à la question des causes historiques, sociales et politiques des formes d'exclusion qui s'appuient sur la différenciation raciale.

Illustrations tirées du rapport du CRAN

Cas emblématiques de racisme par interpellation des images, le jeu « qui a peur de l'homme Noir ? » mis en question (pp. 85 et 97)

Valais : Et si le jeu «*Qui a peur de l'homme Noir?*» s'appelait plutôt «*Qui a peur de l'homme Juif?*»

Le débat fait rage en Valais. Des parents dénoncent le fait que leur fils métis s'est vu proposer ce jeu en cours de gym. Faut-il bannir de notre vocabulaire la question «*Qui a peur de l'homme noir?*» De prime abord, ce n'est qu'un jeu de poursuite qui se pratique dans les cours de gymnastique et sous les préaux d'école. Mais le nom qui lui est donné suscite le débat en Valais. A Monthey, les parents de quatre enfants métis sont partis en guerre contre ce qu'ils qualifient de «*racisme pur et simple*».

L'histoire débute en mai 2010. Hedi Putallaz, marié à une Afro-Américaine, découvre, scandalisé, que parmi les jeux pratiqués dans l'école figure «*Qui a peur de l'homme Noir*». Il obtient de l'école le retrait du jeu, puis le changement du message, par l'appellation «*Le loup dans la bergerie*». Mais, le mois dernier, un professeur de gymnastique a une nouvelle fois proposé au fils Putallaz de jouer à «*l'homme Noir*». Pour Hedi et son épouse, Aleiah, c'en était trop! Ils reprennent contact avec l'école et aussi avec le Service de l'enseignement valaisan. Leur exigence: «*Une directive officielle du Canton doit dire que cette appellation est changée*». Car, précisent-ils, le terme reste utilisé dans d'autres écoles du canton. Leur credo: «*Le Valais ne doit pas être considéré comme le Mississippi de la Suisse!*»

«*Anodin*», selon le chef du Service valaisan de l'enseignement : «*Si, à l'échelle du canton, nous décidions d'appeler ce jeu «*Qui a peur du loup?*» nous nous mettrions aussi des gens à dos*». Anecdote? Plutôt un «*déni*» pour les Putallaz. «*Jouer à «*l'homme noir*», c'est comme retourner à ce passé hideux qu'ont vécu mes ancêtres*», estime Aleiah Putallaz. «*Si ce jeu s'appelait «*Avez-vous peur de l'homme Juif*» ou «*de l'homosexuel*», comment réagiriez-vous?*» renchérit son époux.

Un avis partagé par la Commission fédérale contre le racisme, qui rappelle que la Constitution interdit toute discrimination du fait, notamment, de la race. Cette façon de stigmatiser les «*personnes de couleur*» en tant que «*bougres imbéciles*» fait référence au temps du colonialisme; «*c'est une attitude que l'on peut par conséquent qualifier aujourd'hui de raciste* ». Hedi et Aleiah Putallaz, eux, maintiennent leur exigence de voir le Canton intervenir. A défaut, menacent-ils, ils déposeront plainte. «*Notre combat est juste. Dans un Etat de droit, personne ne peut dire que nous avons tort*». S'il le faut, ils iront jusqu'à la Cour européenne des droits de l'homme. (*Tribune de Genève*, 17.10.2011)

Lausanne : Le jeu « *Qui a peur de l'homme Noir?* » au centre d'un débat

Cyril Bouquet, professeur de management à l'IMD (Institute for Management Development) à Lausanne, s'est fâché que son enfant ait joué à «*Qui a peur de l'homme noir?*» durant un cours de tennis donné à Vidy, fin juillet. Il a retiré aussitôt son enfant, avant d'alerter ses collègues par courriel, provoquant des réactions outrées de Suisse et de l'étranger, notamment en Amérique. Le club évoque une maladresse. Dans ce jeu, qui a déjà provoqué la polémique en Suisse, notamment en Valais, les enfants courent pour échapper à une personne nommée «*homme noir*» ou «*homme en noir*».

Choqué, ce Canadien, dont le fils est métis, est allé demander des explications au directeur du club, mais il estime avoir été mal reçu. «*Au lieu de s'excuser et d'indiquer que cet incident ne se reproduirait plus, le responsable du Tennis club de Vidy m'a dit que c'était plutôt moi qui avais un problème et qu'il n'y avait aucun racisme dans ce jeu. Des gens sur place ont d'ailleurs pris sa défense.*» Furieux, Cyril Bouquet partage le jour même son indignation sur internet. Pour le directeur de l'école (qui, enfant, a lui aussi pratiqué le jeu), «*ce jeu existe depuis des lustres et les étudiants l'ont mené sans mauvaise intention, raison pour laquelle je n'ai pas jugé utile de m'excuser. Ce Monsieur a eu raison de souligner la chose, car je reconnais que le titre du jeu est maladroit. En revanche, je récusé les accusations de racisme* ». (*Le Temps*, 14.08.2014)

Un exemple de déplacement de la sémantique du racisme vers la sémantique de l'intégration (p.98)

Valais : Freysinger ne veut plus de substituer une «*Semaine pour l'intégration*» à la «*Semaine d'actions contre le racisme*» de l'ONU

Une directive cantonale déclenche un tollé en Valais. Le conseiller d'Etat Oskar Freysinger, chef du Département de la formation et de la sécurité (DFS) et vice-président national du parti raciste et xénophobe UDC, a donné l'ordre au Service de la population et des migrations de renommer pour le Valais la «*Semaine*

d'actions contre le racisme», a indiqué Slobodan Despot, chargé de la communication externe du département, confirmant une information publiée vendredi dans *Le Temps*. «*C'est pour donner un signe positif vers l'intégration plutôt que de dénoncer le racisme, ce qui ne constitue pas un message positif donné aux immigrés*». La Semaine d'actions contre le racisme s'inscrit dans le cadre de la journée internationale pour l'élimination de la discrimination raciale organisée chaque 21 mars par l'ONU. Vu cette appellation internationale, comment imposer un changement de nom aux communes ou aux organisations participantes qui refuseraient? «*Si des personnes ne sont pas d'accord, ce sera à elles de le dire et d'argumenter*», répond Slobodan Despot. (*ATS/Newsnet/Le Matin*, 14.11.2014)

• Le racisme comme grille de lecture des corps

Définition

D'après Stuart Hall, la «*race*» renvoie à l'un des grands systèmes de classification de la différence. Selon ce système, le «*corps est un texte*» : «*Nous regardons de plus en plus près ces différences toutes fines, même quand elles sont minuscules, et quand notre système de classification semble fonctionner (...) nous nous mettons à faire toutes sortes de combinaisons: alors elle a plutôt un gros nez, des cheveux plutôt crépus, un postérieur relativement gros, donc on va la ranger là (...) nous sommes des lecteurs de la race.*» A la suite de Frantz Fanon, Stuart Hall avance que la race associe les corps à un schéma composé «*d'histoire, d'anecdotes, de métaphores et d'images, et qui construit la relation qu'entretient le corps avec l'espace culturel et social qu'il occupe*». Le racisme renvoie ainsi

aux pratiques de classification de hiérarchisation et d'exclusion qui font appel à cette grille de lecture et qui s'ancrent dans l'histoire du colonialisme et de l'esclavage.²⁵

Apports analytiques pour la présente étude

Le racisme est associé à la visibilité de certains corps (une visibilité souvent réduite à la question de la couleur de peau). L'approche qui stipule que le racisme se nourrit de la production de corps comme textes, appelle à identifier les mécanismes de la *construction historique et culturelle de cette visibilité* (et en contrepoint, des corps qui ne sont pas marqués comme visiblement différents). De plus, cette approche met en lumière la multiplicité des modes d'expression du racisme – non verbal, verbal, affectif, gestuels, iconographiques - qui viennent transformer les corps en textes ; elle appelle également à rendre compte de l'expérience vécue de celles et ceux qui sont attachés à des corps lus comme « différents racialement » et « noirs » pour saisir l'opération protéiforme, sans cesse renouvelée et intime du racisme.

Illustration tirée du rapport du CRAN (p.91)

Suisse romande : Le plus beau Suisse-romand est Noir, mais cela ne plait pas à tout le monde

«*Les Suisses de souche ne sont-ils pas assez beaux pour représenter leur région?*», «*Choix non représentatif*», effet d'un «*multiculturalisme pervers*»... Depuis l'élection de Souheila Yacoub et d'Ulysse Freitas, d'origine béninoise, en tant que Miss et Mister Suisse romande, le 15 décembre dernier, les commentaires courroucés fleurissent sur la blogosphère nationaliste. En cause: rien de moins que la couleur de peau de monsieur, ainsi que les origines maghrébines de mademoiselle. Comme en 2008 à l'occasion de couronnement de Whitney Toyloy à Miss Suisse, c'est d'abord le parti ultra-nationaliste PNOS qui est monté au front dimanche, par l'intermédiaire de son responsable romand Philippe Brennenstuhl, toujours très remonté contre le «mondialisme». Des réactions ont ensuite suivi jusque sur divers blogs en Suisse et même sur celui d'un sympathisant du Front National, en France.

«*J'y étais préparé, confie Ulysse, avec le temps on se crée une certaine carapace.*» Né à Genève, Suisse de cœur et de papiers, il explique répondre régulièrement à la question de ses «origines», parfois au prix d'une certaine lassitude. «*Quand on me demande d'où je viens, je dis que je viens de Genève. Ce sont mes parents qui viennent du Bénin.*» (*Le Matin*, 17.12.2012)

4. Conclusion : recommandations pour les entretiens d'experts et les focus group

Notre synthèse du rapport du CRAN articulée à notre discussion d'une grille de lecture postcoloniale et critique de la « race » nous amène à formuler une série de recommandations théoriques, conceptuelles et analytiques ainsi que méthodologiques pour les prochaines étapes de la présente étude.

25 Hall, S. (2013). *Identités et culture II, Politique des différences*. Paris: Editions Amsterdam.

Recommandations théoriques, conceptuelles et analytiques

- **Adopter une définition du terme “Noir.e” similaire à celle qui est élaborée par le CRAN**

Dans la note 6 de la page 7 de son rapport, le CRAN propose d'adopter le terme "Noir" dans un but de simplification de la « diversité sémantique (« Noir », « personne de couleur », « métis », etc...). Il adopte le terme dans un sens restreint qui désigne la communauté noire dans sa "spécificité historico culturelle" qui désignent les afro-descendants ainsi que dans un sens large qui qualifie toute personne ayant la peau foncée (comprenant ainsi les Asiatiques, Océaniens etc... qui peuvent aussi être exposées au racisme anti-Noir.e. Son rapport se consacre néanmoins en priorité aux expériences et faits relatifs aux personnes qui tombent sous la dénomination restreinte. Nous considérons que cette dénomination restreinte est appropriée dans le cadre de la présente étude. En effet, **l'analyse du rapport nous conduit à poster l'hypothèse d'une spécificité du racisme qui touche plus particulièrement les personnes afro-descendantes, à savoir des personnes dont les corps sont lus dans un lien avec le continent africain ou avec la diaspora africaine disséminée autour de l'Atlantique. Historiquement, les afro-descendant.e.s sont marquées par l'héritage de l'esclavage, de la traite négrière et du colonialisme. Politiquement et socialement, elles sont exposées à des formes de racisme invasives, cumulatives et souvent non reconnues.** Nous recommandons d'appréhender l'expérience vécue de ce racisme et des résistances singulières qui se sont développées à son encontre comme les sources communes de la catégorie « Noir.e ».

- **Intégrer les grilles de lecture postcoloniales et critiques de la « race » du “racisme anti-Noir.e” exposées ci-dessus** (« racisme au quotidien », « racisme genré », « racisme institutionnel », « racisme sans race », « le racisme comme grille de lecture des corps »), **et mobiliser les huit catégories d'expression du racisme pour l'élaboration de l'enquête qualitative** (« Atteintes physiques proférées par des civils », « Abus de pouvoir de la part de la police », « Discrimination », « Injures », « Moqueries », « Expression de dégoût, refus de contact », « Expression d'une supériorité de la « race » blanche / d'une infériorité de la « race » noire », « Expression et/ou sentiment de non-appartenance à la société suisse »)

Nous considérons qu'un dessin de recherche qui combine ces perspectives et cette typologie permettra de faire émerger et d'analyser la spécificité des expériences vécues de racisme des enquêté.e.s. De plus elles permettront également de recouvrir des formes peu ou pas explorées par le rapport du CRAN, à savoir le racisme anti-Noir.e à l'encontre des femmes, la dimension relationnelle du racisme (par ex. l'exploration de l'impact sur les relations de délit de faciès touchant les pères, les frères, ou les partenaires), le racisme visuel (dans les représentations iconographiques et imaginaires), et enfin le racisme dans et par les médias.

- **Intégrer les quatre facteurs contextuels à l'élaboration et la conduite des enquêtes qualitatives**

La Suisse se présente dans le rapport du CRAN comme un contexte particulier pour l'expression du racisme anti-Noir.e marqué par des discours et images publics qui

produisent un environnement visible hostile, un arsenal juridique peu protecteur, une gouvernance de la lutte contre le racisme anti-Noir.e fragmentée et des médias ne relayant que peu les voix associatives et politiques de la communauté Noire. Il nous semble important de sonder et de préciser la teneur et l'impact de ces facteurs contextuels dans le cadre des enquêtes qualitatives, particulièrement dans le cadre des entretiens avec des expert.e.s du racisme anti-Noir.e. **Nous recommandons également la prise en compte de l'histoire de l'esclavage et du racisme colonial propre à la Suisse et l'hégémonie blanche qui la caractérise** pour faire sens de ces facteurs contextuels et de leur portée contemporaine.

- **Privilégier une définition de la « majorité blanche » en tant que « norme »**

Les formes d'expression du racisme dégagées du rapport indiquent que le racisme anti-Noir.e participe aussi de la reproduction de la blanchité, non pas comme majorité numérique, mais comme norme corporelle et culturelle. **Nous recommandons que l'effet de la norme de la blanchité sur les expériences vécues des Noir.e.s mais aussi sur les possibilités de thématisation publique du racisme anti-Noir.e soit pris en compte dans l'élaboration et la conduite des deux enquêtes qualitatives.**

Recommandations méthodologiques

Pour les focus group, nos recommandations sont les suivantes :

- **Elaborer un dispositif d'entretien collectif qui a recours à l'élicitation par un témoignage tiers**

Dans le cadre de l'entretien collectif (focus group), l'effet de groupe peut débloquent des expressions, créer des solidarités, rendre les non-dits au sujet d'un thème sensible - comme l'expérience vécue du racisme - accessibles. De plus, la communication en groupe a pour effet d'explicitier la construction du sens dans l'interaction. En revanche, l'entretien collectif n'offre pas l'intimité garantie dans le cadre de l'entretien individuel. Raconter une expérience vécue peut être difficile face à des personnes inconnues. Pour pallier à ce potentiel effet inhibant, nous proposons de mettre en place un dispositif de conduite d'entretien en procédant par *l'élicitation par un témoignage tiers*. En présentant des témoignages relatant des expériences de racisme anti-Noir.e aux participant.e.s, ils et elles pourront réagir à ces témoignages en parlant de leurs potentielles expériences vécues, en apportant des éléments sur la façon dont ils et elles ont réagi dans une situation semblable, l'aide éventuelle qu'ils et elles ont rencontré ou auraient souhaiter trouver²⁶. La mise en dialogue des participant.e.s à des témoignages relevant des huit formes d'expression du racisme anti-Noir définies sur la base du rapport du CRAN aura éventuellement pour effet de faire émerger de nouvelles formes d'expression, ou au contraire de confirmer cette typologie.

26 Nous combinons plusieurs approches méthodologiques : celle des focus groups « classique » (Kitzinger, 1995 ; Krugger & Casey, 2008), celle de l'élicitation par les supports visuels mobilisée par les recherches de l'Ecole de Chicago, ainsi que des approches issues des enquêtes de conscientisation (Morvan, 2012). L'idée étant de construire un dispositif d'enquête adapté aux besoins de la recherche,

- **L'usage des témoignages et faits marquants collectés par le CRAN**

Nous recommandons de puiser des exemples significatifs des huit formes d'expression du racisme anti-Noir.e dans la base de données établie par le CRAN comme outil d'éllicitation et d'incitation à la prise de parole dans le cadre des focus groups.

- **Conduire des entretiens non-mixtes**

Les enquêtes menées en 2000 et 2003 par le CRAN comportent un biais considérable du fait qu'elles ont été réalisées par questionnaire dans la rue et par des hommes uniquement. Une très faible partie des personnes interviewées sont des femmes, ce qui a une incidence sur les résultats en termes de types d'actes de racisme subi. En effet, bien que l'ensemble des formes d'expression du racisme anti-Noir.e touchent les hommes et les femmes, les cas recensés montrent que leurs occurrences et leurs modalités peuvent varier. Les violences policières touchent principalement les hommes, alors que les femmes subissent des interpellations racistes sur leur non-conformité aux normes de beauté de la féminité blanche. La disproportion entre les cas impliquant des hommes et ceux impliquant des femmes ne permet cependant pas d'établir des comparaisons en termes de genre valables, mais incite à porter une attention particulière aux femmes dans le cadre de la présente étude afin d'identifier d'éventuelles formes d'expression du racisme anti-Noir.e touchant particulièrement les femmes. L'entretien non-mixte, permettra d'orienter le récit sur des expériences communes liées au genre.

Notre recommandation pour les entretiens individuels avec les expert.e.s est la suivante :

- **Orienter les entretiens d'expert.e.s autour du contexte et de son évolution**

Les experts, en tant qu'observateurs du racisme anti-Noir.e, pourront se prononcer non seulement sur les éléments contextuels de la gouvernance du racisme anti-Noir.e en Suisse que sur leur positionnement vis-à-vis de celui-ci. L'histoire et les facteurs d'évolution de la pratique et l'engagement dans le cadre de leurs organisations respectives viendront éclairer les transformations et l'évolution du contexte lui-même.

« Racisme anti-Noir_es (raN) » - avec modifications suite à la séance 13.04.16

Guide d'entretien de base pour spécialistes (à adapter selon l'interlocuteur/trice)

CODE :

Nom ou prénom :

Date :

Cliquez ici pour entrer une date.

Durée de l'entretien :

Lieu de l'entretien :

Contact permis par :

Chercheur/se :

Choisissez un élément.

Enregistrement :

Choisissez un élément.

Introduction

- Bref rappel de l'étude: mandat, buts, chercheurs
- Confidentialité, (pas de réponses fausses/justes, mais expertise ou appréciation), terminologie ou concepts [seulement si question à ce sujet]¹ ; mettre en avant apports perçus pour l'étude de la personne interrogée (activités réalisées dans le cadre de l'organisation représentée, prises de positions), dire que les exemples concrets sont bienvenus,
- accord enregistrement, lettre consentement éclairé
- Questions, remarques ?
- Les questions seront choisir ou à adapter aux interlocuteurs_trices et à leur expertise

Interlocuteur/trice – fonction – expériences

1. Pourriez-vous brièvement décrire votre/vos rôle/fonction au sein de l'association/organisation (intérêt pour la thématique, perspectives, etc.) ?
2. Quel sont les objectifs principaux et le fonctionnement de l'association que vous représentez ou de votre activité (brièvement) ? Depuis quand êtes-vous engagé dans cette organisation ?

¹ Selon notre acception, les personnes noires en Suisse forment une catégorie d'analyse sociale, composée d'individus associés à (ou se revendiquant de) une ascendance africaine : il s'agit d'une collectivité culturellement et socialement très hétérogène – quoique à peine connue et analysée (absence de statistiques ethniques, peu de recherches) – qui a en commun a minima une expérience d'assignation ou de discrimination liée à la couleur de peau différente de la norme dominante blanche (thin blackness). Le choix du racisme envers les personnes afro-descendantes pour cette étude s'explique par des raisons historiques ayant marqué leur perception par les sociétés européennes et suisse, qui est liée à l'esclavage et au racisme pseudo-scientifique assignant les afro-descendants à une hiérarchie sociale inférieure (même par rapport à d'autres « races »). La pertinence de cette délimitation et de la spécificité du raN pourra faire l'objet de discussions.

3. Quelle place occupe la problématique du raN au sein de votre association/organisation et quels sont les défis principaux auxquels vous faites face dans ces activités ?
4. Quelles sont les plus grandes avancées dans ces activités ?
5. Etes-vous engagé dans d'autres organisations ou activités qui touchent à la lutte contre le raN ? pouvez-vous les citer ?

Appréciation générale du phénomène et de ses expressions

6. Avez-vous connaissance ou observez-vous de manière générale ou chez vos membres du raN en Suisse ?
7. Distinguez-vous des types variables ou des niveaux des phénomènes liés raN (lesquels) ?

Relances en cas de non-réponse ou doute (basées sur l'analyse du rapport CRAN)

- a. Atteintes physiques proférées par des civils
 - b. Abus de pouvoir de la police
 - c. Discrimination (accès à des lieux/services publics, logement, emploi, etc.)
 - d. Injures (insultes)
 - e. Moqueries (rires dégradants, humour raciste)
 - f. Expressions de dégoût, refus de contact
 - g. Expression de supériorité de la catégorie des Blancs (« race » blanche)
 - h. Assignation ou constat d'une assignation [cf. article NMI dans Tangram] chez les personnes Noires de non-appartenance à la société suisse
-
8. Quels domaines de la vie quotidienne ou secteurs sociétaux sont (particulièrement) touchés par le raN et dans quelle mesure?
 - a. Marché du travail, emploi
 - b. Ecoles et formation
 - c. Logement
 - d. Loisirs, arts et culture
 - e. Espace public
 - f. Secteur de la santé
 - g. Politique (politicienne et champs politiques)
 - h. Médias (presse, électronique, internet)
 - i. Police
 - j. Justice et arsenal juridique
 - k. Autres (veuillez préciser) :

9. Quelle est à votre avis la spécificité du raN en Suisse par rapport à d'autres formes de racisme – par exemple l'antisémitisme – ou de xénophobie (recoupement, cumul, différences)?

Ampleur, occurrence du phénomène et profils des auteurs/victimes

10. Peut-on estimer (grossièrement) l'ampleur du phénomène (ou de certaines formes/expressions) selon les auteurs et/ou les victimes (proportion concernée ou profils les plus fréquents ; intersectionnalité victimes/auteurs ; hommes-femmes, groupes ethniques ou nations, milieux) ?
11. Avez-vous constaté au cours des dix dernières années des changements en ce qui concerne les victimes qui font appel à ou partie de votre association ou sur la base d'autres observations du phénomène ? Comment les expliquez-vous ?
12. Existe-t-il à votre avis des différences selon les régions linguistiques, les cantons ou aires géographiques, par exemple, ville-campagne (lesquelles) ?
13. Identifiez-vous des spécificités du raN en Suisse par rapport à la situation dans d'autres pays européens ?
14. Au-delà du vécu individuel, est-il à votre avis pertinent de distinguer des degrés de gravité ou d'acuité du phénomène, selon des critères objectivables (physique, verbal, visuel, [in]direct, etc.)² ?

Vécu individuel, résilience, résistance (aussi collectives) et soutien aux victimes

15. Comment réagissent les victimes de raN, selon vos observations et expériences ?
16. Comment réagit la société civile et la population non-Noire majoritaire aux phénomènes de raN ?
- a. réaction de la part du tissu associatif orienté autour de la lutte contre le racisme et les discriminations raciales
 - b. réaction de la part de la société civile plus généralement, majoritairement blanche moins directement concernée

² Catégories et concepts juridiques (voir Tarek 2014).

17. Observez-vous des phénomènes de de résilience , de résistance ou d'entraide spontanée (au sein ou au-delà des collectivités concernées) ?
 - a. au sein de votre organisation ou de votre réseau associatif informel
 - b. au sein des institutions suisses orientées autour de la lutte contre le raN (SLR, CFR, Bureau d'intégration, police et tribunaux)
18. Quelle offre de soutien institutionnel ou associatif trouvent les victimes et avec quelle satisfaction ?
19. Quels sont les éventuels obstacles pour les personnes exposées au raN en ce qui concerne la connaissance, l'acceptabilité, la compatibilité ou l'efficacité des offres de soutien (institutionnels) ?
20. D'après-vous, quels sont les domaines prioritaires où il faut renforcer ou améliorer l'aide aux victimes ?
21. Pensez-vous qu'il faudrait développer des offres ou services spécifiques pour certains types de victimes ou certaines formes de raN ?

Stratégies collectives, institutions, prévention, facteurs aggravants et bonnes pratiques

22. Quelles stratégies de lutte contre le raN avez-vous mises en place dans votre organisation et réseau ? lesquelles fonctionnent le mieux et pourquoi et quelles difficultés rencontrez-vous pour les mener à bien, à quel niveau ?
23. Connaissez-vous des pratiques/mesures tant au niveau cantonal/national qu'international en la matière que vous considérez comme étant des pratiques modèles (arsenal juridique, mesures politiques, etc.)?
 - a. Quelles leçons en tirer pour favoriser la prévention du raN au niveau suisse (à différents niveaux) ?
24. Identifiez-vous des facteurs contextuels (structurels) aggravants pour le raN et entravant la lutte contre le raN?

Relances à titre d'exemple, (mais noter d'abord ce qui est évoqué spontanément)

- a. l'environnement visible (les affiches, les images, les slogans publicitaires et politiques) favorise le raN

- b. la lutte contre le racisme manque de leadership communautaire et n'est pas une priorité des institutions de lutte contre les discrimination ou pour l'intégration
- c. la Suisse est en retard en comparaison à la communauté supranationale pour la lutte contre le raN (si temps : pourquoi ?)
- d. e contexte juridique n'est pas opérant
- e. les expériences, les demandes et les dénonciations de la communauté Noire en lien avec le raN ne sont pas assez relayées dans les médias, les médias reproduisent des stéréotypes qui nourrissent le raN

Remarques finales

25. Avez-vous des commentaires ou suggestions par rapport à cette étude et notre démarche ?

26. Quelles sont vos sources et données sur le phénomène du raN (banques de données associatives, presse, littérature scientifique, sondage consultés, etc.) ?

Contacts recommandés :

Documents recommandés :

Quels sont trois points particulièrement importants qui se dégagent de l'entretien ?

- 1.
- 2.
- 3.

Remarque de l'interviewer :



**Swiss Forum for Migration
and Population Studies**

Anti-Schwarzen Rassismus wurde bislang in der Schweiz erst ansatzweise empirisch erforscht. Diese explorative Studie basiert im Wesentlichen auf dem Wissen und den Erfahrungsberichten von Fachleuten und anderen Interviewten, die sich als Schwarze bezeichnen oder wahrgenommen werden – emische Perspektive. Sie versteht sich als Beitrag zur wissenschaftlichen Debatte, möchte aber auch das Tabu brechen, das diese besondere Form der Diskriminierung nach wie vor umgibt.

Unter Hinweis auf verschiedene theoretische Strömungen zielt die Studie darauf ab, Ausdrucksformen und Ausprägungen des anti-Schwarzen Rassismus in der Schweiz zu erfassen. Wie erleben schwarze Menschen Rassismus, der speziell auf sie gerichtet ist? Welche Lebensbereiche sind betroffen? Wie gehen sie damit um und bekämpfen ihn?

Eine Beobachtung, die als Anknüpfungspunkt für zukünftige Studien dienen soll, betrifft die Wissens- und Bewusstseins-Kluft zwischen der betroffenen und der nicht-schwarzen Bevölkerung. Ein Austausch über den anti-Schwarzen Rassismus kann nur unter der Bedingung erfolgen, dass sich alle Involvierten an der Debatte beteiligen, damit erforderliche Massnahmen ergriffen werden.

Autoren

Denise Efonayi-Mäder, Soziologin, ist Projektleiterin und Vizedirektorin des SFM der Universität Neuchâtel

Didier Ruedin, Soziologe (PhD), ist Projektleiter am SFM und Lehrbeauftragter an der Universität Neuchâtel

Unter der Mitarbeit von

Mélanie-Evely Pétrémont ist Assistentin in Sozialwissenschaften der Universität Genève

Noémi Michel ist Oberassistentin in Politischer Theorie an der Universität Genève

Rohit Jain, Soziologe (PhD) und Sozialanthropologe, ist assoziierter Forscher am Institut für Sozialanthropologie der Universität Zürich.

ISBN 10: 2-940379-63-7

ISBN 13: 978-2-940379-63-7

**Université de Neuchâtel, Institut SFM, Rue Abram-Louis-Breguet 2, 2000 Neuchâtel
T +41 32 718 39 20, secretariat.sfm@unine.ch, migration-population.ch**